

# Österreichische Arbeiterzeitung



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gaming, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 130 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 6. Oktober 1933

Nummer 40

## Die Vaterländische Front

Heute muß jeder Österreicher wissen, was die „Vaterländische Front“ ist. Sie ist wie der Bundeskanzler immer wieder sagt, die „Zusammenfassung aller vaterlandsliebenden Österreicher“. Ihr Führer ist Dr. Dollfuß. In den bürgerlichen Zeitungen und im Radio werden alle „Gutgesinnten“ täglich eingeladen, der „Vaterländischen Front“ beizutreten.

Ist sie aber wirklich die Vereinigung aller Freunde des Vaterlandes? Man hat den sozialdemokratischen Arbeitern und Angestellten recht deutlich zu verstehen gegeben, daß man sie nicht in der „Vaterländischen Front“ haben will. Man gibt ihnen damit zu verstehen, daß man sie also nicht für gute Österreicher hält. Offenbar muß man außer der Vaterlandsliebe noch andere Eigenschaften besitzen, um würdig zu sein, der „Vaterländischen Front“ anzugehören. Und richtig! Man darf kein Marxist sein. Die österreichischen Arbeiter und Angestellten haben die Republik Österreich im Jahre 1918 und 1919 aus den Trümmern des zerfallenen Habsburgerstaates aufgebaut. Sie haben Österreich eine Staatsverfassung gegeben, die die junge Republik eine Zeitlang zu den sozial am weitesten fortgeschrittenen Land Europas machte. Die Arbeiter und Angestellten sind wirklich gute Österreicher. Sie lieben diese deutsche Republik in den Alpen und an der Donau. Doch nun soll das alles nicht mehr gelten. Man läßt es nicht gelten, daß sie gute Österreicher seien, weil sie „Marxisten“ sind.

In Österreich hat sich in den letzten Monaten manches zugegetragen, womit die Arbeiter und Angestellten nicht einverstanden sind. Will man ihnen die Liebe zu Österreich dadurch austreiben, daß man aus Österreich einen Staat macht, den kein Freiheitsliebender lieben kann? Die „Vaterländische Front“ soll nach dem Wunsch ihrer Schöpfer eine Vereinigung aller österreichisch Gesinnten sein. Sie entwickelt sich aber anders. Sie ist ein Verband aller jener geworden, die sich mit mehr oder weniger Grund als gute antimarxistische Österreicher ausgeben.

Man muß sich nur an die Aufrufe erinnern, die der neue Präsident der Bundesbahnen, Daugoin, und der Bundesbahngeneraldirektor Schöpfer an die Eisenbahner gerichtet haben.

„Jeder staatsstreue Bundesbahner wird seinen Beitritt zur „Vaterländischen Front“ vollziehen, da er sonst nicht erwarten kann, daß die Bundesbahnverwaltung das für die Ausübung seines Berufes notwendige Vertrauen zu ihm haben kann. Jene, welche glauben, sich (von der „Vaterländischen Front“) abwärts stellen zu können, werden in den Reihen der Bundesbahner keinen Platz mehr finden.“

Die Eisenbahner haben meist für Frauen und Kinder zu sorgen. Sie wissen, was gemeint ist, es ist kein Platz mehr bei der Bahn für solche, die nicht der „Vaterländischen Front“ beitreten. Was bleibt ihnen unter diesem Zwang übrig, als der Beitritt. Sie bleiben im Herzen rot und sollen heucheln, daß sie Antimarxisten geworden seien. Jede Hoffnung, daß sie die Gerichte auf Grund des Antiterrorgesetzes vor solchem Gewissenszwang schützen werden, ist unter den gegebenen Umständen vergeblich. So geht's bei der Bahn, so geht's bei der Post und in allen öffentlichen Ämtern!

Aber nicht nur Sozialdemokraten gelangen unter diesem Terror in die „Vaterländische Front“. Auch Nazibeamte müssen an ihre Familien denken. In ihrem Herzen schwören sie auf Hitler und auf sein Drittes Reich. Sie sind wirklich keine guten Österreicher, denn ihre Sehnsucht gilt der

**Gleichschaltung Österreichs mit der Hitler-Barbarei.**

Sie wollen, daß Österreich zu bestehen aufhört und ein Teil des Dritten Reiches werde. Was aber machen diese Herren Nazibeamten? Sie und ihre Familien wollen

nicht verhungern. Darum flugs hinein in die „Vaterländische Front“!

In der „Vaterländischen Front“ haben auch Leute anderer Gesinnung Platz gefunden. Der Heimwehrführer Starheimberg hat vorige Woche verkündet, seine Heimwehren treten jetzt der „Vaterländischen Front“ mit Freuden bei, weil sie mit dem Führer der „Vaterländischen Front“, Doktor Dollfuß, so zufrieden seien. Starheimberg versichert, er wolle die „Vaterländische Front“ mit seinem Geist erfüllen.

Auf diese Weise ist eine recht gemischte Gesellschaft in der „Vaterländischen Front“ beisammen. Antimarxistische Christlichsoziale, Hausherren, die den Mieterschutz beseitigen wollen, Industrielle verschiedener Konfession, denen es die sozialen Lasten angehan haben, sind die Freiwilligen. Dazu die Heimwehrleute, die für den „totalen Staat“, den hundertprozentigen Faschismus,

schwärmen; sozialdemokratische Angestellte, die ehrliche Republikaner sind, und um ihre Anstellungen bangen und schließlich erklärte Feinde Österreichs, die Nazibeamten. Die Gründer der „Vaterländischen Front“ werden sich nun wohl fragen: Wozu haben wir die Front geschaffen, wenn wir die frommen von den räubigen Schäfflein nun doch nicht auseinander kennen? Und die niederösterreichischen Bauern und Gewerbetreibenden, die als die Hauptstütze der „Vaterländischen Front“ von Herrn Dollfuß betrachtet werden, erklären mit Recht offen und deutlich, daß sie unter allen Umständen ihre eigenen Organisationen aufrechterhalten werden und erst in zweiter Linie an die „Vaterländische Front“ denken. Unter diesen Umständen wird sich die „Vaterländische Front“ nicht als geeignetes Instrument zur „Erneuerung Österreichs“ erweisen und es werden ihre Tage wohl gezählt sein.

## Mordanschlag auf Bundeskanzler Dollfuß.

Am Dienstag nachmittag hat der 22-jährige Nazi Rudolf Dertil im Wiener Parlamentsgebäude auf den Bundeskanzler Doktor Dollfuß zwei Schüsse abgegeben. Der Bundeskanzler wurde durch einen der Schüsse, der seinen Oberarm durchbohrte, ohne den Knochen zu treffen, leicht verletzt. Dertil hatte sich unter dem Vorwand, er habe dem Bundeskanzler Briefe zu übergeben, Zutritt ins Parlament zu verschaffen gewußt. Zwei Stunden wartete er auf Dollfuß. Als der Bundeskanzler endlich vor ihm stand, zog er seinen kleinen Trommelrevolver und schob. Dr. Dollfuß konnte ohne fremde Hilfe zurückgehen und die Verletzung besichtigen lassen. Die Ärzte der Unfallstation, wohin Dollfuß sogleich fuhr, erkannten die Verletzung als leicht.

Der Bundeskanzler dürfte bald wieder geheilt sein. Er kann die Regierungsgeschäfte von seiner Wohnung aus weiterführen.

### Wer ist Rudolf Dertil?

Der Mordtäter Dertil ist gleich nach dem Mordanschlag verhaftet worden. So

jung der Burck ist, so viel hat er schon probiert. Er scheint immer schon ein rechtes Fräulein zu sein. Als ganz junger Burck war er beim christlichsozialen Wiener Zentralverband der Hausbesitzer angestellt. Das ist der Verband, der am stärksten gegen den Mieterschutz und alles Sozialdemokratische losgeht. Dann trat er in das Bundesheer ein und diente dort drei Jahre lang. Angeblich ist er freiwillig aus dem Heer ausgetreten. Er war beim Bundesheer Mitglied des christlichsozialen Wehrbundes. Das hat ihn aber nicht gehindert, sich eifrig als Nazi zu bekennen. Auch seine Familie besteht aus lauter Nazi. Sein Bruder, Kurt Dertil, ist erst vor einigen Tagen an der bayerischen Grenze verhaftet worden, als er nach Bayern zur österreichischen Legion durchzubrechen wollte. Sein Stiefvater, Dr. Raimund Günther, treibt in Schladming Naziagitation und auch seine Mutter schwört auf Hitler. Der Mordanschlag auf den Bundeskanzler ist von einem Nazi verübt worden. Es ist also eine gemeine Verleumdung, die einige antimarxistische Zeitungen vergeblich versucht haben, den Revolverhelden als Sozialdemokraten hinzustellen. Dertil war niemals Sozialdemokrat, sondern immer ein Gegner der Sozialdemokraten.

## Bergmannslied.

(Im Kohlenbergwerk der Alpine Montangesellschaft in Seegraben weigerte sich die Belegschaft, aus dem Bergwerk auszufahren, ehe nicht die Lohnkürzungen rückgängig gemacht werden würden. Sie hungerten einige Tage in der Grube und erzwingen so die Erfüllung ihrer Forderung.)

Es dräuen die Wetter,  
Es nagt die Not,  
Die Arbeit verhungert  
Aus Mangel an Brot.  
Es weinen die Kinder,  
Es jammern die Frau'n,  
Die Aktien steigen  
Aus Glend und Gra'n.  
Da häumt sich im Glend  
Der Grubenprolet:  
„Wir bleiben herunten,  
Wenn's anders nicht geht.“  
Es mag uns begraben,  
die Nacht und die Not,  
Und leuchtet auch nimmer  
Uns je Morgenrot!  
Ein Raunen und Flüstern,  
Bald schleich's durch die Welt;  
Aus Schründen, aus Büffern,  
Dampf grollend es gellt.  
So konnten sie siegen!

Ein Stückchen mehr Brot  
Bringt nunmehr die Schicht.

Und droben „am Tage“  
Da flutet das Licht.  
Und ihr?

Wie lang noch o Bruder!  
Bei euch liegt die Zeit,  
Ihr zwinget die Stunde,  
Die die Arbeit befreit,  
Durch Hunger und Leiden;  
Heraus aus dem Schacht!  
Zum Licht, dem befreiten,  
Zum Tag durch die Nacht.  
Glück auf! ihr Proleten;  
überwindet die Not  
Trotz falscher Propheten  
Folgt eurem Gebot.  
Fahrt auf aus dem Dunkel,  
Den Förderkorb hoch!  
Zum Freiheitsgefunkel.  
Ihr zwingt es ja doch.

## Die Kämpfer von Seegraben.

Gäbe es in unserer Zeit der alles verheerenden Not und Krise bei den maßgebenden Menschen noch so etwas wie soziales Gewissen und menschliche Gerechtigkeit, so müßte ein lauter Schrei der Empörung durch das ganze Land schallen, wenn man die Nachrichten über den heftigsten Bergwehrlenkampf vernommen hat, den im Gebiet der österreichischen Arbeitsflaberei, im Königreich der Alpine Montan-

## Außerordentlicher Parteitag: 14. Oktober.

Die politische Lage hat den Parteivorstand veranlaßt, von der ihm von der Reichsparteivertretung erteilten Vollmacht Gebrauch zu machen und einen außerordentlichen Parteitag für Samstag den 14. Oktober und die folgenden Tage nach Wien einzuberufen.

Die Verhandlungen des Parteitages finden im Arbeiterheim Favoriten, Wien X, Lagerburgerstraße 8, statt und beginnen um 3 Uhr nachmittags.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind dem Parteivorstand, Wien, 5., Rechte Wienzeile Nr. 97, zu übermitteln.

Zur Teilnahme am Parteitag sind nur die Delegierten der im § 21 des Organisationsstatuts angeführten Körperschaften berechtigt. Die Anmeldungen der Delegierten sind an das Parteisekretariat einzusenden.

Die Quartieranmeldungen sind an das Sekretariat der Wiener Organisation, Wien, 5., Rechte Wienzeile Nr. 97, zu richten.

### Die Wahl der Delegierten.

Der § 21 des Parteistatuts bestimmt folgendes:

Zur Teilnahme am Parteitag sind berechtigt:

1. Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Und zwar haben Bezirksorganisationen, die am 31. Dezember des letzten Berichtsjahres bis zu zweitausend Mitglieder zählen, das Recht auf einen Delegierten; Bezirksorganisationen, die mehr als zweitausend bis viertausend Mitglieder zählen, haben das Recht auf zwei Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als viertausend Mitgliedern können für je weitere dreitausend Mitglieder einen Delegierten entsenden, wobei Bruchteile von mehr als fünfzehnhundert als voll gerechnet werden.

Bei der Delegation ist auf die entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt in der Bezirkskonferenz. Ihr haben Erörterungen der Tagesordnung des Parteitages in Parteimitgliederbesammlungen voranzugehen.

2. Die Delegierten der Landesorganisationen. Jede Landesorganisation hat das Recht auf zwei Delegierte, deren Wahl durch die Landesparteivertretung erfolgt.

3. Die Mitglieder der Parteivertretung und die Parteisekretäre (§ 38).

gesellschaft, in der Satrapie der Herrn Appold und Gefellen, einige hundert halbberuherte Bergarbeiter gegen die sabijische Grausamkeit der nationalsozialistischen Unternehmherren und ihrer Mittel geführt haben; dafür, daß ihnen Unternehmerterror nicht das letzte Stückchen Brot, das sie in 14tägiger Schicht bei einem Lohn von 36 bis 50 Schilling für ein halbes Arbeitsmonat, noch mehr schmälert.

### Die Alpine Montangesellschaft,

eine der größten Unternehmungen Österreichs, wurde, nicht ohne Zutun österreichischer einflußreicher Geldleute und Politiker, mit ihrer Aktienmehrheit den brutalsten reichsdeutschen Großunternehmern in die Hände gespielt, die nun in der letzten Zeit völlig den nationalsozialistischen Fabrikterror durch ihre bezahlten Antreiber in den Betrieben eingeführt haben. Die gebuldige und hochdisziplinierte Arbeiterschaft der Alpine Montangesellschaft steht nun schon viele Jahre hindurch unter einem furchtbaren wirtschaftlichen und politischen Unternehmerterror.

Zuerst übten diese, über jedes europäische Maß hinausgehende brutale Unterdrückung und Entrechtung der Arbeiterschaft, über Weisungen der Unternehmung, die Heimwehr aus, bis in der allerletzten Zeit diese immer deutlicher von den Nationalsozialisten abgelöst wurde. Für die Arbeiterschaft war der Druck so ziemlich gleich, obwohl der Größenwahnsinn der letzten Jahre immer unerbittlicher wurde. Der Leidensweg der Arbeiterschaft führte die letzten Jahre hindurch von einer Leidensstation zur anderen.

### Herriot in Rußland.

Der frühere französische Ministerpräsident Edouard Herriot hat eine Studienreise durch Rußland gemacht. Man hat ihm hier die gewaltigen Werke gezeigt, die das neue Rußland der Arbeiter und Bauern geschaffen



hat. Neue Fabriken, neue Kraftwerke, neue Bahnen, modernste Landwirtschaften, neue Schulen, Spitäler, Fürsorge- und Sportanlagen. Herriot ist ein überzeugter Verehrer der bürgerlich-kapitalistischen Weltanschauung. Was er aber in Rußland zu sehen bekam, hat selbst ihn begeistert. Herriot will die Eindrücke, die er in Rußland gewonnen hat, in einem Buch niederlegen, dem man mit wirklicher Spannung entgegensehen darf.

### Brief aus Deutschland.

Hitlers Reichstagsbrandprozeß.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

In Deutschland, den 3. Oktober 1933.

Der große Prozeß vor dem Leipziger Reichsgericht dauert nun schon zwei Wochen. Man kann nicht bestreiten, daß er im Sinne der Veranstalter gut geführt wird. Er wird sich noch einige Zeit hinschleppen und beschlußgemäß mit der Verurteilung der Angeklagten enden. Vorläufig aber verfolgt das höchste Gericht des Reiches seine bewährte Taktik. Es tut so, als wolle es wirklich Recht schöpfen, wirklich unvoreingenommen die Schuld oder Unschuld der Angeklagten ergründen und ihre Strafe danach bemessen. Doch davon kann in Wahrheit keine Rede sein. Das vernichtende Urteil gegen die Angeklagten ist so gut wie sicher. Was jetzt noch in Leipzig geschieht, ist ein Dekmantel für die kommenden Justizmorde.

Den Herren des Dritten Reiches scheint es wichtig, daß die Welt an die Unbefangtheit des Leipziger Gerichtes glaube. Das Mißtrauen der ausländischen Zeitungen wollen sie beschwichtigen. Das Weltgewissen soll eingeschläfert werden. Die Welt soll meinen, in Leipzig werde wirklich Recht gesprochen. Diese Absicht erklärt die bisherigen Vorgänge vor dem Reichsgericht. Das Gericht behandelt die Angeklagten förmlich europäisch. Man läßt sie auch manches freie Wort sprechen. Man hat nichts dagegen, daß der Kommunistenführer Torgler als Idealist geschildert wird. Es fehlt nicht einmal eine gewisse Biederkeit gegen die Angeklagten, die nach der früheren Schilderung der nationalsozialistischen Zeitungen unbedingt mit dem Tode zu bestrafen sind. Und die Weltpresse ist am besten Wege, diesem Nazitheater aufzusitzen.

Alle Rechte, die sozialen, politischen und persönlichen Freiheits- und Menschenrechte der Alpineisflaven wurden einfach ausgeschaltet. Ein wideriges

### System der Gefinnungsschnüffelei.

Der Werkspionage und des feinsten Protektionismus machten sich breit. Gefinnungslauf war an der Tagesordnung. Gefinnungszwang, Kurzarbeitszuweisung, „Aussehen“, Lohnabzüge und schließlich Entlassungen hielten die Arbeiterkastei durcheinander. Zeile Verräter ihrer Arbeitskollegen wurden gehänselt und protigiert, aufrechte Vertreter der Kollegenschaft verfolgt, verleumdet und verjagt aus den Betrieben. Der moralische Zustand bei der Alpenen sanft immer tiefer, die Rechtlosigkeit wurde trotz aller Befehle das einzige — „Recht“, dort, wo die Alpineherren herrschten.

Vor einigen Monaten trieben nun die Machthaber der Alpenen Montangesellschaft ihre Grubenarbeiter zu einem verzweifelten Entscheidungskampf um ihr bißchen arbeitslose Existenz.

Die Bergwerksflaven der Herren Appold und Genossen wurden in den Streik gehetzt, da sie den Hunger und die Glendelöhne, die man noch weiter kürzen wollte, samt ihren Familien nicht mehr länger ertragen konnten. Wer einmal den erschütternden Bergarbeiterroman

### „Germinal“ von Zola

gelesen hat, wer beim Lesen dieser wahrhaft menschenerschütternden Glendtragödie mit dem Dichter gemeinsam das Gefühl des heiligen und

In England, in Frankreich, in Amerika schwindet das Mißtrauen gegen den Leipziger Reichsgerichtshof, der sich gegen die Angeklagten so rechtlich und nicht unfreundlich zeigt. Wenn dann der unbarmherzige Schluß, die Verurteilung, kommen wird, dann werden diese Zeitungen ihren Lesern jagen können: „Sehet, sie sind doch schuldig, sie haben den Reichstag doch angezündet. Selbst dieses Leipziger Gericht, das den Ange-

klagten so wohlwollend gesinnt war, ist zu diesem Schuldspruch gelangt.“ Diesen Erfolg will man erreichen. Das ist der Zweck der geheulerten Unbeeinflussbarkeit und Sachlichkeit der hohen Richter in Leipzig. Der Leipziger Prozeß wird für die Hitler-Regierung nicht schief gehen. Die Richter werden den Befehl ihrer Regierung erfüllen und die unschuldigen Angeklagten schuldig sprechen.

### Wieder die Arbeitslosen!

Es vergeht keine Woche, in der man nicht von neuen Verschlechterungen für die Arbeitslosen erfährt. Man muß nicht erst die vielen Verschlechterungen in den letzten Monaten aufzählen. In der letzten Zeit ist man darauf gekommen, daß die Saisonarbeiter die am schlechtesten befürsorgte Gruppe der Arbeitslosen sind. Es gibt ein Gesetz, das festlegt, die Arbeiter welcher Berufe als Saisonarbeiter anzusehen sind. In diese Gruppe der Stiefkinder der Fürsorge hat der Minister für soziale Fürsorge in den letzten Wochen nicht nur jene Arbeiter eingeteilt, die nach diesem Gesetz hineinfallen. Er hat angeordnet, daß außer diesen eigentlichen Saisonarbeitern auch noch die Angestellten der Hotel-, Gast- und Kaffeehausbetriebe und in den Kurorten und Wintersportplätzen überdies alle nur zeitweilig Beschäftigten als Saisonarbeiter gelten sollen. Durch diese Verfügung kommen Tausende aus der allgemeinen Arbeitslosenfürsorge in die weit ungünstigere der Saisonarbeiter. Als einige Industrielle Bezirkskommissionen in ihrem Gebiet Mildereinigungen einführen wollten, wurden sie vom Minister streng gerügt. Selbst die Unternehmervertreter in den Industriellen Bezirkskommissionen befürworteten die Mildereinigungen, der christlichsoziale Minister hingegen lehnt sie ab!

Auch für die Notstandsunterstützten ist wieder eine traurige Änderung eingetreten.

Der Minister hat angeordnet, daß die Industriellen Bezirkskommissionen für landwirtschaftliche Gebiete verfügen können, daß zu gewissen Zeiten überhaupt keine Notstandshilfe gewährt wird, so zur Erntezeit.

Diese harte Maßnahme gilt für alle

Arbeitslosen des betroffenen Gebietes. Schon bisher hat in den rein ländlichen Gemeinden keine Notstandshilfe gegeben. Durch die neue Anordnung kommen auch Industrieorte, die zufällig in landwirtschaftlichen Gebieten liegen, in dieselbe traurige Lage, daß alle Arbeitslosen dort zeitweilig keine Notstandshilfe erhalten. Wir fragen: Wobon sollen diese armen Teufel in der Zeit leben?

### Kneusler kriegen nichts mehr.

Wenn ein Kneusler ein kleines Häufel mit einem winzigen Garten oder Feld und ein, zwei Geißen hat, dann ist er nach Ansicht des Ministeriums ein gemachter Mann.

Der Minister hat angeordnet, daß solche Kneusler, wenn sie arbeitslos sind, während eines Teiles des Jahres keine Arbeitslosenunterstützung bekommen können. Selbst die Notstandshilfe sollen sie nur zeitweilig bekommen.

Wieder fragt man sich: Wobon sollen die Leute leben? Weiß denn im Ministerium niemand, daß eine solche Zwergwirtschaft für den Unterhalt einer Familie nicht ausreicht? Die unterstützungslose Zeit soll mindestens bis Weihnachten dauern. Da heißt es immer — und mit Recht —, die Bauern können von ihren Wirtschaften nicht mehr leben. Da können es doch die Kneusler, die Häusler, mit ihrem Fleckerl Grund noch viel weniger. Sie sind doch arme Fischer gegen die Bauern. Und diesen Armläten im Dorf nimmt man zeitweilig jede Unterstützung! Der Minister für soziale Verwaltung ist ein Christlichsozialer. Sind die letzten Anordnungen über arbeitslose Saisonarbeiter und Kneusler jedoch christlich, sind sie sozial?

### Faschistische Vorliebe für Oesterreich.

Der italienische Ministerpräsident Mussolini hat dem Völkerverbund am Samstag seine Absichten über die Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie mitteilen lassen. Mussolini hat einen Plan, wie er sich den Wiederaufbau der mitteleuropäischen Wirtschaft vorstellt. Er betont, Bundeskanzler Dollfuß kenne seine Ansicht. Dann erzählte man, daß sich auch Frankreich sehr lebhaft um Mitteleuropa kümmert. Zwischen Paris und Rom wird seit vielen Wochen hin- und hergeschrieben und telegraphiert. Zwischen der italienischen und der französischen Auffassung bestehen manche Gegensätze. Sie haben ihren Grund in den verschiedenen Zielen der Politik jener beiden mächtigen Großstaaten des europäischen Festlandes.

Diese Angelegenheit ist für uns Österreicher sehr wichtig. Es geht um unsere Haut. Wir sollten nicht tatenlos zusehen, wie die Großen um uns herumfeilschen. In Italien herrscht der Faschismus, seit einigen Monaten auch in Deutschland. Österreich unterhält die besten Beziehungen zum faschistischen Italien, die Freundschaft mit Deutschland aber war in den letzten Monaten

gewiß nicht sehr innig. Österreich wehrt sich gegen die „Gleichschaltung“, es will nicht vom deutschen Hakenkreuzfaschismus aufgegriffen werden. In diesem Bestreben findet Österreich Mussolinis Unterstützung. Warum, werden viele sich fragen, hilft Mussolini den Österreichern dagegen, daß Hitler Österreich einsetzt. Sehr einfach, Mussolinis Italien würde unmittelbar an Hitler-Deutschland grenzen, wenn Österreich dem Deutschen Reich angegliedert wäre. So groß ist nun Mussolinis Liebe zu Hitler trotz der Gefinnungsgemeinschaft des Faschismus nicht. Die deutschen Hunnen will auch Mussolini nicht als Nachbar haben. Ein selbständiges Österreich ist ihm für seine Politik lieber. Italien erstrebt die wirtschaftliche und politische Vorherrschaft in Mitteleuropa. Mussolini hat politischen Einfluß auf Ungarn gewonnen. Bezüglich Österreich genügt die Feststellung, daß der österreichische Bundeskanzler und andere österreichische Minister in der letzten Zeit wiederholt

### bei Mussolini in Rom zu Gast

waren. Die inneren Vorgänge in Österreich finden zweifellos den Beifall des faschistischen

Italiens. Wenn Italien seine Vorherrschaft in Mitteleuropa anstrebt, hat es den Zeitpunkt dafür anscheinend gut gewählt. Sein alter Widersacher Frankreich braucht Zugeständnisse Italiens bezüglich seiner Flotte im Mittelmeer. Mussolini gewährt sie, wenn er von Frankreich als Entgelt freie Hand in Mitteleuropa bekommt.

Die österreichischen und die deutschen Nazivolken Österreich für den Hitler-Faschismus gewinnen. Die österreichischen Heimwehren begeistern sich für den italienischen Faschismus und wollen Österreich nach seinem Vorbild umgestalten. So ringen deutscher und italienischer Faschismus miteinander um die Macht in Österreich. Und trotzdem ist es ein großer Irrtum, zu glauben, man müsse Österreich einem Faschismus italienischer Prägung ausliefern, um es vor dem Faschismus Hitlers zu bewahren. Man muß nicht den Teufel mit dem Beelzebub austreiben! Das erkennt die übergroße Mehrheit der Österreicher und ist darum für die Unabhängigkeit Österreichs von jedem Einfluß. Es wäre ein großes Unglück für unser Land und unser Volk, wenn wir uns dem einen oder anderen Faschismus in die Arme werfen würden. Wir wollen nicht in kriegerische Abenteuer verwickelt werden. Weder für ein rachebegieriges Hitler-Deutschland noch für die Weltmachtpläne eines anderen Faschismus sollen Österreicher kämpfen und bluten müssen. Die große Welt draußen wird unser Streben nach Unabhängigkeit verstehen, wenn wir auch im Innern an Freiheit und Demokratie entschlossen festhalten.

### Streit in Kematen.

In den ersten Morgenstunden sind am Dienstag der Bürgermeister der Gemeinde Kematen, der Betriebsratsobmann der dortigen Papierfabrik und sein Stellvertreter von Gendarmen aus den Betten geholt und verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, verbotene Flugblätter verteilt zu haben. Darüber waren die Kematener Arbeiter begreiflicherweise erregt. Die Papierfabrikarbeiter traten in den Streik. Durch eine ruhige Demonstration erreichten sie die Freilassung der Verhafteten und kehrten zur Arbeit zurück. Doch damit war es nicht aus. Am Vormittag kamen dreißig Gendarmen aus Umstetten. Sie umstellten die Papierfabrik und verhafteten vom Arbeitsplatz weg vier Arbeiter der Fabrik. Sie wurden beschuldigt, den Streik und die Demonstration angeführt zu haben. Drei von den Verhafteten bekamen in St. Peter sofort je drei Wochen Arrest. Als die Arbeiter des Abstaales dies erfuhren, stieg ihre Erregung. Die Papierfabrikarbeiter in Kematen sind neuerdings in den Streik getreten. Sie sagen: „Vobor nicht alle frei sind, wird nicht gearbeitet.“

### Soziale Rundschau

### Die internationale Kriegsoffertagung 1933

fand vorige Woche in Genf statt. Die Kriegsoffert verlangen, daß die Abrüstungstagung endlich ihre Pflicht erfülle. Der Friede könne nur durch Abrüstung gesichert werden. In Genf ist entrüstet darauf hingewiesen worden, daß die Naziregierung in Deutschland den Reichsbund der Kriegsbefehligten aufgelöst hat und daß einzelne seiner Führer eingekerkert sind.

gerechten Zornes in sich aufflammen fühlte, der konnte aber auch nicht weniger empört sein, wenn er die Schilderungen des Glends und der Not, der materiellen und geistigen Verdrückung der steirischen Bergarbeiterflaven gelesen hat oder etwa dieses ergreifende Glend gar selbst gesehen hat.

Der blutige, erbarmungslose, kalte Ausbeutungsterror der französischen Bergherren von Anno 1870, er ist wieder aufgelesen in dem Mathrium der Bergwerksflaven der Nordsteiermark, in der freien Republik Österreich. Leider ohne den wichtigen Anklager eines Edlen vom Format des größten Realistlers der Weltbildung zu finden.

Die verzweifelten Grubenleute von Seegraben, dem Betrieb, in dem die Alpineherren ihren endgültigen Erfolg suchten: in der erbarmungs- und bedingungslosen Niederwerfung des Bergweisslungsstreiks fanden sie ihren Bestimmer. Die Belegschaft hatte sich eines Tages einfach geweigert, aus dem Bergwerk wieder auszufahren (das heißt, sie blieben unter der Erde).

Hunderte Menschen hatten in dumpfer Verzweiflung beschlossen, im Dunkel der Stollen zu bleiben, zu hungern — wenn es sein muß — zu verhungern. Sie betrugten nicht mehr länger das Maß ihres Proletariatsdaseins mit all dem Hunger, dem Unrecht und der Not des Leibes und der Seelen.

Wieder unten verredeten, als noch länger dieses Glendabseins weiterzuschleppen. Und sie haben gesiegt. Eine Vereinbarung kam zustande, die zwar nicht wesentlich viel brachte, aber das Argste verhinderte. Vielleicht ist dieser

verzweifelte Sieg verzweifelter Menschen das erste Aufleuchten eines fernen Morgenrotes aus der dumpfen Nacht der Alpinehöle? Menschliche Solidarität, proletarischer Mut und erschütternde Selbstverleugnung der ausgehungerten Kämpfer um proletarische Rechte, das waren die Quellen dieses an sich bescheidenen Sieges.

Wird die übrige Arbeiterschaft aus dem Beispiel der Opfermutigen des Seegrabens lernen? Wird sie erkennen, daß zum Siege einer proletarischen Sache, daß für den Kampf um Arbeitsrecht auch jetzt noch, trotz aller sozialen Befehle, eines unerlässlich ist: geschlossene Solidarität aller am Kampfe Beteiligten, unerschütterlicher Kampfeswille und echt proletarische Opferbereitschaft.

### Solidarität.

Der rühmliche Kampf der Grubenproletarier der allmächtigen Alpen hat auch außerhalb der Arbeiterschaft während der Gemein menschlicher Solidarität und Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Die Bauern und die Geschäftsleute des Gebietes haben die Familien der Streikenden mit Nahrung und Obdach unterstützt, die Ärzte sind mit ihrer Hilfe den Kranken beigeprungen, man hat sich der Kinder angenommen. Lauter Beweise, daß auch Andersgesinnte die edlen Beweggründe der Kämpfer von Seegraben anerkannt und verstanden haben.

Einmal, es war im Jahre 1890, da gab es eine ähnliche Situation. Im Herrschafts-

gebiet der niederösterreichischen Textilmagnaten, im Gebiet des unteren Fische- und Triestingtales, hatten die Industriellen einen Rachefeldzug gegen die Gesamtarbeiterkastei der Spinnerei- und Webereibetriebe in brutaler Form eröffnet, weil die, übrigens damals noch völlig unorganisierte Arbeiterkastei, aus gefühlsmäßiger Klassenunkenntnis heraus, am 1. Mai die Betriebe stillgelegt hatten.

Abermächtig war der Rachefeldzug der Industrieherrn. Eine Generalaussperrung erfolgte von damals gigantischem Ausmaß. Hunderte Arbeiterfamilien wurden aus den Fabrikwohnungen durch Gendarmen delogiert. In die Fabriksdörfer wurden Dragoon gelegt. Schubwagen und Kerkler hatten Hochbetrieb.

Auch damals, trotzdem zu jener Zeit die Angst vor solchen Dingen viel größer war als heute, hatten Bauern den delogierten Familien Unterschlupf in Scheunen, Stadeln, Schuppen und Kammern gegeben. Geschäftsleute kreditierten den Lohnlosen, Kraut, Kartoffeln, Brot wurde in Wagen herbeigeschafft, alle Kinder bekamen Milch.

Also auch schon vor 40 Jahren gab es menschliche Solidarität mit Kämpfenden, schon vor 40 Jahren bewies die Arbeiterschaft, daß man selbst für ideale Güter proletarischen Opfermut beweisen muß. Wer wagt es, zu behaupten, daß wir nicht einmal siegen werden über alle Tüden und Mäden, über alle Gewalt und alles Unrecht. Die Geschichte der Arbeiterbewegung beweist es uns, die Kämpfer von Seegraben bestätigen diesen heiligen Proletariatsgehalt!

### Von der Nazifront.

Die Dummheiten und Bülereien der Hafent Kreuzler dauern fort. Aber es gibt auch ernstere Vorfälle als Papierbülerei und brennende Hafentkreuze. In Kirchdorf an der Krems ist der Heimwehrmann Sainz von Nazi niedergeschlagen worden. Beim St. Pöltner Nazi Theodor Mayer wurden bei einer Hausdurchsuchung gestohlene Lebensmittel gefunden. In Klagenfurt haben die Bürschen wieder einmal einen sozialdemokratischen Wandzeitungskasten in die Luft gesprengt. Der Naziführer Doktor Urfin bekam in Wien sechs Wochen Arrest. Dagegen hat das Grazer Schwurgericht zwei Obernazi von der Anklage des Hochverrats freigesprochen, obwohl die beiden die Tausendmarksperrre Deutschlands gegen Österreich, die den österreichischen Fremdenverkehr so sehr geschädigt hat, als erste angeregt haben. Sie haben auch die deutsche Radioheke gegen Österreich am Gewissen. An der bayrisch-tirolischen Grenze bei Rands ist ein Witzmann von bayrischen Hafentkreuzlern durch Steinwürfe erheblich verletzt worden. In einigen Bundesländern ist wieder ein paar Duzend Hitler-Jüngern, die ins Dritte Reich durchgebrannt sind, die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt worden.

### Sie scheuen vor keiner Gewalttat zurück.

Der Mordanschlag auf den Bundeskanzler scheint aber nicht die einzige Mordtat zu sein, die man einem Nazi zutrauen kann. In Mühlau in Tirol sollen sich ein paar Hafentkreuzler zu Anschlägen auf Steidle und Fey verschworen haben. Deshalb wurden neun Nazi verhaftet. — Bei St. Ulrich nächst Steyr sind Heimwehrmänner aus dem Hinterhalt beschossen worden. — In Graz haben Hafentkreuzler einen sozialdemokratischen Arbeiter überfallen und durch Stiche schwer verletzt. Ein paar Leobener Alpine-Nazi haben vorige Woche eine regelrechte kleine Putzprobe gemacht; sie wurden verhaftet. Auch der General Hülggerth (Wild), eine frühere Heimwehrgröße, wird mit der Geschichte in Zusammenhang gebracht. In Sainburg sind dreißig Nazi verhaftet und wegen Verdachtes des Hochverrats ins Wiener Landesgericht gebracht worden. Es sind auch wieder mehrere Nazibeamte vom Dienst entzogen worden. So wurde der Bahnhofsportand von



Sohnenau (Niederösterreich), der Nazi Knofek vom Dienst entzogen, weil er abfällig über den neuen Bundesbahnpräsidenten Baugoin gesprochen haben soll. — Aus der Donau wurde am vorigen Donnerstag die Leiche eines etwa 30jährigen Juden gezogen. Die Handteller des Toten waren durchlöcher, und er hatte auch noch viele andere, schwere Verletzungen. An mehreren Stellen war seine Haut anscheinend mit brennenden Zigaretten verjagt worden. Die Leiche dürfte aus Nazibayern heruntergeschwommen sein, wo die nationalsozialistischen Mordbuben ihr Opfer wahrscheinlich gekreuzigt oder sonst wie umgebracht haben.

## Die Christlichsozialen überlegen sich das Sterben.

Vor einigen Tagen ist in Österreich Klärung über das Verhalten jener Partei eingetreten, der der Bundeskanzler Dollfuß und die meisten Minister angehören. Die Christlichsozialen haben in der letzten Zeit eine Politik getrieben, die auch von ihrem Parteistandpunkt ganz unverständlich war. Einer der ersten Führer der Christlichsozialen Partei ist der Bundeskanzler Dollfuß. Gerade er aber hat die Vaterländische Front gegründet, in der er alle „guten Österreicher“ zu sammeln unternahm. Man wußte nun schon lange nicht mehr, was dem Bundeskanzler mehr am Herzen liegt — die Christlichsoziale Partei oder seine Schöpfung, die „Vaterländische Front“. Die Vaterländische Front will nämlich durchaus nicht als christlichsoziale Parteiunternehmung angesehen werden. Im Gegenteil: Immer wieder ist betont worden, daß sie über den Parteien stehe und daß, seit sie bestiehe, die Parteien überflüssig, ja schädlich geworden seien. Das christlichsoziale „Linger Volksblatt“ schrieb erst vor wenigen Tagen: „Die Umbildung der Regierung stellt eine weithin sichtbare

### Abkehr von der Parteipolitik

dar. Die Parteien bestehen zwar noch, sie sind nicht verboten worden und haben sich auch nicht aufgelöst, aber sie wurden ihrer Existenzgrundlage beraubt. Die neue Verfassung wird keinen Raum mehr für sie haben.“

Durch diese Einstellung hat die „Vaterländische Front“ den Beifall der hundertprozentigen Faschisten, der Heimwehren, gefunden. Starbemberg beilegte sich für seine Heimwehren den geschlossenen Beitritt zur Vaterländischen Front anzumelden, und man hätte meinen mögen, daß es auch für die Christlichsozialen keinen fehnlicheren Wunsch gebe, als in der Vaterländischen Front selig zu sterben. Da geschah vorige Woche etwas ziemlich Unerwartetes. In den Reihen der Christlichsozialen begannen Stimmen gegen den Selbstmord der Partei laut zu werden. Wenige Tage später machten sich diese anfangs nur vereinzelt Stimmen im niederösterreichischen Landesbauernrat kräftig Luft. Hier hielt nämlich der christlichsoziale Landeshauptmann von Niederösterreich Reither eine sehr beachtenswerte Rede: Er sagte: „Für Putzabsichten hat die Bauernschaft kein Verständnis.“ Es ist nicht schwer zu erraten, wem dieser Sieb Reithers gilt. Dann sagte Reither wörtlich: „Wir Bauern werden von unserm, in hartem Kampfe errungenen Machtstellungen keinen Finger breit abgeben. Die Errungenschaften der Freiheit und der Gleichberechtigung, die unsere Vorfahren mit ihrem Blute erobert haben, werden wir mit allen verfügbaren Mitteln erhalten.“

Zuerst kommt für uns Bauern der Bauernbund, unsere christlichsoziale Landesorganisation, und dann erst alles andere.

Es ist selbstverständlich, daß in Niederösterreich der Bauernbund, die Christlichsoziale Partei, welche die Mehrheit der niederösterreichischen Bevölkerung umfaßt, die Führung in der Vaterländischen Front beansprucht und übernehmen wird.“

Der Landesbauernrat nahm sodann eine vom christlichsozialen Landeshauptmannstellvertreter Sturm beantragte Entschließung an, in der das Aufspießen

Österreich fremder Ideen abgelehnt wird und in der es weiter heißt:

„Die Bauernschaft will auch in aller Einkunft mitbestimmen können, daß bei aller notwendigen Einpassung in die Staatsnotwendigkeiten nie an den Menschenrechten der schaffenden und arbeitenden Klassen und Stände und des Einzelwesens gerüttelt würde.“

Diese Stellungnahme der Bauern weicht, wie man sieht, sehr merklich von dem ab, was in den letzten Wochen immer wieder als das Alleinigmachende gepriesen worden ist: die Vereitigung der Parteien. Der kluge Sinn der Bauern begann noch rechtzeitig zu durchschauen, was ihnen falsche Freunde als lockendes Ziel vorgegaukelt hatten. Das christlichsoziale „Neuzeitliche Weltblatt“ griff diese Stellungnahme der niederösterreichischen Bauern auf und schrieb:

„Wir konnten bereits auf die Haltung des Bauernbundes hinweisen, die in einer scharfen Stellungnahme für die Erhaltung der Christlichsozialen Partei entgegen dem

### Schlagwort von der Auflösung der Parteien

und gegen die unterdessen erkennbar gewordene Absicht des Heimatschutzes gipfelte, den „totalen Staat“ auf dem Umweg über die Vaterländische Front zu verwirklichen. Die Bauernschaft hat kein Verständnis für Putzabsichten.“

Die Bauern sind spät, wir wollen hoffen, nicht zu spät darauf gekommen, was ihnen blühen würde, wenn wieder die Barone, Grafen und Fürsten obenauf wären, die sich jetzt so lebhaft für den Heimwehrfaschismus begeistern. Der „Bauernbündler“ vom 30. September hat mit seiner Feststellung schon recht:

„Die alten, althergebrachten Feinde des Bauernstandes gehen mit System an die Niederringung der Bauernfront. Wer Augen hat, sieht die große Gefahr in dem Vordringen von Kreisen, die mit Pflanz und Glanz und zahllosen Versprechungen junge Bauernköpfe verwirren. Der Bauer ist frei. Daß er es bleibe, ist Sache ihrer Einigkeit.“

### Auch die Gewerbetreibenden rühren sich.

Nach den Bauern haben sich auch die christlichsozialen Gewerbetreibenden, die in ihrer Partei eine mächtige Gruppe bilden, gerührt. Sie haben erklärt, daß sie sich der politischen Stellungnahme der Bauern vollkommen anschließen. Wenn die christlichsozialen Bauern und die Gewerbetreibenden ihre Partei in bestimmter Richtung geführt wissen wollen, so kann die „Reichspost“ nicht gut dazu schweigen. Am Sonntag schrieb dieses christlichsoziale Hauptblatt, das seine Meinung von ganz oben bezieht: „Das Ende des Parteienstaates ist wohl da, aber nicht das Ende der Parteien.“ „Für Parteiprogramme aber, die dem Staat feindlich seien“, meint die „Reichspost“ dann, werde künftig kein Raum mehr in Österreich sein. Die Christlichsoziale Partei in ihrer Gesamtheit konnte aber auch nicht über den Willen ihrer stärksten Gruppen, der Bauern und Gewerbetreibenden hinweggehen. Darum hat der Parteivorsitzende von Wien, der Christlichsozialen Dr. Krasser am Montag verkündet, wie sich die Regierungspartei

— bis auf Widerruf — verhalten will. Krasser sagte:

„Wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat auf föndlicher Grundlage, unter starker autoritärer Führung. Österreichs deutsche und christliche Sendung kann nur durch ein christliches Österreich ihre Erfüllung finden. Ein auf föndlicher Grundlage aufgebauter Staat macht ganz zwangsläufig mit den bei uns bisher bestandenen ausschließlichen Herrschaftsrechten der politischen Parteien ein für allemal ein Ende.“

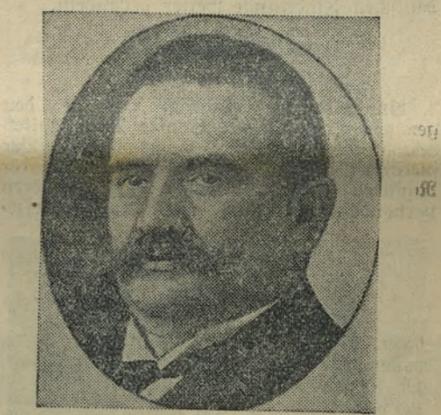
Also, die Christlichsozialen haben es sich überlegt zu sterben. Sie möchten nur, daß die anderen Parteien sterben.

Vor allem den Sozialdemokraten wünschen sie das Ende. Sie haben mit einem Male gefunden, die Sozialdemokraten seien Staatsfeinde, und darum sei für sie im neuen Österreich, das sie aufbauen wollen, kein Platz mehr. Sie verkünden frohlockend, für die Sozialdemokraten habe die Todesstunde geschlagen. Da können wir ihnen nur erwidern: Die Christlichsozialen haben sich eben erst besonnen, daß sie nicht Selbstmord begehen wollen. Von solchen verhinderten Selbstmordkandidaten brauchen wir uns nicht das Todesurteil sprechen lassen.

Die Sozialdemokratische Partei ist weit größer und stärker als die Christlichsoziale. Ihre Mitglieder sind mindestens ebenso gute Österreicher wie die Schwarzen. Darum sollen es sich die Herrschaften nur rasch aus dem Kopf schlagen, daß die Sozialdemokratische Partei sterben wird. Wenn sie aber wissen wollen, wie gesund und lebensfroh wir sind, dann mögen sie sich doch nicht vor Wahlen fürchten. Da wird es sich ja zeigen, wer lebendiger ist — der Rote oder der Schwarze.

### Der Bürgermeister von Baden avanciert.

Der große Klub der Christlichsozialen hat am Dienstag den Bürgermeister Kollmann (Wild) von Baden zu seinem Klubobmann gewählt, da der jetzige Finanz-



minister Dr. Buresch diese Stelle niedergelegt hat. Bürgermeister Kollmann war, wie sich manche erinnern werden, auch schon einmal Finanzminister. Von seinen Finanzkünsten war die Bevölkerung aber wenig begeistert. Damals blühte der Weizen für die verschiedenen Jesajas Aberbach und die Bauernbankrotteteure.

# Beachtenswerte Kleinigkeiten!

### Otto macht in Politik.

Der junge Gabsburger, Otto, macht sich in der letzten Zeit durch allerhand Äußerungen in Österreich bemerkbar.

Erst unlängst hatte der junge Mann sein Herz in einem Briefe an Kardinal Innitzer, den er zum Abschluß des Katholikentages an den Wiener Erzbischof gesandt hatte, ausgegüht. Er beklagt sich in diesem Schreiben über seine „Verbannung“ und drückt seine Hoffnung aus, daß Gott es ihm bald ermöglichen werde, nach Österreich zurückzukehren und „sein Volk (trotz Republik?) einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen“.

Dieser Tage fand nun in einem Dorfe bei St. Pölten eine Feier statt. Einige republikanische Gemeinden hatten nämlich den Otto Gabsburger, der natürlich keine dieser Gemeinden auch nur vom Hörensagen kennt, zum Ehrenbürger ernannt.

Also gab es Müßi, Ehrenjungfrauen und sonstige Geschäftshaber. Als Krönung des ganzen Hummels aber schickte der neue „Ehrenbürger“ einen Brief. In diesem Briefe politisiert der junge Mann nun lustig darauf los. Wie die gefälligen Zeitungen zu berichten wissen, polemisiert der erfahrene Politiker Otto Gabsburger in „scharfer Weise gegen den Nationalsozialismus“. Ob diese Nazifizi ihre neueste Konkurrenz in Österreich wohl aushalten werden?

### Die Inlandanleihe.

liegt nun zur Zeichnung auf. Als Zweck der Anleiheverwendung wird angegeben: Für Arbeitsbeschaffung. Diese Botschaft ist zweifellos geeignet, allgemeine Zustimmung auszulösen. Leider kommt ein hinterer Bote nach. Als weiterer Zweck ist nämlich auch angegeben: Tilgung der Bundesschuld B.

Man wird also etwas skeptisch sein müssen in seiner Freude, daß nun endlich in letzter und dringendster Stunde, Geldmittel für wirkliche Arbeitsbeschaffung gewonnen werden können. Dies um so mehr, als heute schon feststeht, daß für solche Zwecke von der zweiten Völkerbundanleihe kein Groschen übrigbleibt.

Bei diesem Anlaß darf man vielleicht daran erinnern, daß in Österreich bis nun leider alle Anleihen, besonders aber die Völkerbundanleihen direkt kaum dem sofortigen Aufbau der Volkswirtschaft zugeführt werden konnten, da schon vorher alle Gelder für „Bankensanierungen“ festgelegt waren.

Dem Ertragnisse der Anleihen standen zum Beispiel nach Liquidierung unserer Bankensagen wir höflich „Wirtschaft“, folgende vom Staate zu leistende Riesensummen gegenüber. Aus Staatsgeldern mußten nämlich geleistet werden:

1. Für die Zentralbank Deutscher Sparkassen 60 Millionen Schilling.
2. Für die Stützungsverluste der Postsparkasse (Fall Bofel) 190 Millionen Schilling.
3. Für die Kreditanstalt selbst 150 Millionen Schilling.
4. Für Parteibanken und die Nachwirkung des Kreditanstaltsrads 100 Millionen Schilling.

Hoffen wir also, daß diesmal keine „Gegenrechnungen“ irgendeiner Art dem Ertragnisse der Inlandanleihe gegenüberstehen werden.

### Ein kleiner Sieg der Vernunft.

Während die diversen Künstler und die ganz Gefährlichen noch unter lärmenden und aufgebracht Protesten sich vom Steuerzahler für die Gemeinde Wien am liebsten ganz drücken möchten und zu Pontius und Pilatus laufen, um gegen die vom Wiener Gemeinderat und Landtag beschlossenen Steuer- und Tarifierhöhungen anzufürmen, hat selbst die christlichsoziale Gemeinderatsfraktion, besonders Herr Runschaf, sich schon etwas reserviert gehalten. Nur die ganz Unentwegten unter den Schreibern der christlichsozialen Gemeindegasse, wie etwa die Seiß-Wohlo, rufen noch, gemeinsam mit dem oberösterreichischen Steuerschuldigleiber, nach dem Regierungskommissär für das Wiener Rathaus.

Die Sozialdemokraten mußten eben notgedrungen, und nicht aus — wie man so gern verleumdet — Steuerfascismus, für den Entgang jener Geldmittel, die der Gemeinde Wien durch Notverordnung einfach entzogen wurden, einen entsprechenden Ersatz schaffen. Denn als gewissenhafte Verwalter können sie weder die notwendigen Arbeiten für Arbeitsbeschaffung, Bauten usw., und noch weniger eine weitere Einschränkung ihrer sozialen Hilfsfähigkeit, ange-

sichts der furchtbaren Wirtschaftskrise, Maß greifen lassen. So fein auch der Plan der Rathausfeinde gesponnen ist, nämlich durch die Unmöglichkeit einer geordneten und sozialen Gemeindeverwaltung, die Sozialdemokratie im Wiener Rathaus zu verdrängen, er wird nie und nimmer gelingen.

So schmerzlich es auch für die Betroffenen sein mag, wenn die Gemeinde Wien, ohne gefragt zu werden, schwere Opfer für Bundeszwecke bringen mußte, so mußte sie eben dafür sorgen, daß ein Teil der verlorengegangenen Mittel auf dem gesetzlichen Wege neuer Abgaben und Tarife wieder hereingebracht werden. Dies verstand sogar die Bundesregierung schließlich und endlich.

Vom Bundesministerium für Finanzen wird mitgeteilt, daß gegen die vom Wiener Gemeinderat und Landtag beschlossene Erhöhung der Tarife für Gas und elektrischen Strom sowie für die Einhebung einer Nahrungs- und Genussmittellabgabe für Nachtlokale und Bars keine Einwendung von Seiten des Bundes erhoben wird.

Besonders die Gastwirte und Kaffeetieder regen sich noch immer auf, daß ihnen die fünfzigprozentige Ermäßigung für den Strompreis, die sie bis jetzt genossen haben, nun nicht mehr weiter zugestimmt werden kann. Zugegeben, daß auch die Gastwirte und Kaffeetieder nicht auf Rosen gebettet sind. Aber wo alle Opfer bringen müssen, wo die Angestellten der Gemeinde schon schwere Opfer gebracht haben und vielleicht sogar noch weitere werden bringen müssen, da kann es eben für einen einzelnen Stand keine Ausnahmen geben.

Wenn selbst die Bundesregierung ein halbwegs vernünftiges Einsehen hat — dann kann man das billigerweise auch von den Gastwirten verlangen.

# 7 Tage Weltgeschehen

## Internationale

**Die Tagung der Kleinen Entente**  
in Sinäa (Rumänien) beschloß, die Entwicklung in Mitteleuropa abwartend zu verfolgen. Sie will den bestehenden Zustand, das heißt die jetzigen Staatsgrenzen unbedingt aufrechterhalten.

**Hilfer-Deutschlands Rüstungen**  
beunruhigen die französischen Politiker. Der französische Außenminister Paul Boncour teilte dem deutschen Außenminister Baron Neurath mit, daß England und Frankreich auf die Einhaltung der Rüstungsrüstung Deutschlands bestehen. Frankreich lehnt jedes weitere Zugeständnis an Deutschland entschieden ab. Trotzdem tut die Hitler-Regierung so, als habe sie ihre unerhörten Rüstungsforderungen bereits durchgeführt.

**Kriegsgefahr im Fernen Osten.**  
Die japanischen Generale schüren wieder zu einem Krieg der Mandchurie gegen China. In den Unruhen hoffen sie einen neuen Raubzug gegen China ausführen zu können.

**Der deutsch-russische Streitfall.**  
Die russische Regierung hat deutsche Zeitungsberichterstattung aus den Sowjetrepubliken ausgrenzen, weil russischen Zeitungsberichterstattung nicht erlaubt worden ist, am Leipziger Reichstagsbrandprozeß teilzunehmen.

**Die Hitler-Barbarei vor dem Völkerbund.**  
Die Vollversammlung des Völkerbundes hat sich in der vergangenen Woche mehrere Male mit der Hitler-Barbarei beschäftigt. In allen Nachbarstaaten Deutschlands sind jetzt Deutsche, die vor den grausamen Verfolgungen in Deutschland geflüchtet sind. Der schwedische Außenminister Sandler sagte den deutschen Regierungsbarbaren recht deutlich, was die Kulturwelt über die deutschen Schandtaten denkt. Ein besonderer Ausschuß des Völkerbundes wird die Angelegenheit der deutschen Flüchtlinge weiter behandeln.

## Osterreich

### Dollfuß in Genf.

Bundeskanzler Dollfuß hat in den wenigen Tagen seines Genfer Aufenthaltes beim Völkerbund eine große Anzahl Besprechungen mit ausländischen Staatsmännern gehabt. Außer mit anderen verhandelte er auch mit dem schweizerischen Außenminister Mushi (Bild).



So erfuhr er, was man im Ausland über Österreichs Außen- und Innenpolitik denkt. Leider wurde in der Völkerbundversammlung nicht öffentlich über das gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich gesprochen. In seiner Rede vor dem Völkerbund sagte Dollfuß, daß Österreich jetzt nach den Grundgesetzen der päpstlichen Enzyklika (das heißt Sünden schreiben) als katholischer Staat eingeregnet werde. Der englische und der französische Außenminister sagten Dollfuß, daß die innere Entwicklung in Österreich in ihren Ländern Besorgnis erwecke. Bei seiner Ankunft in Wien betonte der Bundeskanzler, daß er in Genf überall freudig aufgenommen worden sei.

### Hitlers Pläne mit Österreich.

Die deutschen Naziführer beginnen zu erkennen, welches Mißtrauen ihre Eroberungspläne in der ganzen Welt hervorgerufen. Darum ließ Hitler kürzlich ableugnen, daß die Nazi-Partei die Einverleibung von Teilen der Schweiz, Hollands, Belgiens, Dänemarks usw. anstrebt. Hitler leugnet aber nicht ab — und das ist bezeichnend —, daß Safenkrenzdeutschland Österreich einfließen will.

### „Die politischen Parteien müssen verschwinden“

wiederholte kürzlich der Heimwehrführer Starhemberg. „Die Vaterländische Front muß die Parteien erziehen.“ Das Ziel der Heimwehr ist eben der vollständige Faschismus. Aus den letzten Kund-

gebungen der christlichsozialen Bauern und Gewerbetreibenden weiß man, daß nicht alle Christlichsozialen mit dem Selbstmord ihrer Partei einverstanden sind. Sie hätten aber alle mitkommen nichts dagegen, wenn die größte Partei der Republik, nämlich die sozialdemokratische, aufgelöst werden würde. Zu diesem Zweck ist jetzt

### eine wüste Heße gegen Wien

im Gang. Die Wiener Hausherren und die christlichsozialen Zeitungen schreien sich heiser, daß die rote „Volschewikenherrschaft“ im Wiener Rathaus ein Ende finden muß. Sie wollen den Wiener einen Regierungs-Kommissar beschreiben. Herr Starhemberg meinte sehr richtig: „Der Tag, an dem der Regierungskommissar im Wiener Rathaus eingesetzt wird, wird der Geburtstag des falschitischen Österreich sein.“ Aus diesem Grunde geht dieses Verlangen der Antimarristen die gesamte Arbeiterchaft Österreichs an. Weil die Wiener Hausherren wieder gern arbeitslos von ihren Zinsfasernen leben möchten, soll an die Stelle der gesetzlichen Vertretung der roten Zweidrittelmehrheit des Volkes von Wien ein Regierungskommissar gesetzt werden.

### Gegen das rote Wien.

Die Regierung hat eine Notverordnung erlassen, durch welche die Stadt Wien neuerlich 600.000 Schilling an Luftbarkeitsabgabe der Rabag verliert. — Die Wiener Landesregierung hat gegen sieben Notverordnungen der Bundesregierung beim Verfassungsgerichtshof Einspruch erhoben.

### Was geschieht mit den Arbeiterkammern?

Die Regierung hat eine Notverordnung erlassen, durch welche die Tätigkeit der Arbeiterkammer bis längstens Ende 1933 verlängert worden ist. Es heißt, daß die Arbeiterkammer nicht mehr neu gewählt werden sollen. Man denkt in den herrschenden Kreisen an „berufständische Änderungen“. Was ist da wieder mit dieser wichtigen Einrichtung für Arbeiter und Angestellte geplant?

### Sozialdemokraten im Arrest.

Die sozialdemokratischen Vertrauensmänner Johann Herz, Josef Steiner, Karl Reichenbauer und Rößler, alle aus Wiener Neustadt, wurden von der Bundespolizei zu zwei bis sechs Wochen Arrest verurteilt; man beschuldigt sie, ein Flugblatt, das in Wien beschlagnahmt worden war, verteilt zu haben. — „Rote Spieler“ aus Wien wollten am Sonntag in Dürnkrot und Dröbling spielen. Die Aufstellungen sind verboten worden und die Spieler mußten umkehren. Als ihr Autobus wieder nach Wien kam, wurden die jungen Genossen und Genossinnen verhaftet und zu 3 bis 14 Tagen Arrest verurteilt. Aus welchem Grund? Sie sollen sozialdemokratische Zeitungen verbreitet haben!

### Die englischen Arbeiter für Österreich.

Am Parteitag der englischen Arbeiterpartei in Hastings (Sprich: Heßtings) besprachen die Führer der Partei, die englischen Arbeiter würden alle Kräfte daransetzen, ihren schwer ringenden Genossen in Österreich zu helfen.

### Polizei an den Hochschulen.

Seit voriger Woche versteht Bundespolizei an den Wiener Hochschulen den Sicherheitsdienst. Die Nazistudenten sind sehr empört darüber, daß sie lernwillige Studenten nun nicht mehr straflos prüfen können. Für die Wiener Universität ist vom Ministerium ein „Sachwalter der Hochschülerchaft“ ernannt worden. Der Rektor der Wiener Universität, Tomek, mahnte die Studenten, Ruhe und Ordnung zu halten, damit die Polizei bald wieder von den Hochschulen verschwinde.

### Was ging da vor?

In Klagenfurt sind die zur militärischen Ausbildung für den Allistenkörper Einberufenen vor Beendigung der jehswöchigen Ausbildungsfrist abgerückt und in ihre Heimatorte nach Hause geschickt worden.

## Aus aller Welt

### Neues aus Hitler-Deutschland.

Berlin ist unter der Herrschaft der Nazi bankrott geworden. — Die deutsche Ausfuhrindustrie klagt, daß die Warenausfuhr gegenüber 1928 um 50 bis 85 Prozent gesunken ist. — Die Arbeitslosen, die im Sommer einige Wochen lang Arbeit gefunden haben, müssen jetzt die Unterstützung, welche die Gemeinden ihnen gegeben haben, zurückzahlen. — Die Löhne sinken ständig, die Preise der wichtigsten Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände aber steigen. Fürs bloße Nichtstun bekommen die braunen Bonzen, welche die gleichgeschalteten Gewerkschaften tyrannisieren, 54 Millionen Mark (das sind 117 Millionen Schilling) jährlich.

### In Afghanistan wird geköpft!

In der afghanischen Hauptstadt Kabul ist eine Verschwörung gegen den König Nadir (Bild) aufgedeckt worden. Die



Führer der Verschwörung sind ehemalige Minister des gestürzten früheren Königs Amanullah. Der edle König Nadir ließ diese fünf Führer der Verschwörung kurzerhand köpfen.

## Agrarpolitische Rundschau

### Scheintot oder mausetot?

Auf der letzten Wiener Messe stellte die landwirtschaftliche Maschinenfabrik Hosherr einen von ihr erzeugten

### Mähdreher

aus. Dieser Mähdreher kann von einem Traktor oder von Pferden gezogen werden; sobald die Halme abgeerntet sind, fallen sie auf ein Transportband, das sie in die Dreschtrammel befördert. Das Stroh kann lose auf das Feld geschüttelt oder durch einen zur Maschine gehörigen Strohheber zusammengebunden und abgelegt werden. Die Maschine ist so konstruiert, daß auch Spreu und Kurzstroh nicht verloren gehen. Der Mähdreher bearbeitet etwa ein Hektar in der Stunde, das sind etwa 5 Hektar im Tage, beziehungsweise 100 Hektar in einer dreiwöchigen Erntezeit.

Diese österreichischen Mähdreher, die speziell mitteleuropäischen Verhältnissen angepaßt sind, könnten ein wichtiger Exportartikel werden. Aber wohin? Wir haben vor einem Jahre in dem Artikel „Mähdreher gegen Österreich“ gezeigt, daß der Balkanbauer den Mähdreher kaum benötigen kann, weil sein Vieh zu klein ist und ihm auch das Kapital zur Anschaffung fehlt. Daher ist das Balkangetreide gegenüber dem Überseegetreide, das von maschinellen Großbetrieben mit geringen Produktionskosten geliefert wird, nur schwer konkurrenzfähig.

Um dem Südoeuropagetreide zu helfen, war vor einem Jahre auf der

### Konferenz von Stresa

eine Hilfsaktion ausgedacht worden, über die wir damals schrieben:

Frankreich, England, Italien, Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei und einige andere europäische Käuferstaaten schaffen einen Hilfsfonds von zirka 100 Millionen Schilling, aus dem die Verkäuferstaaten einen Zuschuß von fast 3 Schilling je Zentner Weizen für insgesamt 16 Millionen Zentner Weizen und ähnlich für Futtergerste und Mais erhalten. Wie wird das Geld aufgebracht? Diejenigen Käuferstaaten, welche den Verkäuferstaaten Vorzugszölle gewähren, leisten ihren Anteil an dem Fonds so, daß ihnen die Vorteile, welche sie durch die Vorzugszölle gewähren, auf den Beitrag angerechnet werden.

Was schaut dabei für Österreich heraus? Jedenfalls ist auch Österreich verpflichtet, für Südoisgetreide Vorzugszölle zu gewähren. Die österreichischen Konsumenten werden sich über die Zollherabsetzungen nicht kränken, vielleicht wird auch die österreichische Landwirtschaft gern in den sauren Apfel beißen, weil sie sich denken kann: Gewährt Österreich Vorzugszölle für Getreide, dann erhält wohl auch unsere Exportindustrie Vorzugszölle in Ungarn, Jugoslawien, Rumänien usw., erlebt dadurch einen kräftigen Aufschwung, ihre Kaufkraft steigt und ihre Zehntausende von Arbeitern und Angestellten kaufen dann mehr heimische Bodenprodukte. — Ganz falsch! Denn weder gibt es in Stresa-Abereinkommen Vorzugszölle für Industrieerzeugnisse noch ist sonst eine Sonderbegünstigung für Österreich vorgesehen.

Von Stresa hat man seither nichts mehr gehört. Die Konferenz war mausetot. Nun will man uns glauben machen, sie sei nur scheinbar gewesen, es werden Wiederbelebungsversuche angestellt, ein italienischer Vorschlag greift auf ihre Beschlüsse zurück und regt die Einwilligung der Großmächte zum Abschluß von Präferenzverträgen (Verträge mit Vorzugszöllen) mit Österreich auch für unsere industriellen Erzeugnisse an. Dieser Vorschlag begegnet bei den Staaten der Kleinen Entente, die für uns entscheidend sind, vorläufig größter Zurückhaltung. Dazu zwei Fragen: Nehmen wir einmal an, der Vorschlag würde verwirklicht, Was

### Die Schweiz wehrt sich

gegen das Umfingreifen des Faschismus. Der schweizerische Außenminister Motta hat dem deutschen Naziminister Gobbels in Genf ganz eindeutig zu verstehen gegeben, daß sich die Schweiz die ständigen Grenzübergänge der Nazi an der deutsch-schweizerischen Grenze nicht länger gefallen lassen will. Die Schweizer sind auch erregt über die Ansprüche der Nazi, die deutschen Teile der Schweiz Hitler-Deutschland anzugliedern.

### Regierungskrise in Spanien.

Der Regierung Lerroux wurde am Dienstag vom spanischen Parlament mit großer Mehrheit das Mißtrauen ausgesprochen. Deshalb ist sie zurückgetreten.

### Keine Nazi-Partei in der Tschechoslowakei.

Der Oberste Gerichtshof der Tschechoslowakischen Republik hat die Nazi-Partei als „staatsfeindlich“ erklärt. Um der Auflösung zuvorzukommen, lösten sich die Nazi-Partei-Ortsgruppen auf; sie bestehen natürlich unter falscher Flagge weiter — wie wo anders.

### Faschistisches aus Lettland.

Die lettlandische Regierung hat verboten, daß Sport- und Schützverbände einer politischen Partei angegliedert werden. Das Verbot richtet sich gegen den sozialdemokratischen Sport- und Schützband.

fangen wir mit dem Mehrertrag unserer heutigen Ernte an? Der neue Staatssekretär für die Landwirtschaft, Dr. Gleisner, sagte in einem Gespräch:

Der Mehrertrag gegen das Vorjahr dürfte rund 25 Prozent betragen. So erfreulich diese Tatsache ist, hat sie doch mit Rücksicht auf die Geldknappheit und die derzeitige wirtschaftliche Lage in Landwirtschaftsreisen die Neigung zu überhöhten Verläufen hervorgerufen. Dies hat sich bei Roggen, Hafer und insbesondere bei Gerste ausgedrückt. Hier müssen nun in erster Linie Verwertungsmöglichkeiten geschaffen werden, um die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung zu erhalten.

Wie wird das mit Stresa in Einklang zu bringen sein?

Und was ist es mit den Holzüberschüssen? Vor drei Wochen hat in Wien eine internationale Wirtschaftskonferenz

stattgefunden. Man möchte gerne eine planmäßige Belieferung der Importstaaten nach dem Grundsatz der Rayonierung und Rationalisierung festsetzen. Aber wie man zur praktischen Durchführung übergehen will, zeigen sich über große Schwierigkeiten. So soll es, wie wir erfahren, bei der Verschiedenheit der Qualitäten und bei der Bedeutung, welche die Frucht beim Holzgeschäft hat, praktisch unmöglich sein, beispielsweise die Belieferung Italiens durch uns und Jugoslawien in gleicher Weise aufzuteilen. Dazu kommt die unverminderte Konkurrenz Rußlands. Allerdings soll sich im Innern Rußlands eine Holznot geltend machen, die später einmal auf die russischen Ausfuhrmengen zurückwirken müßte. Ein Steigen der Holzpreise, damit eine wesentliche Steigerung des österreichischen Holzexports und damit eine Verbesserung der Lage der Gebirgsbauern, ist noch nicht abzusehen. Wir erinnern uns, daß vor einem Jahre Bundeskanzler Dollfuß in der Hauptversammlung des Österreichisch-bayrischen Landwirtschaftsverbandes gesagt hat:

Von der Viehseite allein kann das Gebirgsbauernproblem nicht gelöst werden, sondern es muß auch in absehbarer Zeit eine Besserung des Holzabsatzes und der Holzpreise in die Wege geleitet werden. Die Maßnahmen, welche die Regierung in dieser Richtung plant, lassen eine Besserung der Lage der Gebirgsbauern auch in dieser Hinsicht erhoffen.

Der neue Staatssekretär für die Landwirtschaft sagte aber in dem oben zitierten Gespräch kritisch zur Vergangenheit und bescheiden für die Zukunft:

Alle Möglichkeiten der Verwendung von Holz im Inland sind zu erwägen und den Gebirgsbauern nutzbar zu machen. Ich appelliere an die Solidarität aller Gruppen in dieser Frage. Die Inlandabfuhrmöglichkeiten für Holz müssen selbst dann erweitert werden, wenn dies auch vielleicht dem oder jenem im Augenblick eine größere Last auferlegt, beziehungsweise hinderlich erscheint. Die Belastung ist für den Gebirgsbauern gleich geblieben, während der Holzabfuhr stets weiter zurückgegangen ist. Eine weitere Einschränkung der Lebenshaltung ist jedoch bei dem heutigen Lebensstandard des Gebirgsbauern nicht mehr möglich. Mit deren Schicksal stehen aber weite Kreise und Berufsgruppen der Bevölkerung im engen Zusammenhang.

Wir unterschreiben das gern. Aber gerade in diesem Zusammenhang kommt uns der italienische Wiederbelebungsversuch der Konferenz von Stresa in den Sinn, und wir fragen voller Skepsis: Was könnte der italienische Vorschlag selbst wenn man seine Verwirklichung für möglich hält, zum Beispiel für unsere Ernte- und Holzüberschüsse und unseren Mähdreherexport bedeuten?

# Politischer Streik in Kematen.

Dienstag vormittags trat die Arbeiter-schaft der Papierfabrik in Kematen in einen spontanen Streik. Die Ursache des Streiks waren keine Differenzen mit der Firma, sondern politischer Natur. Es war ein Sympathie- und Proteststreik der Arbeiterschaft gegen die gegenwärtigen Zustände, die sich in Hausdurchsuchungen, Einvernahmen und schließlich Beurteilungen von Vertrauensleuten äußern.

Die Vorgeschichte des Streiks ist kurz folgende: Im Laufe des Monats wurden in Kematen und Umgebung von fremden Personen Flugblätter verbreitet. Darauf legte die Behörde mit ihren Maßnahmen ein. In der sechsten Morgenstunde wurden eine Anzahl der bekanntesten Vertrauensleute aus ihren Betten geholt und zwecks Einvernahme der Gendarmerie überstellt, später auch abgeführt. Gleichzeitig begannen auch die Hausdurchsuchungen bei verschiedenen Personen, die aber gänzlich resultatlos verliefen. Es wurde nichts Belastendes vorgefunden und man möchte glauben, daß damit die weitere behördliche Aktion gegenstandslos sei. Dem war aber nicht so. Die zuerst Verhafteten wurden erst nach längerer Zeit wieder freigelassen, die behördlichen Maßnahmen gingen aber weiter. Der Arbeiterschaft bemächtigte sich davor große Erregung. In Gruppen sammelten sie sich vor der Gendarmerie und forderten die Freigabe ihrer Vertrauensleute. Dabei kam es wiederholt zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen der Gendarmerie und der Menge, die mitunter einen bedrohlichen Charakter annahm, da die Gendarmerie äußerst scharf gegen sie vorging. Mittlerweile rückte die Stunde des Arbeitsbeginnes heran. Die Unruhe und Empörung der Arbeiterschaft war aber so groß, daß von allem Anfang keine Neigung zur Arbeitsaufnahme bestand. Plötzlich erscholl der Ruf: „Wir arbeiten nicht, solange unsere Vertrauensleute nicht freigelassen sind!“ Der Ruf übertrug sich blitzschnell auf alle Fabrikräume, die Arbeitsaufnahme unterblieb ganz spontan und nun verließ die gesamte Belegschaft den Betrieb, um bei der Gendarmerie für die Freilassung der Vertrauensleute zu demonstrieren. Diese Demonstrationen zeigten das Ergebnis, daß bald darauf die Vertrauensleute wieder in Freiheit gesetzt wurden. Es schien, als ob damit der Zwischenfall erledigt und die gewohnte Ruhe zurückgekehrt sei.

Es kam aber anders. Um 9 Uhr kamen plötzlich zwei Autos mit Gendarmerie aus Amstetten in Kematen an, denen später auch eine Abteilung Militär folgte. Sofort wurden an allen wichtigen Punkten des Ortes Posten

aufgestellt, neue Hausdurchsuchungen vorgenommen und schließlich die Genossen Kammerhofer, Zehner und Solzmann unter starker Eskorte nach Amstetten zur Bezirkshauptmannschaft gebracht, wo sie im Schnellverfahren zu drei Wochen Arrest verurteilt und zur Abmilderung dieser Strafe sofort dem Bezirksgericht St. Peter überstellt wurden. Was den Genossen zur Last gelegt wurde, ist nicht bekannt, aber sie haben sich bei ihrer Verteidigung mutig und tapfer, wie es aufrechten Menschen ziemt, benommen.

Diese Verhaftungen verhinderten aber die sofortige friedliche Beilegung des Konflikts, steigerten neuerlich die Erregung der Arbeiterschaft und der bereits abgebrochene Streik brach neuerlich aus. Die Arbeiter erklärten sich neuerlich mit ihren Kollegen solidarisch und befanden, so lange im Streik zu verharren, bis die Verhafteten freigelassen werden. Die Nachricht von der Weiterführung des Streiks in Kematen verbreitete sich mit Windeseile im ganzen Obertal. In Hausmennung verließen die Arbeiter der Papierfabrik und der Parkettbodenfabrik Kautscher in Neufurt gleichfalls den Betrieb und traten in einen Sympathiestreik ein. Auch in Böhlerwerk und Gerstl herrschte lebhaftige Bewegung unter der Arbeiterschaft.

## Verfammlungen und Beratungen.

Abends fanden in Hausmennung und Kematen Verfammlungen statt, um zu der Lage Stellung zu nehmen. Landesrat Schneidmahl und Genosse Dubocky referierten dort. Sie schilderten die gegenwärtige politische Situation in Österreich. Die Erregung in beiden Verfammlungen war sehr groß. Landesrat Schneidmahl wurde förmlich beifällig, endlich dafür zu sorgen, daß die ewigen Quälereien der Arbeiterschaft ein Ende nehmen, da die Arbeiterschaft diesen Zustand auf die Dauer nicht verträgt.

## Verhandlungen.

Mittwoch um 11 Uhr vormittags begannen in der Betriebskanzlei in Kematen die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks. Die Arbeiter von Hausmennung und Neufurt hatten mittlerweile den Sympathiestreik wieder abgebrochen und waren in die Betriebe zurückgekehrt. Nur der Betrieb in Kematen stand noch. In den Verhandlungen nahmen Nationalrat Müllerer, der mit Abgeordneten Pappill nach Kematen gekommen war, Genosse Kautscher von der Landespartei, später auch Genosse Kager, Sekretär des Verbandes der chemischen Arbeiter, sowie der Betriebsrat teil. Von Seiten

der Firma war Verwaltungsrat Dr. Glissen anwesend. Die Verhandlungen dauerten fünf Stunden und gestalteten sich sehr schwierig. Immer wieder wurde von Seiten der Firma auf die wiederholten Beunruhigungen verwiesen, denen der Betrieb seit Jahren ausgesetzt sei und die nach ihrer Meinung nur dadurch aus der Welt zu schaffen sei, daß einige Vertrauenspersonen aus dem Betrieb entfernt werden. Fünf solche Namen wurden genannt, darunter unsere besten Leute, die aber mit dem Streik eigentlich nichts anderes zu tun hatten, als daß sie sich so wie alle anderen daran beteiligten. Man hatte bei Nennung der Namen das Gefühl, daß dabei auch Einflüsse außerhalb des Betriebes eine Rolle spielten, obwohl Doktor Glissen sichtlich bemüht war, den Streik beizulegen, wollte er dennoch nicht von seiner Forderung auf Entlassung der fünf abgehen.

## Der Bezirkshauptmann bei den Verhandlungen.

Nachmittags erschien plötzlich der Bezirkshauptmann Arzha-Gerich bei den Verhandlungen. In der Ansprache verrieten die Genossen darauf, daß die fortwährenden Hausdurchsuchungen, Einvernahmen und schließlich Beurteilungen zur Beunruhigung der politischen Atmosphäre beitragen und den wirtschaftlichen Frieden gefährden. Die Arbeiterschaft sei durch die politische Entwicklung der letzten Monate in ständiger Erregung, niemand dürfe sich wundern, wenn sich die Stimmung in einem solchen Streik entlädt. Der Bezirkshauptmann verwies demgegenüber auf seine Amtspflicht, appellierte schließlich an die Vertrauensmänner, alles zu tun, um den Arbeitsfrieden wiederherzustellen.

## Die Beendigung des Streiks wird beschlossen.

Um 5 Uhr versammelten sich die Arbeiter in der Turnhalle. Betriebsratsobmann Dreinegger berichtete über die Verhandlungen. Nach ihm sprach Kager, der aber seine Rede unterbrechen mußte, da er zu neuerlichen Verhandlungen gerufen wurde. Das Resultat derselben war, daß von den fünf Entlassungen drei zurückgezogen wurden. Von den zwei Betroffenen verzichtete der eine auf die Wiederaufnahme, wegen des zweiten, der in Kematen nicht anwesend war, werden weitere Verhandlungen geführt. Die Arbeiterschaft beschloß hierauf den Abbruch des Streiks und die Arbeitsaufnahme für den nächsten Tag. Mit stürmischen Freiheitsrufen leerte sich der Saal.

## Wie diese Hausfrau



verwenden Millionen zum Frühstück: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

Eine Episode im Abwehrkampf gegen falsche Methoden ist damit abgeschlossen. Die Arbeiterschaft hat ihren Willen, sich die Freiheit zu wahren, bekundet. Wer glaubt, daß bei dem Streik purer Mutwille entscheidend war, irrt. Spielereien sind den Arbeitern fremd, der Ernst des Lebens ist ihnen zu gut bekannt. Aber für die Freiheit und für Menschenwürde werden sie alles einsetzen. Mögen es diejenigen zur Kenntnis nehmen, die für die ruhige Fortentwicklung unseres Staates verantwortlich sind.

## Bezirk Amstetten

Amstetten. Ist der Rathaushof ein Exerzierplatz? Bezeichnend für die gegenwärtigen Zustände in Österreich ist jetzt vielfach, wie man sich über alles gelassen hinwegsetzt, was unter den Begriff „Recht“ fällt. Ohne zu fragen und ohne Einwilligung der Gemeinde wird die Heimwehr im Hofe des Rathauses einexerziert. Der Bürgermeister, der eigentlich verpflichtet wäre, sofort eine Befristungsfrage gegen „unbekannte“ (?) Personen einzubringen, der die Interessen der Gemeinde energisch zu wahren hätte, unternimmt nichts dagegen. Ist da etwa Sympathie oder Furcht vor der Heimwehr im Spiel? Man soll uns nur wieder einmal Bolschewiken nennen! Wir werden dann der Gegenseite schon jagen, wer die Bolschewiken sind, und es wird noch einmal die Zeit kommen, wo wir sie an all das erinnern werden.

Ö

4%

IGE

ÖSTERREICHISCHE

TREFFERANLEIHE

1933

ausgegeben in Blocks zu je 100 Millionen Schilling.

Auf Grund des Bundesgesetzes vom 21. März 1930, BGBl. Nr. 86, und der Trefferanleihe-Verordnung legt der Bund eine 4%ige Österreichische Trefferanleihe zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Anleihe ist mündelsicher und wird an der Wiener Börse kotiert werden.

**Anleihezweck.**  
Der Anleiheerlös wird in der Hauptsache zur Arbeitsbeschaffung (öffentliche Investitionen) verwendet werden. Der Restbetrag wird zur Konvertierung und Abdeckung staatlicher Schuldverpflichtungen dienen.

**Laufzeit, Stückelung.**  
Die Anleihe hat eine 50jährige Laufzeit. Jeder Block von 100 Millionen Schilling umfaßt 200.000 Schuldverschreibungen, lautend auf je 500 Schilling. Die Schuldverschreibungen werden auch in 1/2-Stücken zu 100 Schilling ausgegeben.

**Verzinsung.**  
Die Verzinsung der Schuldverschreibungen beträgt jährlich 4% vom Nennwert. Die Zinsen werden im nachhinein gegen Halbjahreszinnscheine am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres bezahlt.

**Goldklausel.**  
Die Auszahlung von Kapital, Treffer und Zinsen erfolgt zum Nennwert in gesetzlichen Zahlungsmitteln mit Berücksichtigung der folgenden Wertsicherung: Sollte am letzten Börsentag vor einer Fälligkeit der im Sinne der Goldklauselverordnung verlaubliche Goldkurs höher sein, als er am 2. Oktober 1933 gewesen ist, so erhöht sich der in gesetzlichen Zahlungsmitteln zu bezahlende Betrag in dem gleichen Verhältnis über den Nennwert der Fälligkeit.

**Gewinnplan für jeden Block.**  
Für den Fall, als in Zukunft die Verlaubarung des Goldkurses eingestellt werden sollte, wird dem Anleihegläubiger der fällige Betrag zum Goldwert des Schillings vom 2. Oktober 1933, nämlich 1 S = 0'1654069275 Gramm Feingold garantiert.

In der Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1943 gelangen für jeden Block jährlich 2200 Treffer im Gesamtbetrag von 2 Millionen Schilling und ein Haupttreffer im Betrag von 1 Million Schilling zur Verlosung.

Die Verlosung erfolgt jährlich im März und im September, die Treffer verteilen sich auf diese beiden Ziehungstermine in folgender Weise:

Märzziehung:		Septemberziehung:	
1 Haupttreffer zu	1.000.000 S	1 Treffer zu	200.000 S
1 Treffer zu	50.000 S	1 " "	50.000 S
2 " "	25.000 S 50.000 S	15 " "	10.000 S 150.000 S
10 " "	10.000 S 100.000 S	20 " "	4.000 S 80.000 S
10 " "	4.000 S 40.000 S	2000 " "	500 S 1.000.000 S
140 " "	2.000 S 280.000 S		
Zusammen 164 Treffer mit		Zusammen 2037 Treffer mit	
1.520.000 S		1.450.000 S	

somit für jeden Block insgesamt ein Haupttreffer und 2200 Nebentreffer im Gesamtbetrag von 3.000.000 Schilling.

In der Zeit von 1944 bis 1983 werden für jeden Block jährlich 401 Treffer von mehr als 500 Schilling im Gesamtbetrag von 1.370.000 Schilling (jedes fünfte Jahr 1.870.000 Schilling) verlost werden. Der Haupttreffer beträgt 500.000 Schilling, jedes fünfte Jahr 1.000.000 Schilling. Außerdem werden jährlich Treffer zu 500 Schilling ausgelost, deren Anzahl im Jahre 1944 2000 beträgt und in den folgenden Jahren im Verhältnis der getilgten Schuldverschreibungen sinkt.

Die Treffer zu 500 Schilling werden alljährlich im September derart ausgelost werden, daß auf je 100 Schuldverschreibungen (1—100) ein Treffer entfallen muß.

Die in Trefferziehungen gezogenen Schuldverschreibungen werden aus dem Spielplan nicht ausgeschlossen, sondern können an allen weiteren Ziehungen so lange teilnehmen, bis sie in einer Tilgungsziehung zur Rückzahlung aufgerufen werden.

Die Tilgungsziehungen beginnen erst im Jahre 1944. Von diesem Jahre an finden sie alljährlich bis zum Jahre 1983 im September statt. Die hiebei gezogenen Schuldverschreibungen werden zum Nennwert zurückgezahlt.

**Steuer- und Gebührenbefreiungen, Amnestie.**  
Alle Zahlungen (Kapital, Treffer und Zinsen) erfolgen abgabenfrei. Anleihestücke im Nachlaß des Zeichners sind von allen Nachlaßabgaben befreit. Außerdem ist mit der Anleihezeichnung auch eine Amnestie für Steuerstrafen und Steuernachbemessungen sowie für Devisenvergehen verbunden. Diese Amnestie kann auch erst bei der Beanstandung in Anspruch genommen werden.

**Entrichtung des Zeichnungspreises.**  
Der Zeichnungspreis beträgt 98 Schilling für je 100 Schilling Nennwert, also für ein ganzes Stück von 500 Schilling Nennwert 490 Schilling und für ein Teilstück von 100 Schilling Nennwert 98 Schilling.

Der Zeichnungspreis kann auch in Raten abgestattet werden, und zwar so, daß 40% innerhalb der Zeichnungsfrist, 20% bis 15. November 1933, 20% bis 15. Dezember 1933 und 20% bis 15. Jänner 1934 zu entrichten sind.

Das Verbot der vorzeitigen Rückzahlung gebundener Bucheinlagen ist für den Fall außer Kraft gesetzt, daß der Betrag unmittelbar zur Einzahlung des Zeichnungspreises durch den Einleger verwendet wird.

Zur Zeichnung können bis zu höchstens ein Viertel des Zeichnungspreises die in einer besonderen Kundmachung angeführten Schuldverschreibungen der altösterreichischen und der altungarischen Vorkriegsschulden (Renten usw.) verwendet werden.

Die Zeichner, die den Zeichnungspreis in alten Schuldverschreibungen abstätten, müssen einer einjährigen Sperre jener Stücke der neuen Anleihe zustimmen, die dem durch Hingabe der alten Schuldverschreibungen bezahlten Teil des Zeichnungspreises entsprechen.

Die Zeichnungsfrist beginnt Montag, den 2. Oktober 1933, und endet am 21. Oktober 1933.

Zeichnungen werden entgegengenommen bei

der Österreichischen Nationalbank, der Österreichischen Postsparkasse, bei allen Banken und Bankfirmen, bei allen Landeshypothekenanstalten, Sparkassen sowie den Kreditgenossenschaften und Raiffeisenkassen und deren Verbänden, dem Dorotheum, den Versicherungsanstalten, den Geschäftsstellen der Klassenlotterie und sämtlichen Postämtern.

**Amstetten. Einsteigdiebstahl.** Am 23. d. gegen 5 Uhr früh sind unbekante Täter in den Garten des Hauses der Frau Leopoldine Weigl, Waibhofnerstraße 86, eingedrungen und haben aus einer rückwärts an das Haus anschließenden Veranda ein Herrenrad, ein gestricktes, rotes Wolljankerl sowie eine ärmellose, graue Herrenweste gestohlen. Von den Dieben fehlt jede Spur und wurden die Nachforschungen eingeleitet.

**Amstetten. Fahrräderdiebstähle.** In der letzten Zeit häufen sich im Stadtbereich in bedenklicher Weise Diebstähle von Fahrrädern. Man kann zu wiederholten Malen wahrnehmen, daß Besitzer von Fahrrädern Geschäfte, Gastwirtschaften oder Privathäuser aufsuchen und ihre Fahrzeuge, ohne dieselben abzusperrten oder sonstige vor Diebstählen zu sichern, ganz sorglos und ohne sich weiter darum zu kümmern, entweder vor den Häusern oder in Einfahrten stehen lassen. Hierdurch wird aber den auf Fahrräder ausgehenden Dieben gewissermaßen Vorwand geleistet und erfahrungsgemäß gelingt es dann in den seltensten Fällen, den Dieb festzunehmen oder zu ermitteln. Die Fahrradbesitzer werden daher dringendst ersucht, beim Ausfahren von Geschäften oder überhaupt beim Betreten von Häusern ihre Fahrzeuge nicht so sorglos stehen zu lassen, sondern auch selbst durch einige Aufmerksamkeit beizutragen, daß ihr Eigentum vor Diebstählen gesichert ist.

**Bez. St. Peter in der Au**

**Film-Kematen. Meisterschaftsspiel.** Am 24. September fand am hiesigen Sportplatz vor hundert Zuschauern das Meisterschaftsspiel W.S.R. Kematen gegen Amstetten statt, welches 3:2 (3:2) für Kematen endete. Der Anstoß wurde um 16.10 Uhr von Kematen ausgeführt und der Ball war in schnellem Tempo beim Amstettner Tor. In der 11. Minute fiel bei Kematen das erste Tor, welches Höfinger schob. Kematen griff jetzt energisch an, wodurch Stöger in der 18. Minute den Ausgleich herstellte. Jetzt ließen die Gastgeber nicht mehr locker und ist es abermals Stöger, der in der 24. Minute ein Tor erzielte, und jetzt gaben beide Mannschaften was sie leisten konnten. Amstetten machte manche schöne Kombination bis zum Tor, welche aber durch die gute Verteidigung und Halbfreie der Kematener scheiterte. In der 34. Minute machte Stüber einen Vorgang und legte vor dem Amstettner Tor den Ball Stiegler vor, welcher ein Tor schob. Der Gruppenmeister war in Führung. In der 36. Minute gab Höfinger ein Kopfstor, in der zweiten Halbzeit änderte sich nichts mehr. Nur zu erwähnen ist, daß der Schiedsrichter einen Amstettner Spieler trotz einmaliger Verwarnung wegen absichtlichen Fouls ausschließen mußte. Kematen spielte in folgender Aufstellung: Hanke; Huber, Sonnleitner; Fraundorfer, Dorrer II, Dorrer III; Pitner, Stöger, Stiegler, Schärner, Ublatner. Schiedsrichter Eduard Jiliet sehr gut. Reserve 3:8 verloren.

**Bezirk Scheibbs**

**Scheibbs. Todesfall.** Wieder ist ein alter, treuer Parteigenosse von uns gegangen. Genosse Franz Spitzhörn ist am Dienstag, den 19. September, plötzlich gestorben. Ein ganzes Menschenalter hatte er seine Pflicht als Achsenfaher, zuerst bei Peiser in Kienberg, später bis zur Stilllegung bei Schürbagl in Himberg getreulich erfüllt. Seither war er und seine Frau gezwungen, von der spärlichen Altersrente zu leben. Am Donnerstag, den 21. September, wurde er unter zahlreicher Beteiligung seiner Angehörigen, Bekannten und vielen Parteigenossen begraben. — Dank. Die Angehörigen des Genossen Spitzhörn danken allen herzlich für die erwiesene Anteilnahme sowie für die Beteiligung am Begräbnis.

**Briefkasten der Redaktion.**

Mehrere Einsendungen nächste Nummer.

**Herbstblätter**

Von Michael Zwid.

Von der türkisblauen Kuppel des Himmels spendet die Herbstsonne das letzte warme Lächeln. Gelbe und rote Blätter, die langsam von den Bäumen fallen, bedecken die Erde wie ein goldener Teppich, der immer wider und weicher wird. In solchen Tagen denkt man unwillkürlich an Böcklin, an Hansjann, an eine Frau, welche man einst geliebt hat und die man dann verlor, gerade in jenen traurigen Tagen des Blätterfallens. Und man sucht sie, die Verlorene, in anderen Frauen. In jenen Frauen, die leise, wie Schatten, durch die Alleen des Tiergartens wandeln. Man schaut in fremde Gesichter, das Ohr neigt sich zu fremden Stimmen und glaubt an Wunder...

Zwei Freundinnen, Nachfische noch, dicht aneinandergeschmiegt, begegnen mir. Beide in englisch karierten Herbstmänteln und kleinen toketten Waschenmützen, unter denen die Locken hervorquellen. Bei der einen haben die Haare die Farbe reifer Kastanien, bei der anderen glänzen sie wie gesponnenes Gold. Beide haben vom Herbstwind gerötete Wangen, ihre Zähne blühen und in ihren strahlenden Augen spiegeln sich die ganze Welt mit all ihren Freuden wieder. Unter ihren rhythmischen Tritten raschelt das goldene Laub.

... und gestern", sagt die eine, welche die Haare von der Farbe einer reifen Kastanie hat, „haben wir uns zum erstenmal geküßt, und er

**Heimwehraufmarsch in Haag.**

Unter der falschen Deklaration einer Ehrung des verstorbenen Oberst Stöckl-Wimmer wurde am vergangenen Sonntag in Haag ein Aufmarsch der Heimwehr veranstaltet. Daß das Ganze alles eher war als ein Gedenken an den Verstorbenen, geht schon aus der Brandrede des Rechtsanwaltes und Landesführers der Heimwehr, Doktor Alberti aus Amstetten, hervor. Er hat seinem naiven Publikum verkündet, daß die nächste Forderung des Heimateinwohners die „Einführung eines Kommissärs im Wiener Rathaus sei“. Darauf brüllten die „Vierprozentigen“ — so viel zählen sie nämlich in der Bevölkerung — Heil! Wie denn auch anders? Gewisse Bauern und Bauernburken, die Pferde- und Getreidehändler, die Fleischauger und Gastwirte, die abgetakelten Aristokraten und Offiziere, die Ärzte und Advokaten, die die treueste Gefolgschaft der Heimwehr bilden, sind doch die „berufensten Kenner“ der sozialdemokratischen Aufbaubarbeit in Wien und geradezu zuständig in allen Fragen „sozialer Kultur“. Wenn einmal die Geschäfte dieser Zeit ge-

schrieben wird, wird der Kampf gegen das Wiener Rathaus als ein Kapitel traurigster Verirrung erscheinen. „Auch der Heimateinwohner fordert!“ schreibt das „Wiener Montagblatt“. Es verschweigt aber wohlweislich die Teilnehmerzahl, die da „forderte“. Dreitausend waren in Aussicht gestellt — den Wirten lief vor freudiger Erregung über den zu erwartenden Massenbesuch das Wasser im Munde zusammen. Nun — wenn der Faschismus auch so beschaffen sein wird wie die Angaben der Heimwehr, dann wird es windig aussehen, denn es kamen kaum fünfhundert Mann, und die meisten aus der weitesten Umgebung mittels Autos herangeholt werden. Aus dem Haager Bezirk waren wohl die wenigsten. Bei dem Frühpersonenzug von Linz stieg beispielsweise nur ein einziges „altes Schwänzel“ in Haag aus. Die Feldmesse hielt Pfarrer Freudenreich, der Bezirkshauptmann von Amstetten, Arzha-Gersch, richtete eine Ansprache an die Heimwehr. Die Bevölkerung von Haag ist alles eher als heimwehrfreundlich; Sohn und Berachtung konnte man auf den meisten Gesichtern lesen.

**Die englische Arbeiterpartei über Oesterreich**

Hastings, 4. Oktober. Die Konferenz der englischen Arbeiterpartei hat folgende von dem Vorsitzenden Compton eingebrachte Resolution einstimmig angenommen:

Die Konferenz drückt ihre Bewunderung für das Aufbauprogramm, das die sozialistische Verwaltung von Wien in den letzten fünfzehn Jahren geleistet hat, aus und bekundet ihr immer wieder das Vertrauen zu der Partei und deren Führer, die allen in der Welt, die für soziale Gerechtigkeit und sozialen Fortschritt eintreten, ein so ermutigendes Beispiel gegeben haben.

Die Konferenz gibt der Befürchtung Ausdruck, daß die Notwendigkeit der Verteidigung der österreichischen Unabhängigkeit gegen faschistische Angriffe von außen zum Vorwand genommen werden könnte, die Freiheit und die parlamentarische Demokratie in Oesterreich selbst zu zerstören.

Die Konferenz erinnert an die Tatsache, daß die jüngst von der österreichischen sozialdemokratischen Partei organisierte Volksadresse für die Einberufung des österreichischen Parlaments von fünf Viertelmillionen Wählern öffentlich und persönlich

unterzeichnet worden ist. Sie schließt daraus, daß allgemeine Neuwahlen für den Nationalrat bewiesen würden, daß das österreichische Volk sein Vertrauen in die Demokratie und Freiheit keineswegs aufgegeben hat.

Die Konferenz erklärt ihre Solidarität mit der österreichischen sozialdemokratischen Partei und den österreichischen Gewerkschaften. (Hier folgt eine Kritik an dem gegenwärtigen österreichischen Regierungssystem, die wir aus presserechtlichen Gründen nicht veröffentlichen können. Red.)

Die Konferenz fordert die Regierung Großbritanniens auf, alle Maßnahmen, die ihr möglich sind, zu ergreifen und einen Angriff von außen gegen Oesterreich zu verhindern und ebenso ihren Einfluß auszuüben, um die österreichische Demokratie zu sichern und so die neue Bedrohung des Friedens, die der Faschismus in Mitteleuropa gegenwärtig bedeutet, abzuwehren.

Die Resolution wurde einstimmig und unter großem Beifall beschloffen.

**Otto von Habsburg — Hausherrenprotektor.**

Über Anfragen des Vereines der Hausbesitzerhöhne und -töchter in Wien hat Otto Habsburg das Ehrenprotektorat über diese Vereinigung übernommen. So berichtet wenigstens die „Absta-Zeitung“ in ihrer letzten Nummer. Wir sind überzeugt, daß dieser Schritt bei den Mietern eine ganz andere Wirkung auslöst: sie werden dafür sorgen, sich den Otto Habsburg vom Leibe zu halten.

**Zur österreichischen Trefferanleihe**

erhalten wir von der Amtlichen Nachrichtenstelle eine Zuschrift, der folgendes zu entnehmen ist:

Durch die am 2. Oktober zur öffentlichen Zeichnung aufgelegte vierprozentige Osterreichische Trefferanleihe 1933 sollen die Mittel beschafft

werden, die unser Land im gegenwärtigen Zeitpunkt nötiger braucht, als alles andere: Arbeit und Stabilität.

Für erstere soll das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung die Wege weisen, die Mittel hierzu wird die neue Anleihe bringen. Straßen- und Brückenbauten, Siedlungsarbeiten und neue Investitionen werden Tausenden von Arbeitern Versorgung während des kommenden Jahres bieten.

Nicht minder wichtig ist aber auch die Stärkung der Staatsfinanzen und die Aufrechterhaltung der Stabilität der Währung, wofür die Anleihe gleichfalls neue Mittel zur Verfügung stellen wird. Die wichtigsten Vorteile, die mit der Zeichnung der Anleihe verbunden sind, lassen sich, wie folgt, zusammenfassen:

1. Günstige Verzinsung durch niedrigen Zeichnungspreis und Trefferchancen.
2. Hohe Gewinnschichten, jährlicher Haupttreffer zu 1 Million Schilling.
3. Absolute Wertbeständigkeit durch Goldklausel.
4. Verwendung von Vorkriegsschuldverschreibungen zur Zeichnung.
5. Steuer- und Gebührenbegünstigungen.

**6. Amnestie für Übertretungen der Einkommensteuerpflicht und der Devisenverordnung.**

Die Anleihe hat eine 50jährige Laufzeit. Sie wird in Blöcken zu 100 Millionen Schilling ausgegeben, wobei jeder Block 200.000 Schuldverschreibungen im Nennwert von 500 Schilling umfaßt. Die Anleihe ist somit ziffernmäßig nicht begrenzt, so daß es vom Erfolg der Zeichnung abhängt, wie hoch der Gesamtemissionsbetrag sein wird. Es werden fünfteil-Schuldverschreibungen zu 100 Schilling, ganze Schuldverschreibungen zu 500 Schilling und über Verlangen Sammelstücke über 100 ganze Schuldverschreibungen zu 50.000 Schilling ausgegeben.

Die Verzinsung der Schuldverschreibungen beträgt jährlich 4 Prozent vom Nennwert im nachhinein. Die Zinsen sind halbjährlich, und zwar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres fällig. Der Anleihepreis beträgt 98 Schilling für ein fünfteil-Schuldverschreibung von 100 Schilling Nominale, so daß der Zeichner eine Konfisation von 2 Prozent anlässlich der Zeichnung erhält. Im Verlosungsplan ist ferner vorgesehen, daß auf je 100 Schuldverschreibungen mit aufeinanderfolgenden Nummern (1 bis 100) jährlich ein Treffer von 500 Schilling entfällt. Dadurch erhält der Zeichner von 50.000 Schilling eine weitere absolut sichere Prämie von 1 Prozent pro anno.

Die Treffer der neuen Anleihe werden jährlich in zwei Ziehungen, und zwar im März und September jedes Jahres, ermittelt, wobei bis 1943 alljährlich ein Haupttreffer von einer Million Schilling und über 220 Nebentreffer im Gesamtbetrag von drei Millionen Schilling zur Auszahlung gelangen.

Die Auszahlung von Kapital, Treffern und Zinsen erfolgt zum Nennwert in gesetzlichen Zahlungsmitteln, wobei nach der im Prospekt verlautbarten Wertficherung der im Zeitpunkt der Auszahlung verlaubarer Goldkurs, beziehungsweise mangels eines solchen der wirkliche Goldwert für die Ermittlung des Nennwertes maßgebend sein wird. Es wird demnach der Anleihezeichner gegen alle Zufälligkeiten der künftigen Währungsentwicklung in jeder Richtung gesichert sein.

Jeder Besitzer der im Prospekt näher bezeichneten altösterreichischen und altungarischen Staatsschuldverschreibungen hat die Möglichkeit, dieselben bis zu höchstens einem Viertel des Zeichnungspreises zur Zeichnung der neuen Anleihe zu verwenden. Die näheren Bestimmungen dieser Konversion sind eigener Kundmachung des Bundesministeriums für Finanzen vorbehalten.

Die Auszahlung der Treffer, die Einlösung der Schuldverschreibungen und die Verzinsung der Zinsen erfolgt ohne jeden Abzug von Steuern und Gebühren. Schuldverschreibungen der Anleihe sind von Nachlassgaben befreit, falls der Erblasser die Anleihestücke selbst durch Zeichnung erworben hat.

Mit der Zeichnung der Anleihe ist schließlich auch noch eine vollständige Straf- und Nachbemessungsamnestie für Steuerpflichtige verbunden, die ihre Einkommen zu den direkten Steuern für das Jahr 1932 oder für die früheren Jahre überhaupt nicht oder nur unvollständig einbezahlt haben.

**Dauerbrandöfen**  
 irischen und amerikanischen Systems  
 in allen Größen und Ausstattungen  
**Friedr. Kroiß, Eisenhof, Amstetten**  
 Zahlungsverleichterungen!

**Allgemeiner Konsumverein**  
**„Pöchlarn-Neuda“**  
 Verkaufsstellen in:  
 Neuda — Wieselburg — Scheibbs  
 — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf

hat mir so schön von der Liebe gesprochen. In seinen Augen las ich so viel... so viel Treue...  
 „Gestern?“ fragt die andere und zieht die Unterlippe durch die Zähne.  
 „Ja, gestern... Und weißt du, er ist so reizend...“  
 „Wann ist es gewesen, gestern? Um welche Zeit?“ Die Stimme der Freundin verrät ein leichtes Beben.  
 „Um fünf Uhr. Es kam so unerwartet, daß ich im ersten Augenblick gar nicht wußte, was ich ihm sagen sollte. Aber Erika! Was ist dir denn?“ unterbrach sie sich selbst in ihrer begeisterten Schilderung. Sie versuchte die Hand, die ihre Freundin dicht ans Gesicht gedrückt hielt, wegzureißen. Zwischen den Fingern hindurch drängten sich Tränen.  
 „Laß mich — bitte, laß mich. Bis fünf Uhr war er bei mir und hat mir das selbe gesagt...“  
 Ein langes Schweigen. Es war so still, daß man den kleinen trockenen Ast und ein müdes Blatt vom Baum zur Erde fallen hörte.  
 Sie gehen auseinander in entgegengesetzten Richtungen. Langsam, gesenkten Kopfes, schreiten sie über den goldenen Teppich. Jetzt erst wird es ihnen klar, was die dünnen, fahlen Herbstblätter zu bedeuten haben, wie graufam ein Sterben ist, gleichgültig welches, der Blätter, der Liebe oder des Glaubens... und daß diese Sonne, die etwas verächtlich vom Himmel herunter schaut, im Herbst so trügerisch ist...

Sie stehen an der Corneliusbrücke. Sie jung, hübsch, in elegantem Herbstmantel, er viel älter als sie, mit einem etwas müden, leidenden Gesichtsausdruck und vollkommen grauen Schläfen. Ihre schmale Hand im Wildlederhandschuh liegt in der seiner. Leise, fast schüchtern, wie das Rascheln der Blätter, spricht er zu ihr:  
 „Ich liebe dich doch, Irene...“  
 „Ich weiß es“, antwortete sie seufzend. „Aber heute...“ — und sie verlor sich mit ihren Blicken ein fallendes Blatt, das langsam durch die Luft tanzt, um dann auf dem Rand seines Hutes liegenzubleiben — „heute spüre ich den Altersunterschied zwischen uns besonders... Oh“, fügte sie rasch hinzu, „ich wollte dich damit nicht verletzen. Doch du sprichst ja selbst deine Müdigkeit, besonders im Herbst, wenn der weiche Sessel am Kamin dir lieber ist als ein anderes Vergnügen. Aber ich?“  
 Bei diesen Worten richtete sie sich auf, und unter ihrem Mantel markierte sich ihre junge, straffe Brust, ganz so, als ob sie ihre Jugend und ihren Lebenshunger betonen wollte.  
 Ich höre nicht den Schluß dieses Gespräches. Warum soll ich das traurige Ende erfahren? Ist es nicht genügend, daß ich ihn eine halbe Stunde später sehe, ganz allein, auf einer einsamen Allee des Tiergartens? Den Hut trug er in der Hand. Ja, sein Kopf war silbergrau und der Rücken etwas gebeugt von dem eben erhaltenen Schlag. Die Falten von Nase zu Mund sind noch tiefer ins Gesicht gegraben, in seinen Augen liegt der ganze Kummer des Herbstes, die ganze Tragödie der müden und fallenden Blätter...

Ich höre ein Kinderweinen und gehe ihm nach. Ein etwa fünfjähriges Mädchen steht verzweifelt auf der Promenade vor der Stange, die den Weg abgrenzt, und blickt suchend in das dichte, trockene Laub. Die Tränen rollen ihm über die Wädhchen, mit den Fäustchen wischt sie sich die glühenden Tropfen weg. Ich gehe zu ihm, streiche es über das Haar und frage sanft: „Warum weinst du denn, Kleine?“  
 „Mein... mein Ball...“, schluchzt es.  
 „Wo ist denn dein Ball?“ frage ich.  
 „Da...“ Und der kleine Zeigefinger der linken Hand deutet auf das dichtgeschichtete Laub hinter der Eisenstange.  
 Lange suchen wir den Ball gemeinsam. Das Laub raschelt unter unseren Füßen und wühlenden Händen. Vergebens. Die gefallenen Blätter geben ihn uns nicht zurück. Auch dich, liebe Kleine, hat der Herbst schon betrogen. Auch dir hat er schon etwas weggenommen und Tränen herausgerufen — wie früh!  
 Zu Hause setze ich mich in einen tiefen Sessel. Es dunkelt schon stark. Vor dem Fenster weht leise der Wind. Hinter der Wand seufzt jemand tief und schwer.  
 Ich nehme die alte Laute. Ich will an diesem Abend ein kleines Lied spielen, ein Lied, das ich im Frühling gehört habe, im hoffnungsvollen Frühling. Doch nach den ersten Akkorden höre ich ein leises Fallen. Ich schaue hin — ein gelbes Blatt. Auf meinem Suttand habe ich es mit hergebracht, in mein Heim. Auch bei mir Herbstblätter? Ich hänge die Laute wieder auf. Ich brauche keine Lieder — heute bestimmt nicht.

# Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHÖREN ZUSAMMEN!

## Oktoberfeuer.

Herb liegt in der kalten Luft des Kartoffelkrautes Duft, müde fallen braune Blätter, und Oktoberwetter spannt sich trübe, kühl und blaß über gelbes Feld und Gras.

Doch wer adert, rastet nicht. Jede Jahreszeit bringt Pflicht. Nur wenn wir den Schutz versehen, kann die Erde sich erneuern; trägt das tote Holz zusammen und die Flammen schaffen Blatz und fressen auf! Tief im Boden nimmt das Leben seinen Lauf.  
Annette Stein.

## Winke für die bevorstehende Kartoffelernte.

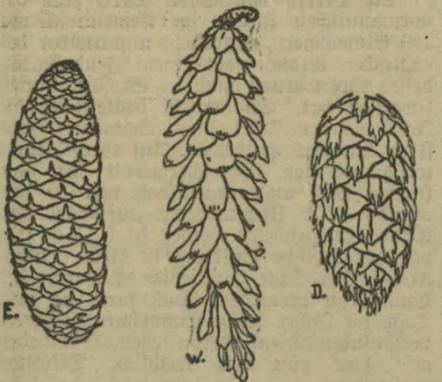
Die Grummeterte ist eingebracht! Fange ich sofort mit der Kartoffelernte an? Nur dann, wenn es der Betrieb, die Bestellung, die vorhandenen Arbeitskräfte unbedingt verlangen, denn solange das Kraut noch grün ist, wandert Stärke in die Knollen. Bei später Ernte hat man oft 20 bis 40 Doppelzentner vom Hektar mehr, außerdem hält sich die ausgereifte Kartoffel am besten und liefert gutes Saatgut.

Zum Sandboden wird statt der Breithacke, die durch ihre breiten Zinken Schwierigkeiten in schweren und steinigten Böden bereitet, die Zinkenhacke verwendet. Das Querbuddeln zu den Kartoffelreihen hat sich gut bewährt und schon durch sicheres Auslösen der Stauden die Knollen.

Das Herausplügen der Kartoffelstauden bringt besonders dann, wenn die Kartoffeln fest von Erde umschlossen sind, aufgeriebene Hände und verlangt sauberes und sorgfältiges Nachlesen. — Wenn möglich, werden die Kartoffeln auf dem Felde beim Lejen sortiert, angehackte und angefaulte bleiben als Nachlesefütterkartoffeln liegen.

## Woher bekommt der Förster die Samen für den Pflanzgarten?

Größere Förstereien sammeln den Samen selbst. Eichen und Buchedern werden zur Reifezeit im Walde aufgesucht, Eichen-, Ulmen-, Ahorn- und Weißbuchsamen dagegen gepflückt und die Samen der Birken und Erlen mit kleinen Zweigen abgeschnitten.



(E) Zapfen der Eichtanne, (W) der Weimutskiefer und (D) der Douglasfichte.

Kiefern- und Nadelzapfen (siehe Abbildung) werden ebenfalls abgeschnitten und dann in Darren durch Hitze ausgeleert. Nadelzapfen müssen sogar zerrieben werden, weil sonst die geflügelten Samen nicht frei werden. Besondere Sorgfalt erfordert die Aufbewahrung der Samen. Es kommt darauf an, daß sie vor Tierfraß gesichert sind und weder zu feucht liegen, noch zu sehr

## Saatenstand-, Obst- und Weinbaubericht.

Das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft veröffentlicht mit Ende August 1933 nachstehenden Saatenstand-, Obst- und Weinbaubericht. Den Schätzungen der Saatenstandsberichterstattung liegen bereits zahlreiche Drüschergebnisse zugrunde, hieraus wurden folgende Gesamterträge errechnet:

	Heutige Schätzung in tausend	Vorjahresertrag in Meterzentnern	Schätzung gegen Vorjahr in Prozenten
Winterweizen	4268	3235	+ 32
Sommerweizen	111	84	+ 33
Winterroggen	7517	5980	+ 26
Sommerroggen	219	174	+ 26
Wintergerste	149	110	+ 35
Sommergerste	3466	2631	+ 32
Safer	5547	3898	+ 42

Maïs (Kukuruz) hat im Stengel meist nicht die volle Höhe erreicht, im allgemeinen aber ziemlich viele und entsprechend große Kolben angelegt. Ortsweise ist Deulenbrand etwas häufiger aufgetreten.

Buchweizen (Heideform) wurde als Stoppelfrucht infolge der verspäteten Ernte in geringem Umfang angebaut.

Die Hülsenfrüchte, Öl- und Geispintpflanzen ergeben schätzungsweise folgende Gesamterträge:

	Heutige Schätzung in tausend	Vorjahresertrag in Meterzentnern	Schätzung gegen Vorjahr in Proz.
Speisebohnen (Fisolen)	115	94	+ 22
Erbsen	70	56	+ 25
Wicken	29	25	+ 16
Raps und Rübisen	26	24	+ 11
Lein (Klachs), Rohfaser	28	27	+ 4
Lein (Klachs), Samen	42	41	+ 3
Hanf (Rohfaser)	66	62	+ 6
Hanf (Samen)	05	04	+ 30

Bei den Spätkartoffeln greift die Welkekrankheit in den östlichen Niederungs-

gebieten stark um sich. Ansonst ist das Kraut noch recht frisch. Der Knollenanatz scheint im großen und ganzen ziemlich gut zu werden, die Knollen an und für sich sind aber noch verhältnismäßig klein.

Zuckerrüben haben überwiegend saftiges und reichliches Blattwerk; im Hügelgelände südlich der Donau wird über Blattfleckenkrankungen geklagt. Die Rüben sind bereits ziemlich groß. Alle Arten Futterrüben wachsen zufriedenstellend. Stoppelfrüben wurden spät und in geringem Umfang gebaut, vereinzelt werden sie bereits behackt.

Das Kleeergrummet wurde zumeist rasch und in reichlicher Menge eingebracht. Die Erträge waren nicht selten ergiebiger als jene des Heues, so daß sich schätzungsweise ein Gesamtertrag von 4.010.000 Meterzentner ergibt.

Von den Äpfeln sind Frühformen in frühzeitigen Lagen ausgereift. Die zumeist nur wenigen Früchte sind verhältnismäßig schön, öfter zeigt sich jedoch stärkerer Moniliabefall. Die späteren Sorten sind in der zeitgemäßen Entwicklung noch sehr zurück. An Mostäpfeln wird in vielen Gegenden großer Mangel fühlbar werden.

Frühe Birnen trugen zumeist reichlich; späte Sorten haben viele Früchte eingebracht, die restlichen entwickeln sich recht günstig.

Die Weintrauben sind noch verhältnismäßig kleinbeerig und in der Vegetation beträchtlich rückständig, blaue Sorten begannen sich erst zu färben. Mit dem Ausschneiden früher Tafeltrauben wird begonnen. Die Reben sind noch gut belaubt. Peronospora greift aber stark um sich, besonders die jungen Spitzen älterer Sorten werden befallen, weshalb das Abwipfeln tunlichst rasch vorgenommen wird. Das Holzwachstum ist noch sehr reger.

liche Kartoffelkraut abgeharkt wurde, acht bis zehn Tage früher mit Weidewiege besäen als eine unbedeckte Weide. Gewiß ein sehr beachtlicher Vorteil.

## Kleintierzucht

### Vom Hufschnitt bei Ziegen.

Weideziegen haben Gelegenheit, sich durch die ständige Bewegung zum, auf und von dem Weidengang das Hufhorn so abzulassen, daß der Huf einigermaßen in normaler Form und Gebrauchsfähigkeit verbleibt. Was



Berkrüppelungen

aber Stallziegen infolge ungenügender Fußpflege zu ertragen haben, spaltet manchmal jeder Beschreiber. Und da wundert man sich, wenn Bewegungsfähigkeit und Milchleistung immer mehr zurückgehen. Die Fußregulierung sollte allmonatlich geschehen.

Dann kommt es zum Beispiel bei angemessener Eintreu nicht zu Hufschäden und Hufverwundung. Man nimmt den Huf in die linke Hand und beschneidet mit einem zügig geschliffenen Messer die Sohle von hinten nach vorn zur normalen Form zurück. Auch die Hornwucherungen zwischen den Klauen müssen beseitigt werden. Fäulige Hufe werden mit Wollwasser entseucht und mit Vaseline bestrichen, dann bis zur Heilung unter Schutzverband gehalten.

## Für den Garten

### Oktoberarbeiten im Garten.

Das Abernten des Obstes gelte mit Sorgfalt! Man verwende zum Abladen im Holzvolle und Sacklein gepolsterte Pflücker. Die Früchte müssen mit den Stielen geerntet werden. Die Wunden, welche durch das Ausreißen der Stiele an den Früchten entstehen, geben bald in Fäulnis über. Auch sind geschüttelte Pflaumen und Zwetschen zum Konserbieren nicht geeignet.

Aus dem Fallobst kann Süßmost hergestellt werden. Am besten eignen sich Apfel dazu. Birnen sind nur beschränkt verwendbar. Die Früchte werden gewaschen, gemahlen und abgepresst. Den Apfelsaft füllt man in Flaschen, welche mit Summfappen verschlossen werden. Im Einfachapparat oder Wackfessel, welcher zuvor noch einen Holzboden erhalten muß, werden die gefüllten Flaschen auf 75 Grad Celsius erhitzt. Dieser Süßmost ist unbegrenzt haltbar.

Werden Obstbäume gepflanzt, dann ist es im steinigten, tonigen Boden mitunter nötig, den Untergrund durch Sprengen zu lockern. Ganz besonders gilt das für die Pflanzgruben. Die Obstbaumbestellungen werden zweckmäßig schon jetzt an die Baumschulen gegeben.

Unkrauter, welche Samen tragen, sollen nicht auf den Komposthaufen wandern, auch nicht kranke Pflanzen, wie kohlherniefranke Kohlrüben und Kartoffelkraut von Stauden mit Krautfäule. Die Unkrautbekämpfung ist fortzusetzen. Einige Unkraut samenpflanzen können dafür sorgen, daß das Land stark verunkrautet.

Feldsalat und Winterpinat können noch ausgesät werden. Bei starkem Rosenkohl können die Köpfe ausgeschnitten werden, damit sich die Köchen schneller entwickeln.

## Die Verwertung des Kartoffelkrautes.

Jeder Landwirt muß bestrebt sein, seine Erzeugnisse, und wenn sie noch so bescheiden sind, nutzbringend zu verwerten. Dies gilt auch für das Kartoffelkraut. Als grober Unfug muß es bezeichnet werden, wenn in manchen Gegenden das Kartoffelkraut, sobald es genügend abgetrocknet ist, auf dem Acker verbrannt wird; denn dadurch werden Werte vernichtet. Eine gute Verwendung findet das Kartoffelkraut als Zwischenfrucht beim Zudecken von Kartoffel- und Rübenmieten. Durch das sperrige Kartoffelkraut bildet sich eine Luftschicht, durch welche das Eindringen des Frostes in die Mieten unterbunden wird. Stellenweise wird das Kartoffelkraut in stroharmen Jahren als Einstreu in die Viehfälle benutzt. Dies ist jedoch weniger zu empfehlen, da dadurch das Aufladen und Streuen des Mistes sehr erschwert wird. Die beste Verwendung findet das Kartoffelkraut auf Wiesen und Weiden. Man fährt es direkt vom Acker hierhin und streut es gleich sorgfältig auseinander. Aber Winter werden die in dem Kraut befindlichen Pflanzennährstoffe ausgelaugt und ziehen in den Boden ein, wodurch eine Düngung der Grünlandfläche eintritt. Es bildet sich Humus, und außerdem findet ein gewisser Frostschutz durch das Kartoffelkraut statt. Alle diese Vorgänge wirken sich günstig aus auf das Wachstum der jungen Gräser im nächsten Jahre. Eine so mit Kartoffelkraut bedeckte Weide, die auch während des Winters eine künstliche Düngung bekommt, kann man im Frühjahr, nachdem sie mit Strauchschleppe oder Fladenverteiler (Wiesenegge) bearbeitet und das rest-

## Die „düngende“ Wirkung der Kohle.

Untersuchungen brachten den Beweis, daß wachstumsfördernde Hormone oder in ihrer Wirksamkeit ähnliche Stoffe in den jüngeren Kohlenarten, zum Beispiel Braunkohle, enthalten sein müssen. So findet sich in der Nähe von Braunkohlegebieten ein besonders üppiges Pflanzenwachstum; auch wird die Aufnahmefähigkeit der Pflanzen für Stickstoff durch das Vorhandensein von Kohle wesentlich gesteigert, wie es am deutlichsten bei Versuchen mit Alpenweiden festgestellt werden konnte; und Pilze steigern durch Kohlengaben ihre Sporenbildung. Wahrscheinlich sind es organische Verbindungen oder auch Stoffe, die dem Geschlechtshormon ähnlich sind, durch die die eigenartige „düngende“ Wirkung der Kohle zustande kommt. Solche Hormonstoffe lassen sich bisher nur aus Extrakten tierischer Drüsen oder durch umständliche Anreicherungsverfahren aus Harn gewinnen und sind daher sehr teuer. Eine umwälzende Neuerung für die ganze Düngungslehre könnte es aber bedeuten, wenn es gelänge, diese das Pflanzenwachstum fördernden Stoffe aus Kohle herzustellen.

## Marktberichte

### Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):  
Mastvieh, Ochsen . . . 136—150 119—135  
Stiere . . . 113—120 106—112  
Kühe . . . 115—120 102—114

Tendenzen: Gegenüber der Vormoche war der Auftrieb um rund 200 Stück geringer. Bei lebhaftem Geschäftsgang wurden Ochsen in allen Qualitäten sowie Stiere, Kühe und Weidewiege um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht teurer verkauft.

### Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):  
Fleischschweine, lebend . . . 160—170 150—159  
Fetttschweine, lebend . . . 148—150 141—147

Tendenzen: Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich Fleischschweine um 2 bis 5 Groschen pro Kilogramm, prima Herrschaftsfleischschweine um 5 bis 8 Groschen und englisch gekreuzte Fetttschweine um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

### Pferdemarkt in Wien.

V. Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.  
Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):  
Leichte Zugpferde . . . 500'00—600'00  
Schwere Zugpferde . . . 800'00—1200'00  
Schlächterpferde (Fohlen) . . . 0'82—1'10  
(Bantvieh) . . . 0'57—0'78  
Wurstvieh . . . 0'35—0'48

### Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):  
Kälber, lebend . . . 128—150  
Kälber, ausgeweidet . . . 140—210  
Lämmer, ausgeweidet, inländische . . . 0'00—0'00  
Fleischschweine, ausgeweidet . . . 1'60—2'00  
Fetttschweine, ausgeweidet . . . 1'70—1'75  
Kühe, ausgeweidet . . . 0'00—0'00

Tendenzen: Bei schleppendem Geschäftsgang verbilligten sich lebende Kälber in der prima Qualität um 5 bis 10 Groschen pro Kilogramm, Weidnerkälber in der prima Qualität um 10 Groschen. Weidnerfleischschweine notierten in der prima Qualität gleichfalls um 10 Groschen niedriger, in den übrigen Sorten um 15 Groschen pro Kilogramm. Fetttschweine verteuerten sich um 5 Groschen pro Kilogramm.

### Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):  
Rindfleisch, vorderes . . . 1'80—2'30  
hinteres . . . 2'00—2'50  
Braten . . . 2'20—3'20  
Wurstfleisch . . . 1'20—1'60  
Kalbfleisch . . . 0'00—0'00  
Schweinefleisch, abgezogen . . . 1'60—2'40  
Kartee . . . 2'40—2'60  
jung . . . 1'90—2'40  
Speck . . . 1'40—1'80  
Fila . . . 1'80—2'00

### Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.  
Getreide:  
Weizen Westbahn . . . 34'00—35'00  
Wiener Boden . . . 34'00—35'00  
Marchfelder . . . 34'00—35'00  
Rdweib. u. Fr.-Jos.-Bahn . . . 33'00—34'00  
burgenländischer . . . 34'00—35'00

Roggen Marchfelder . . . 20'00—20'75  
Wiener Boden . . . 19'25—20'25  
burgenländischer . . . 18'50—19'50  
sonstiger . . . 18'50—20'00  
Braugerste, prima . . . 22'00—23'00  
Mittelqualität . . . 20'00—21'00  
Futtergerste, inländische . . . 00'00—00'00  
ausländische . . . 00'00—00'00  
Mais . . . 11'25—11'50  
Safer, inländischer . . . 8'50—19'00

### Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländ. . . 71'00—72'00  
Weizenmehl 0. gg. Spezial . . . 71'00—72'00  
0. g. . . 71'00—72'00  
Rohmehl, 2er, inl. . . 62'00—67'00  
Vrotmehl, inl. . . 40'00—44'00  
Weiz-Futtermehl 7 1/2, inl. . . 18'00—19'00  
7 1/2, ausl. . . 17'00—18'00  
8er, inl. . . 18'50—14'50  
Roggenmehl I . . . 34'00—35'00  
Schwarzroggen . . . 29'00—30'00  
Roggen-Futtermehl . . . 14'00—14'50  
Weizenkleie, inl. . . 7'75—8'00  
Roggenkleie . . . 8'25—8'50

### Öl- und Hülsenfrüchte:

Gerstmehl, inländischer, neu . . . 118'00—122'00  
Bohnen, weiß, inländische . . . 000'00—000'00  
Roherbjörn, inl. Witt. . . 27'00—30'00

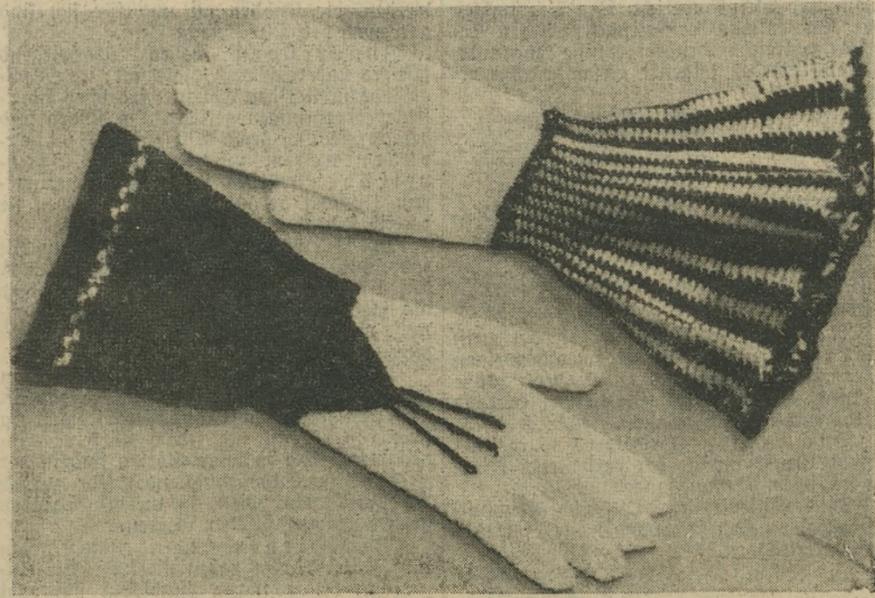
# Grün im Grün

## Praktische Handschuhe.

Seute bringen wir einen festen, eleganten Winterhandschuh, den man durch einen kleinen Trick zu jedem Kleidungsstück tragen kann. Immer wird er in Form und Farbe zum Mantel oder Kleid passen, zur Skidress oder zum Kostüm abgestimmt sein können. Angefertigt nach unseren Angaben wird auch das geschulte Auge nicht erkennen können, daß es sich im Grunde genommen immer um ein und dasselbe Paar dreht, alles wird unseren Luxus bestaunen, niemand wird darauf kommen, daß wir unsere Handschuhe in zwei Teilen herstellen: Dem Handschuh selbst, den wir in einer neutralen hellen Farbe arbeiten und der mit einem schmalen Abschlußrand das Handgelenk eng umschließt, und vollständig unabhängig von ihm in bunten Farben und festen Mustern beliebig viele Stulpenpaare. Diese Stulpenpaare, die mit wenig Zeit und Mühe zu arbeiten sind, ergeben den bestaunten Effekt, erwecken den Anschein, daß wir im Besitz von mehreren Handschuhpaaren sind. Damit die Stulpen, wie zum Beispiel die unseres rechtsseitig abgebildeten Modells, mit dem Handschuh vollkommen verbunden erscheinen, wird in den unteren Stulpenrand in Handgelenksweite ein Gummischmückchen eingearbeitet. Geübtere Frauenhände werden zum Beispiel die Stulpe, wie sie unsere linksseitige Abbildung zeigt, bis zum Laufen lassen und sie mit ein paar Stichen befestigen. Besonders hübsch wirkt es auch, wenn man zu beiden Seiten einer offen gearbeiteten Stulpe Knopflöcher auspariert, durch die man große farbige oder Metallknöpfe zieht, die dann wie Manschettenknöpfe verbunden werden.

Die Angaben in unseren Arbeitsanleitungen sind für eine normal große Hand (etwa Nummer 6 bis 6½) berechnet. Bei der Anfertigung einer anderen Handschuhgröße müssen beim Anschlag Maschen zugegeben oder weggelassen werden. Sehr zu empfehlen ist es, den Handschuh während der Arbeit öfter zu probieren, ihn individuell zu formen, und wo es nottut, Maschen dazuzugeben oder wegzunehmen. Knapp anliegende Handschuhe verhindern die Blutzirkulation und sind oft der Anlaß zu Frostbeulen oder Erfrierungen. Deshalb soll gerade der Winterhandschuh bequem angefertigt werden.

Erforderliches Material für ein Paar: 5 Dezagramm Grün-Adler-Wolle, drei-



fach, weiß; 5 Dezagramm Grün-Adler-Wolle dreifach, schwarz; 1 Häkelnadel Nr. 2½; 5 Stricknadeln Nr. 2.

Erklärung der Abkürzungen: L = Aufmasche, St = Stäbchen, Dst = Doppelstäbchen, FM = feste Masche.

Arbeitsanleitung für den linksseitig abgebildeten Handschuh: Mit weißer Wolle schlägt man auf eine Stricknadel 46 Maschen, verteilt sie auf vier Nadeln und strickt in der Runde zwei glatt, zwei verkehrt, eine ungefähr 2 Zentimeter breite Manschette, fettet sie sehr locker ab und versucht, ob man mit der Hand durchschlüpfen kann. In die abgetesteten Randmaschen werden 46 FM gehäkelt. In der nächsten Reihe beginnt, ebenfalls in festen Maschen gearbeitet, das leichte Muster, in dem dann der ganze Handschuh ausgeführt wird. Es entsteht dadurch, daß man die festen Maschen einmal in die vordere halbe Masche, einmal in die rückwärtige halbe Masche der Maschenglieder der vorangegangenen Reihe einarbeitet. In ungefähr der 15. Runde beginnt das Häkeln des Daumens. Man arbeitet in dieser Runde 14 FM, 6 L und verbindet

FM und L dadurch zu einem Kreis, daß man in die erste der 14 FM eine FM häkelt. Aufbauend auf diesem Kreis wird der Daumen in der gewünschten Länge fertig gearbeitet, zur Spitze zu rasch abgenommen, der Faden abgerissen, nach innen gezogen und gut vernäht. Der Arbeitsfaden wird dann bei der ersten für den Daumen angeschlagenen Luftmasche eingehängt und die Arbeit am Handteil fertiggestellt, die zur Daumenbildung angeschlagenen Luftmaschen werden mit überhäkelt. Nach ungefähr 10 Reihen wird mit dem Häkeln der Finger begonnen. Die Arbeit wird so zusammengelegt, daß der Daumen auf der uns zugerichteten Fläche an der rechten Seite (Bug) zu liegen kommt. Dadurch entsteht ein rechter Handschuh. Beim zweiten Handschuh muß man entgegengesetzt verfahren. Die Fläche, in der sich der Daumen befindet, ist die Handfläche, die entgegengesetzte, der Handrücken. Beginnend bei der rechten Seite häkelt man am Handrücken für den Zeigefinger 7 FM, 4 L, 7 FM gegenüberliegend auf der Handfläche. Die letzte dieser FM muß sich mit der ersten in den Handrücken eingearbeiteten F treffen. Zeigefinger fertig arbeiten. Für den Mittelfinger 5 FM in den

Handrücken, 4 L, 5 FM in die Handfläche, 4 FM in die Spanne des Zeigefingers. Mittelfinger fertig arbeiten. Der vierte und fünfte Finger wird in der gleichen Art gearbeitet.

Für die Stulpe, die separat gehäkelt wird, wird mit schwarzer Wolle eine L-Reihe in der Weite des Handgelenkes angeschlagen und zu einem Kreis geschlossen. In die erste Reihe werden FM eingearbeitet. In den folgenden Reihen wird das gleiche Muster wie beim Handschuh gearbeitet. In jeder zweiten Reihe werden 2 FM zugenommen, damit die Stulpe genügend weit wird. Nach 10 Zentimeter wird die Bordüre gearbeitet: 2 FM schwarz, 2 FM weiß. In der folgenden Reihe werden die weißen Maschen auf die schwarzen und die schwarzen Maschen auf die weißen gearbeitet. Zum Abschluß werden noch einige Reihen mit schwarzer Wolle gearbeitet. Dann wird der spitze Teil der Stulpe, der als Bierdeckel in den Handrücken ragt, gleichmäßig verlaufend eingearbeitet. Die Stulpe wird, damit man sie leicht abnehmen kann, mit einem Wollfaden so an den Handschuh leicht angenäht, daß der Patentrand verdeckt ist. Empfehlenswert ist es auch, daß Ende des Patentrandes innen an die Stulpe anzunähen. Die linienartige Verzierung des Handrückens entsteht durch aufgenähte Luftmaschen oder eingenahte Kettelstäbe (wobei der jeweils unbenutzte Arbeitsfaden überhäkelt wird).

Arbeitsanleitung für den rechtsseitig abgebildeten Handschuh. Die Hand dieses Modells ist gestrickt, die äußerste Stulpe gehäkelt. Sie wird in weiß-schwarz oder einer anderen Farbkombination der Breite nach gearbeitet. Man schlägt mit schwarzer Wolle 36 L an, häkelt 9 FM, 9 Halbsträbchen, 9 St und 9 Dst ein. Die nächste Reihe wird in weißer Wolle in der gleichen Art gearbeitet, nur daß man in dieser Reihe mit den Doppelsträbchen anfängt und den schwarzen Arbeitsfaden überhäkelt (mitlaufen läßt). Hat man die gewünschte Weite, so unterhäkelt man die Stulpe mit Ribots, näht sie an der Innenseite locker zusammen, häkelt ein Gummischmückchen mit festen Maschen am Gelenk ein und erzielt so eine auswechselbare Stulpe. Will man die Stulpe festlich mit Knöpfen schmücken, näht man sie nur in einer Höhe von 10 Zentimeter zusammen.

Auch Herrenhandschuhe werden heute fast ausnahmslos gehäkelt. Sie werden in der gleichen Art angefertigt wie in der ersten Beschreibung angegeben. Nur müssen die Anschlagsmaschen entsprechend abgeändert werden. An Stelle der Stulpe arbeitet man einen etwa 8 Zentimeter breiten Patentrand.

### Verschnupft!



Es ist sonderbar: Eben noch hat man sich prächtig gefühlt, vor Gesundheit prühend und mit tausend Plänen für die Zukunft, und plötzlich wird man nun von diesem ärgerlichen Schnupfen befallen, dieser langweiligsten aller Krankheiten. Sollte es neulich im Garten, doch zu kalt gewesen sein? Die Glieder werden schwer, man ist unlustig zur Arbeit. Trotz-

dem kann man sich noch nicht entschließen, die Krankheit ernst zu nehmen. Vielleicht kann uns noch ein Tropfen Zed auf ein Glas Wasser — aber wirklich nur ein einziger Tropfen — helfen. Wenn wir dann am nächsten Morgen doch frierend und wie zerbrochen aufstehen, sich auch noch Salschmerzen eingestellt haben, dann hilft nur eine Radikalkur, die uns verhältnismäßig rasch wieder gesund macht. Wir müssen, nach einem heißen Bad, gurgeln mit Wasserstofflösung und mit zwei Fiebertabletten ins Bett, das mit einer Wärmevlase oder einem Heizkissen schon vorgewärmt ist, müssen uns bis zum Halbe fest zudecken und eine gute Stunde lang schwitzen, ohne auch nur die Zehenspitze hervorziehen zu lassen. Dann ein rasches Abreiben des Körpers und ein ausrunder Schlaf, bis die Schnupfengeister davonliegen.

### Stehen ermüdet!



Wer sitzen bei der Arbeit macht lächerlich, findet die Hausfrau, die sich von ihren Vorurteilen nicht lösen kann, und nimmt weiter ihre brennenden Füße, die unerträglichen Schmerzen in den Knien und im Rücken in Kauf. Aber dann

und wann sinkt auch die eigeninnigste Hausfrau mit einem Seufzer des Befiegtseins beim Plätzen auf den nützlichen Drehstuhl oder fängt an, beim Kartoffelschälen die Füße auf eine Fußbank zu stellen, in bequemer Sitzhaltung die Schüssel auf dem Schoß, einen niedrigen Abstellstisch vor sich. Ja, ja, Stehen ermüdet!

### OKTOBER.

Von A. Gilt, Solzhausen.

Oktoberfenne malt die Blätter gelb,  
Der rauhe Herbst, er färbt sie braun und rot;  
Und wenn bald kalt die Winterfenne strahlt  
In bleichem Glanz — ist alles Leben tot.

Kein Falter schwebt mehr in den goldnen Tag,  
Kein Vogel singt im grünen Blütenbaum;  
Und was einst Farbe, Duft und Singen war,  
Wird nun ein banger, schwerer Winterraum.

Wo blieb des Frühlings bunte Blütenpracht  
Und wo die Frucht, die Sommers Blut gereift?  
Ein kühler Nachtwind weht über's Land  
Und hat die letzte nun vom Ast gestreift.

### Kleine Frauenrundschaue.

**Witwenverbrennung.** Vor wenigen Wochen ist der indische Fürst Buthia verstorben und mit allem Bomb beigefügt worden. Die Witwe Buthias sollte nun kürzlich nach altem indischen Ritus verbrannt werden. Als der Gouverneur von Kaschputana davon hörte, ließ er sofort Militär aus Jaipur einmarschieren, um die Witwenverbrennung zu verhindern. Es gelang tatsächlich im letzten Augenblick, die sehr junge und sehr schöne Frau vom Scheiterhaufen herunterzuholen in dem Augenblick, in dem die Zeremonien in vollem Gange waren und in dem soeben die Brandfackel an den Holzstoß gelegt werden sollte. Die Bevölkerung benahm sich sehr rabiät und versuchte die Verbreitung der Witwe trotz alledem durchzuführen. Ja, sogar die Witwe selbst erklärte meinent, daß sie nach religiöser Vorschrift Selbstmord durch den Feuertod begehen wolle und bat dringend darum, das Militär zurückzuziehen. Die Polizei kümmerte sich jedoch nicht darum und nahm die gefährdete Witwe in Schutzhaft.

**Die entführte Bürgermeisterstochter.** Bekanntlich führt in den Vereinigten Staaten Polizei und Justiz einen unermüdlichen Kampf gegen die „Kidnapper“, die sogenannten Kindesentführer. Durch ein neues Gesetz ist sogar die Todesstrafe gegen diese Banditen möglich, und der erste Todeskandidat, ein Irlander, namens McGee, wartet soeben in der Todeszelle auf den elektrischen Stuhl. Er bekommt allerdings täglich den Besuch seines Opfers, der schönen Miß McCloy, die von ihm seinerzeit geraubt worden ist und sich in den eleganten jungen Verführer während ihrer zwölfstündigen Gefangenschaft verliebt hat. Der Bürgermeister McCloy konnte allerdings die Rei-

gung seiner Tochter nicht verstehen. Er hatte dem Banditen 25.000 Dollar bezahlen müssen, um seine Tochter zwei Stunden später wieder zu erhalten. Miß McCloy ist allerdings anderer Meinung. Sie behauptet, die jungen Leute hätten sich wie Gentleman benommen, und nun kämpft sie wie ein Löwe um den Kopf des Entführers. Es wird ihr aber nichts helfen. Der Bürgermeister und der Friedensrichter von Canas City bestehen auf der Hinrichtung des bestechenden Gentleman.

**Die verkaufte Braut.** In dem schönen Städtchen Subotica am Balkan überraschte der junge Landwirt Augustinowitsch eines Tages, beziehungsweise eines Nachts seine Braut mit einem höchst verfänglichen „Herrenbesuch“. Anstatt den Schurken, wie es im Kino und in der Oper vorkommt, niederzuschießen oder zu erwürgen, setzte sich Augustinowitsch mit dem fremden Herrn an einen Tisch zusammen und suchte seine Braut gegen einen möglichst hohen Preis loszuwerden. Nach längerem Feilschen einigte man sich auf den Betrag von 160 Mark. 80 Mark bezahlte der Käufer in bar, der Rest sollte später folgen. Der Käufer aber besann sich eines Tages die Geschichte anders und weigerte sich, die Restzahlung zu leisten, da ihn Augustinowitsch hereingelegt habe. Die Braut sei nicht im entferntesten 160 Mark wert. Darüber geriet Augustinowitsch derart in Zorn, daß er das tat, was im Kino und in der Oper im ersten Diebeszorn vor sich geht, daß er ihn nämlich mit einer Eisenfange erschlug. Das Gericht verurteilte ihn wegen Totschlages zu fünf Jahren Zuchthaus, und wegen des Verkaufes seiner Braut gab es ihm noch zwei Jahre dazu.

**Die Herrin von Carl.** Carl, eine der normannischen Inseln im Armellkanal mit 700 Einwohnern, untersteht unmittelbar der englischen Krone nach einem Feudalstatut, dessen Abänderung man in Großbritannien vergessen hat. So herrscht heute über die Insel mit dem Titel eines „Seigneurs“ eine Frau, namens Hathaway. Auf Grund ihrer unumschränkten Herrscher Gewalt hat die strenge Miß angeordnet, daß von 10 Uhr abends bis 8 Uhr morgens auf Carl kein Alkohol ausgehen darf. Ohne jede parlamentarische Bindung ist Frau Hathaway in der Lage, mißliebige Personen des Landes zu verweisen. Auch kann sie zwei Tage im Jahre jeden Einwohner zu ihrem persönlichen Dienst heranziehen. Wir haben also hier eine Art weibliche Diktaturregierung.

### Rund um die Frau.

**Werbung.** Der Mann ging mit dem Mädchen im Mondschein und in Liebe. Das Mädchen seufzte tief. Der Mann seufzte tief. „Darf ich Sie bei Ihrem Vornamen nennen?“ Das Mädchen meinte: „Gern. Wenn Sie der Welt gestatten, mich mit Ihrem Familiennamen zu nennen.“

**Freundlich.** Der freundliche Herr: „Bitte, nehmen Sie meinen Platz!“ — Die unfreundliche Dame: „Danke, ich stehe lieber!“ — Der freundliche Herr: „Schön möglich — aber ich finde, daß es angenehmer ist, wenn Sie auf meinem Platz sitzen, als daß Sie auf meinen Füßen stehen!“

**Einkauf.** Das jungverheiratete Paar kauft Tapeten. „Wenn Sie eine Neubauschönung nehmen, empfehle ich Ihnen diese“, meinte der Geschäftsführer, „das gestreifte Muster macht den Raum höher!“ — „Ach ja, Artur, die wollen wir nehmen“, bat die junge Frau, „dann können wir vielleicht unser hohes Bücherregal aufstellen...“

**Ein kleines Mädchen.** Der Sechsjährige vertraut dem Papa an, welche Überraschung er sich für Mama zum Geburtstag ausgedacht habe: „Ich werde dem Storch schreiben, daß er uns ein kleines Mädchen bringen soll, und das werde ich dann in meinem alten Kinderwagen unter den Gabentisch stellen und einen Zettel darauflegen: Von Deinem Sohn Adolf!“

**Unser lieber Papa.** Papa: „Ist's aber auch wahr, daß du und Mama an mich gedacht habt, während ihr fort wart?“ — Tochter: „O ja, Papa. — Wie wir im Hotel waren, hörten wir einen Mann fortwährend übers Essen schimpfen, und da hat Mama gleich an dich gedacht und gesagt: „Grad wie unser lieber Papa.“

**Milch.** Die kleine Anita ruft aus der Küche: „Mama, Mama, komm schnell, die Milch ist größer geworden als der Kochtopf!“

# So ist das Leben

## Nachrichten aus Niederösterreich

### Schrecklicher Lustmord bei Krems.

Am Sonntag zog man aus dem Kampflüß die Leiche der siebenjährigen Anna Kornherr. Das arme Kind war furchterlich zugerichtet. Der Hals war durchgehauen, der Unterleib zeigte graßliche Schnitte- und Stichwunden. Alles deutet auf einen Lustmord. Die Kleine Anna ist am 27. September aus ihrem Elternhaus in Thurnberg bei Krems verschwunden. An der Leiche fand man Sägespäne. Das hat zur baldigen Entdeckung des Mörders geführt. Der zwanzigjährige Müllergehilfe Johann Weiß in Thurnberg hat die Kleine in die Sägemühle gelockt und sich dort an ihr vergangen. Dann fürchtete er, sie könne seine Untat ausplaudern; deshalb hat er das arme Mädchen so grauenhaft ermordet und ihre Leiche in den Kampflüß geworfen. Weiß wurde verhaftet.

### Von der Heilstätte Alland.

Entgegen anders lautenden Nachrichten soll der Betrieb in der Heilstätte Alland fortgeführt werden. Der Belag von 180 Patienten wird als vollkommen ausreichend bezeichnet. Vom „Berein Heilstätte Alland“ ist für die tadellose Weiterführung der mustergültig geleiteten Anstalt in jeder Hinsicht Sorge getroffen.

### Autounfälle in Baden.

In Baden ereigneten sich Samstagabend und Sonntagabend zwei Verkehrsunfälle, wobei eine Person tödlich, fünf Personen zum Teil sehr schwer verletzt wurden.

Samstag machte der Wiener Chauffeur Richard Donhauser mit dem Auto seines Dienstgebers eine Schwarzfahrt, zu der er mehrere Bekannte eingeladen hatte. Auf der Heimfahrt in Baden geriet der Wagen ins Schleudern und fuhr mit solcher Wucht gegen einen Aleebaum, daß er total zerkümmert wurde. Der Student Dolesek, der Techniker Friedrich Flecher, der Angestellte Josef Egger und ein gewisser Karl Steiger, alle aus Wien, die mitgefahren waren, wurden schwer verletzt. Sie wurden ins Krankenhaus gebracht, der Chauffeur kam mit einigen leichten Schrammen davon.

Am Sonntagabend stießen an der Kreuzung der Helenenstraße und der Karls-gasse ein Postkraftwagen und ein Beiwagenmotorrad zusammen. Das Motorrad wurde in den Straßengraben geschleudert und stark beschädigt. Der Motorradlenker Rudolf Baumgartner erlitt schwere Kopfverletzungen, seine Begleiterin, die Beamtin Betty Lehner aus Baden, einen komplizierten Schädelgrundbruch. Betty Lehner ist im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen.

### Gestörte Namenstagsfeier.

Am Abend des 1. Oktober wurde bei der Gendarmerie in Möslau die Anzeige erstattet, daß beim Heurigenbesucher Schweizer in Soos eine größere Gesellschaft versammelt sei, um „Namenstag zu feiern“, daß die Gesellschaft aber heftig über die österreichische Regierung schimpfte und besonders gegen Bundeskanzler Dollfuß loszöge, dagegen Hitler lobpreiste. Eine Gendarmeriepatrouille begab sich nach Soos zu dem Heurigen, wo die „Namenstagsfeier“ eine überraschende Störung erfuhr. Die ganze Gesellschaft wurde perlufriert und zur Anzeige gebracht. In dem dichtbesetzten Lokal hat der Vorfall mächtiges Aufsehen erregt.

**Nicht Propagandamaterial, Diebsbente** wurde bei dem Nazi Theodor Mayer in St. Pölten bei einer Hausdurchsuchung gefunden. Die Polizeibeamten, die nach Propagandamaterial suchten, fanden solches nicht, dagegen aber auffallend große Mengen von Lebensmitteln und Gewürzen, über deren Herkunft Mayer keine Auskunft geben konnte. Der Nazi hatte die Waren bei dem Kaufmann Heinrich Nowotny in Klosterneuburg, bei dem er bedienstet war, gekauft.

**Ein schreckliches Unglück bei der Tankstelle** ereignete sich auf der Brünner Bundesstraße nächst Sagenbrunn. Der Chauffeur Josef Stolzenberger aus Pöchlendorf hielt bei der Benzinzapfstelle an, um Benzin zu tanken. Auf dem Führersitz saßen noch der Werdehändler Michael Kruder aus Pöchlendorf und der Gastwirt Martin Kujelbauer. Kruder beging die Unvorsichtigkeit, sich während des Tankens eine Zigarette anzuzünden. Im selben Augenblick explodierten die dem Reservoir entströmenden Benzindämpfe. Am Nord standen das Benzinreservoir und der vordere Teil des Autos in hellen Flammen. Kruder erlitt einen furchtbaren Tod; als man ihn aus

## Tragischer Tod zweier Arbeiter.

Brunnenarbeiten sind immer mit besonderen Gefahren verbunden, wie aus zahlreichen Unfällen hervorgeht. Eine besondere Vorsicht ist demnach bei allen Brunnenarbeiten, wenn es sich um Erdaushebung handelt, dringend geboten. Zumeist entstehen bei Brunnengrabungen Unglücksfälle durch Erdrutschungen, infolge mangelhafter Böschung, und die betreffenden Arbeiter werden im Brunnenstumpf durch Erdmengen verschüttet. Auch Erstickungstod kann vorkommen, wie aus einem tragischen Unglück, das sich in Söbelsdorf ereignete und dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, hervorgeht.

Die drei Brunnenarbeiter, der 36jährige Heinrich Bartaschek, der 20jährige Otto Gerersdorf und der 30jährige Leopold Sperber waren in Söbelsdorf mit der Aushebung eines Brunnens beschäftigt. Um die Arbeiten zu beschleunigen, sprengten sie das Erdreich mit Ammonit. Daraufhin stellten sie die Arbeit ein. Am nächsten Tag setzten sie die Arbeit fort. Bartaschek wurde von seinen beiden Kollegen an einem Seil in den schon fertig gebauten Brunnenschacht hinabgelassen. Da sie ihn nicht arbeiten

hörten, vermuteten sie, daß ihm unwohl geworden sei.

Um ihm zu helfen, ließ sich nun Gerersdorf in den Schacht hinab. Kaum unten angekommen, wurde ihm schlecht. Er rief Sperber sofort zu Hilfe zu bringen. Doch Sperber konnte allein nicht Hilfe bringen. Er rannte daher sogleich auf die Straße und rief mehrere Leute zusammen, mit deren Unterstützung er sich dann in den Brunnenstumpf hinabließ. Er wurde sofort bewußtlos und mußte gleich wieder heraufgezogen werden. Die Leute riefen nun die Ortsfeuerwehr zu Hilfe, die alsbald in Aktion trat. Da sie aber keine Gaschuttmittel hatte, konnte sie nichts ausrichten. Mann verständigte nun die Rettungsmannschaft der Feuerwehr in Horn, der es auch gelang, die beiden verunglückten Arbeiter aus dem Brunnenstumpf emporzubringen — doch sie waren nicht mehr am Leben. Sperber, der bewußtlos aus dem Brunnenstumpf emporgebracht worden war, konnte gerettet werden. Seine zwei Arbeitskollegen waren an den giftigen Gasen, die sich durch die Ammonit Sprengung gebildet hatten und den Brunnen bis zur Hälfte des Schachtes erfüllten, zugrunde gegangen, sie haben den Erstickungstod gefunden.

### Eine traurige Geschichte

Zwei junger Menschen zeigt die grausige Traurigkeit der Zeit auf, in der ein großer Teil der Menschen ein trauriges Leben führt. Die 21jährige Hausgehilfin Karoline Weber aus Gugging war bei ihrem Geliebten, dem 26jährigen Maurergehilfen August Mielh, in St. Andrä-Wördern erschienen und machte ihm die Mitteilung, daß sie in kurzer Zeit von ihm ein Kind erwarte. Mielh, seit langer Zeit arbeitslos, war wegen der Mitteilung ganz niedergeschlagen. Das Mädchen, nicht weniger verzweifelt, weinte und sagte, sie wisse keinen anderen Ausweg als den Tod. Er mußte eigentlich auch keinen Rat, wenn er auch zu trösten verjuchte.

Das Mädchen, das sich im siebenten Monat der Schwangerschaft befand, stürzte sich tags darauf in St. Andrä-Wördern vor einen fahrenden Zug. Sie blieb auf der Stelle, grauhaft zerstückelt, tot liegen. Als der Zug aus der Station fuhr, lag neben der Leiche des Mädchens — eine Frühgeburt.

Mielh, als er von dem Selbstmord seiner Geliebten erfuhr, brach vollständig zusammen. Von Melancholie befallen, lebte er teilnahmslos gegenüber allem, was in seiner Umgebung vorging, dahin — einen Monat lang. Dann ging er in die Donauauen bei Feiselmauer und schoß sich mit seinem Flaubertgewehr eine Kugel in den Kopf. Er blieb schwer verletzt liegen. Nach etwa einer Stunde wurde der unglückliche Mann bewußtlos auf-

den Überresten des Autos zog, war er bis zur Unkenntlichkeit verkohlt. Stolzenberger und Kufelbauer erlitten schwere Brandwunden. Sie wurden in das Spital nach Mistelbach übergeführt.

### Ein tödlicher Motorradunfall

ereignete sich auf der Bundesstraße außerhalb Traiskirchen. Der 28jährige Schlossergehilfe Johann Dibis aus Möllersdorf stieß beim Überfahren der Triester Bundesstraße mit einem Privatauto mit voller Wucht zusammen. Dibis wurde von der Maschine geschleudert. Er blieb mit zertrümmertem Schädel auf der Stelle tot liegen. Nach den gepflogenen Erhebungen dürfte der tödlich verunglückte Motorradfahrer an dem traurigen Unfall selbst schuldtragend sein.

### Ein Motorradfahrer und sechs Assistenten

hatten in der Dunkelheit auf der Mariazellerstraße in Spratzen einen unfreiwilligen Zusammenstoß. Die sechs Assistenten des christlichsozialen Schutzforbs „Freiheitsbund“ marschierten schon ausgerichtet stadteinwärts. Mählich kaufte der Hilfsarbeiter Franz Seherer mit seinem Motorrad daher. Und schon lag er und die sechs Assistenten im Staub der Straße. Zum Glück war der Zusammenstoß von keinen ersten Folgen begleitet. Alle kamen mit leichten Verletzungen davon. Gegen den unvorsichtigen Motorradfahrer wurde die Strafamtshandlung eingeleitet.

# Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 9. Oktober bis inkl. Sonntag 15. Oktober

**Montag, 9. Oktober.** 15.20: Wie werde ich Segelflieger? — 15.30: Kinderstunde. Wir wollen spielen. — 15.55: Sinfoniekonzert (Schallplatten). — 16.35: Jugendstunde. Von der Buchdrucker „Schwarzer Kunst“. — 17.00: Franz Schubert und seine Dichter. — 17.25: Wir stellen vor (Hilde Franz; Gisela Wagner-Beck; Marianne Kaiser). — 18.05: Gesprochene Schauspielerei. — 19.00: Zeitfunk. — 19.25: Franz Schubert (Stella Wang). — 20.00: „Die Dame mit dem Regenbogen“ (Übertragung aus dem Theater an der Wien).

**Dienstag, 10. Oktober.** 10.20: Schulfunk. Bruchstücke aus der Oper „Der Freischütz“. — 15.35: Kinderstunde. Moderne Kinderlieder. — 15.55: Aus Tonfilmen (Schallplatten). — 16.35: Bastelstunde. — 17.10: Gymnastik als Grundlage aller Sportarten. — 17.25: Konzertstunde. — 18.05: Der Anteil Österreichs an der alldutschen Musik. — 19.00: Technik und Sport (Bernhard Baumgartner; Wiener Sinfoniker). — 20.15: Koffschiffahrt. — 20.30: Zeitfunk. — 20.45: Rärntner Weifen. — 21.15: Unterhaltungskonzert.

**Mittwoch, 11. Oktober.** 15.20: Lebensmitteluntersuchung. Alkoholische Getränke. — 15.30: Der tragische Shakespeare. — 15.55: Aus Wiener Operetten. — 16.30: Jugendstunde. Leichte Violinliteratur. — 16.55: Der Kindergarten als wichtiger neuzeitlicher Erziehungsfaktor. — 17.20: Stunde österreichischer Komponisten der Gegenwart. — 18.10: Die unbegründete Angst der Herzkranken. — 18.35: Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. Die Stenographie als Handwerk und als Kunst. — 19.00: Österreichische Tänze aus drei Jahrhunderten. — 20.30: Zwei Einakter von Bernhard Shaw. I. „Die schwarze Dame der Sonette“, II. „Es hat nicht sollen sein“.

**Donnerstag, 12. Oktober.** 15.20: Die Frau in Haus und Küche. — 15.30: Kinderstunde. Zigeunermärchen. — 15.55: Unterhaltungskonzert (Schallplatten). — 17.00: Die Aufgaben der Mädemiterin in der Gegenwart. — 17.25: Konzert-

stunde. — 18.05: Zur Technik des wirtschaftlichen Wiederaufbaues. — 18.30: Herzog Bernhard von Rärnten und das Geschlecht der Spanheimer. — 19.00: Im Zeichen des Halbmondes (Wag Schönher, Junfordelster). — 20.15: Zeitfunk. — 20.30: Das Feuilleton der Woche. — 21.00: Orchesterkonzert.

**Freitag, 13. Oktober.** 15.20: Praktische Winte für die Hausfrau. — 15.30: Frau und Dichterin. Karoline von Gunderode. — 15.55: Aus Opern (Schallplatten). — 16.35: Jugend und freiwilliger Arbeitsdienst. — 17.00: Wie sind moderne Radioapparate gebaut? — 17.25: Die Kammermusik von Johannes Brahms. — 18.45: Die berufständliche Idee in Vergangenheit und Gegenwart. Die Ständeordnung des Mittelalters. — 19.10: Bei den Wiener Schrammeln und ihren Sängern. — 20.00: „Der Vampyr“, Oper von Heinrich Marschner.

**Samstag, 14. Oktober.** 15.40: Der verzauberte Hof. Von Selma Lagerlöf. — 16: Mandolinenzkonzert. — 16.40: Ein Österreicher als Holzarbeiter in Lappland. — 17.05: Berühmte Künstler (Schallplatten). — 18.15: Zeitfunk. — 18.45: Unterhaltungskonzert. — 19.45: Der Spruch. — 20.00: Eugen von Savoyen. Ein Wille und seine Zeit. Eine Hörfolge.

**Sonntag, 15. Oktober.** 9.10: Ratgeber der Woche. — 9.30: Orgelortrag (Viktor Dostal). — 10.00: Herbst in den Bergen. Von Karl Springenschmid. — 11.00: Einweihung des neuen Ziehreiter-Heimes im 3. Bezirk. — 12.30: Orchesterkonzert. — 14.45: Für den Landwirt. Die Vermertung der Kartoffelüberschüsse. — 15.05: Bücherstunde. Von fernem Ländern. 15.30: Nachmittagskonzert. — 17.30: Auf amerikanischen Eisenbahnen. — 17.55: Kammermusik (Steinbauer-Trio). 18.40: Gustav Festerberg. Aus eigenen Werken. — 19.10: Berufsleben. Leo Szekel: Aus dem Leben eines Sängers. — 20.30: „Das ist die Liebe“, Funtpotpourri.

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Verschleißstellen erhältlich.

gefunden und ins Krankenhaus nach Klosterneuburg gebracht. Dort ist Mielh nach großen Qualen seiner Verwundung erlegen. Zwei Opfer, gleich anderen — Opfer einer wahnwitzigen Gesellschaftsordnung, in der Menschen in der Blüte ihrer Jahre ihrem Leben ein Ende bereiten, weil sie Not und Hunger leiden, während auf der anderen Seite Überfluß herrscht.

### Arme Kinder!

In Ober-Thaiheim rutschte Ludwig Sailermaus beim Maschinendrehen aus und stieß sich dabei eine spitze Latte in den Bauch. Am nächsten Tag war er tot. Beim Begräbnis konnte sich die Frau des tödlich Verunglückten kaum auf den Beinen halten. Die Arme war schon seit langere Zeit kränklich gewesen. Sie vermochte die Aufregungen der Leichenfeier nicht zu überleben; als sie vom Grabe ihres Mannes nach Hause kam, legte sie sich hin — und starb.

Karl und Gretl, er sechs, sie zehn Jahre alt, Kinder des zu Grabe getragenen Ehepaars, haben innerhalb dreier Tage Vater und Mutter verloren — arme Kinder!

## Das Neueste

### Kopfüber in den Schloßteich.

Der Segelflieger Robert Kronfeld (Bild) führte am Sonntag im Rahmen eines Sportfestes, das von der „Baterländischen Front“ im Ragenburger Schloßpark veranstaltet worden war, einige Segelflüge vor.



Er ließ sich mit seiner neuen Segelflugmaschine von einem Motorflugzeug hochschleppen. In ungefähr 1000 Meter Höhe klinkte Kronfeld sein Segelflugzeug ab. Während das Motorflugzeug landete, vollführte Kronfeld mit seinem Segelflugzeug einige Schleifen in der Luft. Dann setzte er zur Landung an. Knapp über den Bäumen durchschleifend, wollte er den Platz vor der Ehrentribüne erreichen. Um dort zu landen, mußte er mit der Maschine zwischen zwei Baumgruppen durch, die auf zwei Inseln stehen. Ein Windstoß drückte die Maschine gegen einen Baum. Ein Flügel zerbrach. Die Maschine drehte sich mehrmals um ihre Achse und stürzte dann in den Schloßteich. Man hielt den Flieger, der an der Maschine angegürtet war, für verloren. Kronfeld hatte die Gießesgegenwart, sich unter dem Wasser loszugurten, sich aus der zertrümmerten Maschine zu befreien und konnte dann schwimmend das Ufer erreichen. Der Absturz des Fliegers, der kopfüber in den Schloßteich erfolgte, ist glimpflich verlaufen.

### Aus dem Flugzeug gestürzt.

In Lille (Frankreich) stürzte ein Luftphotograph, der während eines Fluges Aufnahmen machen wollte, aus dem Flugzeug. Der Pilot entdeckte den Unfall erst nach der Landung. Dagegen hatten Zuschauer den Vorgang mit Entsetzen verfolgt. Der Photograph war auf der Stelle tot. Die Beine des Verunglückten waren 40 Zentimeter tief in die Erde eingegraben.

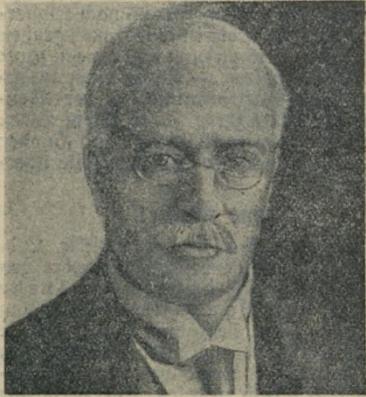
### Winter in Spanien.

In Nordkatalonien herrscht strenge Kälte. In den Pyrenäen sind große Schneefälle eingetreten. Die in Nordkatalonien stattfindenden Herbstmanöver mußten wegen den abnormalen Witterungsverhältnissen abgebrochen werden.

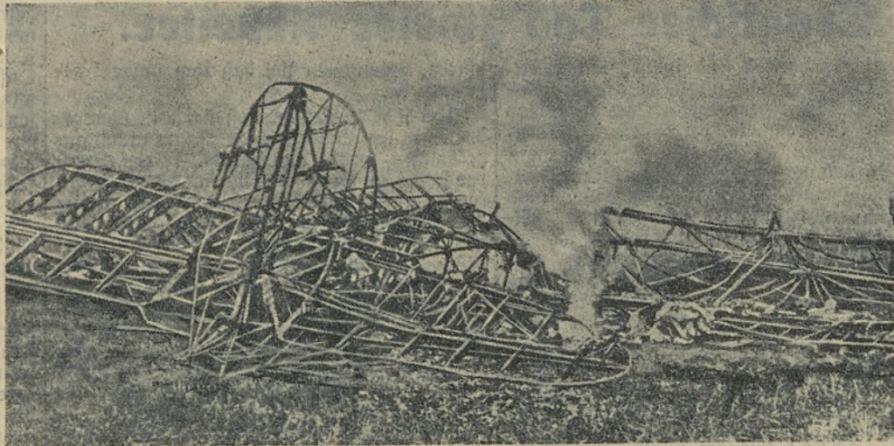
### Ein Laboratorium in die Luft geflogen.

Bei Radom (Polen) ist ein Laboratorium zur Erzeugung von rauchlosem Pulver in die Luft geflogen. Drei Arbeiter wurden getötet, vierundzwanzig schwer verletzt.

# Die aktuellsten Bilder der Woche



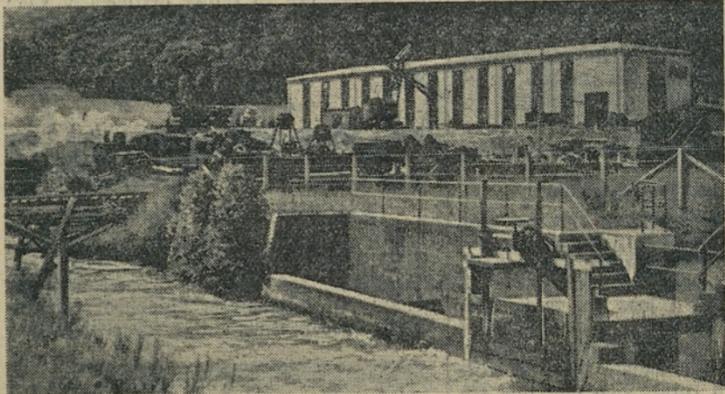
Rudolf Diesel ist vor zwanzig Jahren im Armkanal ertrunken. Diesel hat den nach ihm benannten Dieselmotor erfunden, der Schwefel verwendet und dadurch sehr billig arbeitet.



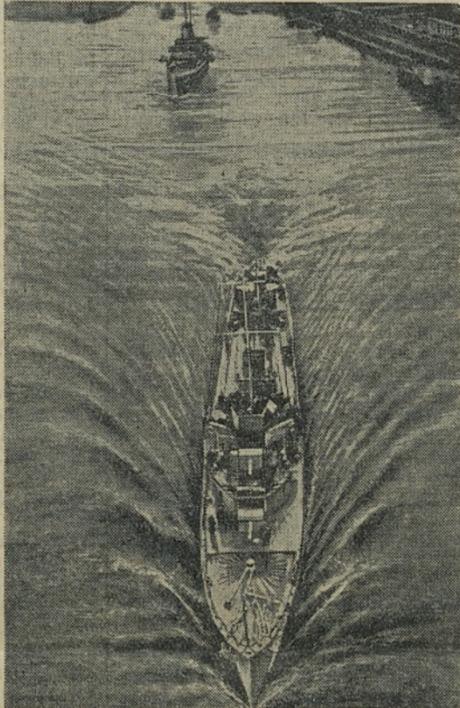
Das sind die Trümmer eines englischen Bomberflugzeuges. Es ist bei den großen englischen Luftflottenmanövern bei Belford abgestürzt und samt den beiden Insassen verbrannt.



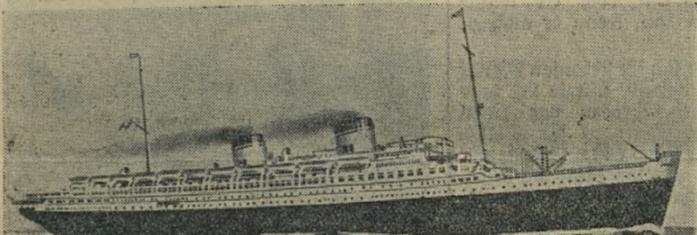
Admiral Horatio Nelson ist ein Seeheld der englischen Schulleibücher. Er wurde vor 175 Jahren geboren und erlitt den großen Seesieg der englischen Flotte über die französische bei Trafalgar. Damals war es allerdings noch möglich, daß ein Flottenkommandant in der Schlacht ums Leben kommt. Nelson fand bei Trafalgar den Tod.



Das Wasserkraftwerk Albrun-Dogern am oberen Rhein an der schweizerisch-deutschen Grenze ist fertiggestellt worden. Der gewonnene Strom wird nach Deutschland und in die Schweiz geliefert.



Das englische Schlachtschiff „Cembelt“, drei englische Zerstörer und ein englischer Kreuzer haben die Kriegshäfen der Nordsee besucht. Von Kiel aus haben sie auch den Kaiser-Wilhelm-Seeschiffahrtskanal durchfahren. Unser Bild zeigt den „Cembelt“ im Vordergrund. Diesmal wurden nur Trinkprünge gewechselt. Aber die Schiffsgeschütze sind halt doch für eine andere Sprache eingerichtet.



Der neue italienische Ozeanriesen „Reg“ legt die Entfernung Genua—New York innerhalb acht Tagen zurück. Der „Reg“ ist mit allem Luxus, den sich nur die reichsten Leute leisten können, ausgestattet. Für die armen italienischen Auswanderer in die Neue Welt ist der „Reg“ nicht gebaut.



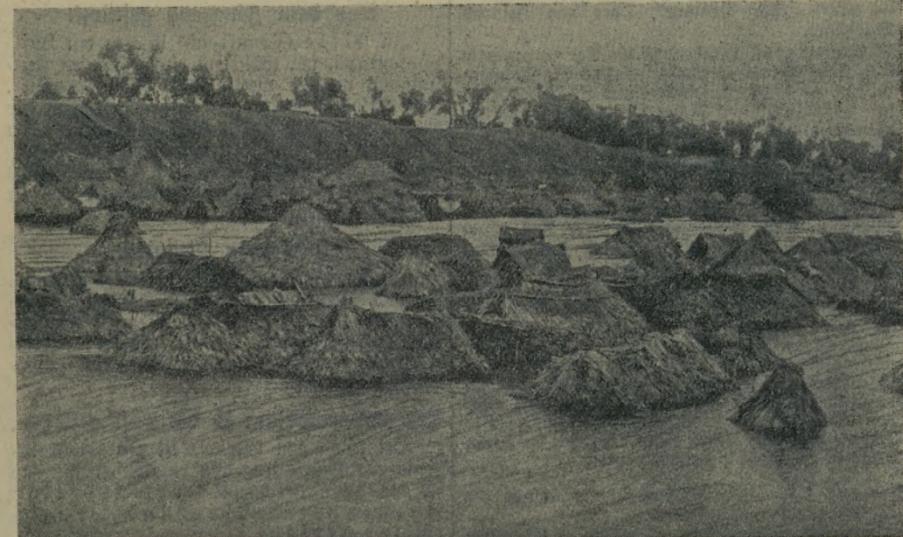
Der Prozeß wegen des Reichstagsbrandes findet in Leipzig in diesem Saale statt. Die Richter des Reichsgerichtes werden es schon zu „richten“ verstehen, daß die fünf unschuldig Angeklagten schuldig gesprochen werden.



Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ist am Dienstag nachmittags von dem Nazi Rudolf Dertil angeschossen worden. Er erlitt einen Durchschuß des rechten Oberarmes. Die Verletzung ist leicht.



Jetzt werden die Erdäpfel ausgelesen — eine schwere und schlecht bezahlte Arbeit!



Links: Ungeheure Überschwemmungen haben sich in China ereignet. Unser Bild gibt einen Begriff von der Größe des Unglücks: Nur die Dächer der Häuser ragen aus den Fluten. Man schätzt, daß gegen 50.000 Menschen in den Wasserfluten ums Leben gekommen sind.



Das „Lager“ in Bruck an der Leitha soll als „Zwangsaufenthalts“ eingerichtet werden. Was dieser Zwangsaufenthalt bedeutet, haben wir vorige Woche geschildert.

Fr. 40  
Salz  
Witton.  
Zeit um  
ein Mo  
das Zeug  
schlafen.  
„Dann  
eine der  
erachte.  
Der k  
sein  
zeitig, S  
„Dau  
nächtlige.  
Doch  
kommen.  
„Sie  
breite.“  
„Dau  
lang. I  
und war  
„Jab  
„Ihm g  
„glaubt  
das ist  
macht he  
Gret  
Heinecke  
in jekt  
„Hvester  
nieder  
Dr.  
kenn er  
gen Sie  
nicht e  
hallen  
„Gret  
Nacht die  
hat D  
„Morge  
„Sei  
„Als  
Kranke  
für mo  
Dofior  
„Dok  
Logische  
Leum n  
„No  
er, „da  
der Ch  
Die  
ständer  
warfen  
mitham  
Die A  
fantel  
änzelte  
her.  
„W  
lang!“  
„Ei  
Strau  
warf  
zurück  
„Z  
viers  
heiter  
gerin  
das C  
„Stim  
dachte  
Jaffu  
wesh  
eine  
eine  
„P  
„Aber  
heute  
ichrit  
bar  
gerie  
„E  
„Gar  
Mil  
„C  
war  
nun  
„etw  
in  
„Jan  
„Es  
„Vi  
ben  
hö

# AM TAGDIENST- NACHTDIENST

Copyright by Amonesta Verlag, Wien-Leipzig.

„Salz, Zucker und doppeltkohlen-saures Natron. Sie hat mich eine Stunde vor der Mittagszeit um ein Mittel gequält, ich habe ihr doch Morphium geben können. Und auf dieses Zeug hat sie bis zur Dienstübergabe ge-wartet.“

„Donnerwetter, das ist doch unglaublich!“ rief der Assistent. Aber er war nicht böse, er lachte.

Der kleine, blonde Doktor Meinede stieg von seinem Stuhl herunter. „Ich bin jetzt fertig, Herr Dozent.“

„Danke, Herr Kollege“, sagte der Assistent. „Sie können gehen.“

Doktor Meinede flappete die Sachen zusammen, verneigte sich und ging. „Sie können auch gehen, Schwester Grete.“

„Danke“, sagte Grete und war schon am Ausgang. Draußen stand der kleine Meinede und wartete auf sie.

„Fabelhaft!“ sagte er. „Das hätte ich Ihnen gar nicht zugemutet. Ich habe immer geglaubt, Sie sind zu hübsch für den Dienst. Das ist ja geradezu geistig, was Sie da gemacht haben. Wie eine Alte!“

Grete lachte geschmeichelt. Der kleine Meinede war gar nicht übel, aber sie wäre jetzt gerne losgeworden. Wenn die Ober-schwester sie erwischte, mußte sie sonst schon wieder zum Straftapport.

Dr. Meinede schien das selbe zu denken, denn er fragte ziemlich unvermittelt: „Sagen Sie mal, schönes Kind, kann man Sie nicht einmal außerhalb dieser heiligen Hallen antreffen?“

Grete dachte nach. „Freitag habe ich Nachtdienst, da bin ich morgen frei, Freitag hat Dienst, das geht.“ Und sie sagte: „Morgen nachmittags, wenn Sie wollen.“

„Sein, morgen, das geht ausgezeichnet.“ Als Grete fünf Minuten später im Krankensaal Kaffee austrug, hatte sie sich für morgen um die Zeit ein Stellbildein mit Doktor Meinede ausgemacht.

Doktor Meinede führte Grete in den zoologischen Garten, unter die Tiger und Reum mitten hinein, wie er sagte.

„Na, sehen Sie mal, Gretchen“, meinte er, „da stinkt es noch ärger als bei uns in der Chirurgie.“

Die großen Tiere, die da im Freien standen, wechselten gerade die Welle und warfen das Winterfell ab. Sie sahen alle mitkamm rüdig aus und stanken bestialisch. Die Affen turnten im Affenhaus, die Elefanten bettelten um Zucker und die Giraffen tänzelten in ihrem Gehege hintereinander her.

„Mein Gott, die sind aber schrecklich lang!“ sagte Grete.

Ein Stückchen weiter stand der Vogel Strauß, hochbeinig und langhalsig. Grete warf noch einen Blick auf die Giraffen zurück.

„Kommen Sie nur, da haben Sie das selbe in Vogel“, sagte Doktor Meinede und zog sie weiter.

„Der trägt aber ein Vermögen am Hinterteil“, meinte Grete andächtig. Im selben Augenblick hob der Vogel das Vermögen und ließ etwas fallen. Beide lachten.

Dann führte der junge Arzt sie in eine Konditorei. Sie saßen unter den grünen Bäumen und löffelten irgendeine komplizierte Herrlichkeit. Von Rechts wegen hätte Grete jetzt zu Hause im Bett liegen und für den Nachtdienst vorschlafen müssen, aber das tat sie nie. Es nützte nämlich nichts.

„Wann darf ich Sie wiedersehen?“ fragte Doktor Meinede, als er Grete zur Straßenbahn brachte.

„Na, morgen doch.“

„Nein, ich meine außerdienstlich.“

„Außerdienstlich? Das werde ich Ihnen nächste Woche sagen, bis die neue Dienstordnung draußen ist.“

„Aber todlicher?“

„Todlicher.“

Sie kam gerade zur Dienstübergabe zu-recht. Den letzten Bissen im Mund, stürzte sie auf die Station und hörte, daß die Frau auf Zimmer 34 immer einen warmen Ober-mophor haben mußte, das Bett 18 ein ge-mischtes Pulver bekam, daß das zu tun und das zu machen sei, dann unterschrieb sie die Übernahme und war allein.

Sie machte den Abenddienst, die Inspek-tion kam, der Sekundararzt, heute war es einer, den sie nicht leiden konnte, sah ins Zimmer, dann holten sich Gertrud und Paula eine Zitrone, Paula hatte Nachtdienst, Gertrud wachte mit ihr und wollte ihr eine Limonade kochen und dann kam Lotte. Lotte brachte das Anatomiebuch mit und wollte lernen.

Grete wärmte ihr Abendbrot. Dann setzte sie sich behaglich nieder und begann zu essen, während Lotte mit verzweifelter Stimme das Auge auswendig lernte.

„Bindehaut, Netzhaut, Aderhaut... Du, Grete!“

„Ja?“

„Grete, ich glaube, es geschieht ein Un-glück!“

Grete schob eine Kartoffel in den Mund. Aufgewärmt schmeckten sie ja nicht sehr schön, aber im Nachtdienst ging das eben nicht anders. „Unfinn“, sagte sie freundlich, „was soll denn geschehen?“

„Ich bin vollkommen fertig, ich kann nicht mehr“, jammerte Lotte.

„Willst du ein bißchen Himbeerswasser?“ fragte Grete. Ihre erste Regung war, Lotte einmal gut zu füttern. Das Mädchen aß in der letzten Zeit fast gar nichts.

„Nein, ich kann nicht. Ich meine, ich kann mit den Nerven nicht mehr mit. Ich habe Angst, ich stelle irgend etwas Furcht-bares an.“

Grete verstand das nicht. Wenn Lotte so anfang, konnte sie nicht mit. Warum mel-dete sie sich nicht krank, wenn sie sich nicht wohl fühlte?

„Du lernst zuviel“, sagte sie, um irgend etwas zu sagen.

„Ja, ich kann mir auch gar nichts mer-ken. Ich habe vor einem halben Jahr alles viel besser können. Ich glaube, wenn er mich morgen das Auge prüft, sage ich anstatt Linse Bohne.“

„Na, geh zu Bett“, sagte Grete und nötigte ihr ein Schlafmittel auf. Aber dies-mal war es wirklich Brom, keine Zuder-Salz-Mischung.

Nun war sie ganz allein. Sie machte die Behandlungen, dann war es halb eins, sie wickelte sich in ihr Tuch und versuchte gottergeben, die Wirbelsäule zu lernen.

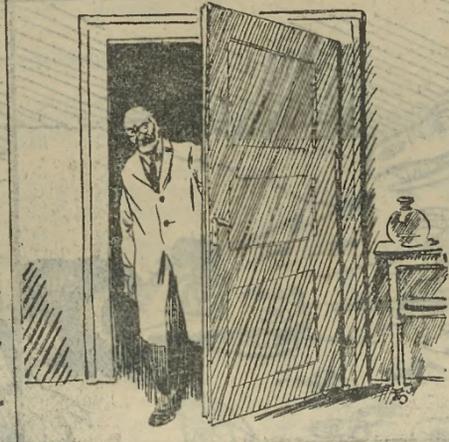
Es war vollkommen still, nur der Weder tickte eilig durch die Dämmerung. Er stand außerhalb des Lichtkreises der Lampe.

Schwere Schritte ertönten am Gang. Grete erschraf. Wer konnte das sein? Der Nachtwächter war schon dagewesen, der Arzt hatte heroben nichts zu tun, wer konnte etwas um diese Zeit auf der Station wollen?

Sofort gingen ihr alle möglichen Räuber-geschichten durch den Kopf. Vielleicht wollte man die interessante Frau von Zimmer 38 entführen oder Krankengeschichten aus dem Stationsschrank rauben. Sie sah ganz still und wagte nicht, sich zu bewegen. Sie ver-suchte sogar, in ihrem Anatomiebuch zu lesen. Halswirbelsäule, Brustwirbelsäule...

Die Schritte kamen näher, hielten einen Augenblick vor der Tür an. Dann pochte jemand.

„Herein!“ sagte Grete und fühlte sich er-leichtert. Räuber pflegen nicht an die Türen zu klopfen.



Es war Dozent Bothmann

„Guten Abend, Schwester Rulle.“ Es war Dozent Bothmann. „Störe ich Sie?“

„Aber sicher nicht, Herr Dozent. Wollen Sie nicht hereinkommen?“ Grete stand auf und wickelte sich aus ihrem Tuch heraus.

„Aber bitte, behalten Sie doch Platz!“ sagte der Assistent und kam in den Licht-kreis der Lampe. „Sie haben gelernt. Ana-tomie? Da habe ich ja ein schlechtes Ge-wissen, wenn ich Ihnen so viel ausbebe, daß Sie im Nachtdienst lernen müssen.“

„Na ja“, sagte Grete geistreich. Mehr fiel ihr nicht ein.

Der Dozent nahm das Buch in die Hand. „Wenn es Ihnen schwerfällt oder wenn Sie etwas nicht verstehen, so wenden Sie sich doch an mich. Ich helfe Ihnen ja gerne.“

„Bei Ihnen geht es ja“, sagte Grete, „aber die Tuberkulose verstehe ich nicht. Mit dem primär und sekundär.“

Eine Glocke schlug an. „Das ist Frau Huberling“, sagte Grete und lief hinaus.

Frau Huberling machte wieder ein lei-dendes Gesicht und bat um ihr Morphium. „Das kann ich Ihnen noch nicht geben“, sagte Grete, „aber wenn Sie wieder Brom wollen...“

„Ja, Frau Huberling wollte gern wieder Brom.“

Grete lief ins Dienstzimmer zurück. Der Dozent war noch da. Er blätterte im Ana-tomiebuch.

„Jetzt können Sie gleich sehen, wie ich das Brom zubereite“, sagte Grete und nahm drei Sädchen aus der Lade, mischte die „Medizin“ im Glas und trug sie zu Frau Huberling hinüber.

Sie hielt sich sehr lange bei der Kranken auf. Vielleicht ging Dozent Bothmann in-zwischen weg. Aber als sie zurückkam, war er noch da. Grete räumte den Löffel weg, schwenkte das Glas aus und stellte es auf seinen Platz.

Was sollte sie mit dem Assistenten nur anfangen? Sie hatte so gar keinen Kontakt mit ihm, sie mußte nicht, sollte sie ihn be-handeln wie einen fremden Herrn oder wie den gestrengen Vorgesetzten? Sie konnte sich nicht aus. Seufzend nahm sie die Säd-chen und trug sie zum Schrank. Der Herr Dozent stand auf. Wollte er vielleicht schon gehen?

Gerade als sie die Arme hob, um den Schrank aufzuberren, stand er hinter ihr und legte die Hände auf ihren Busen. Grete erschraf. Eine heiße Blutwelle schlug in ihr Gesicht. Was sollte sie machen? Ihre Knie begannen zu zittern.

Er drückte sie fest an sich. Nein, es war gar nicht so schlimm, vom Herrn Dozenten angefaßt zu werden. Er hatte sehr kluge, sehr wissende Hände! Sein Mund lag auf ihrem Hals. Sie wandte den Kopf ein wenig und plötzlich küßte er sie.

Er küßte anders als Fritz, ganz anders. Viel erregender, viel sicherer, viel schöner! Und Grete fühlte, auch sie war jetzt anders, als sie bei Fritz war, hingebungsvoller, gegen ihren eigenen Willen...

Der Weder schrillte los. Der Assistent ließ Grete frei und trat einen Schritt zurück.

„Ich muß...“, sagte sie. „Dienst...“

Er nahm sie nochmals in die Arme. „Morgen nachmittags kommen Sie zu mir in mein Privatlaboratorium. Wir lernen dann die Tuberkulose!“ sagte er heißer.

„Ja, morgen“, antwortete Grete und lief davon.

Als sie zurückkam und er schon fort war, tat es ihr leid. Sie versuchte, einen Brief an Fritz zu schreiben, es ging nicht. Sie ver-suchte zu lernen, die Buchstaben tanzten vor ihren Augen. Aber trotz all dem war heute der erste Nachtdienst, in dem sie nicht vor Müdigkeit umfiel. Sie sah still und hörte ihr Blut rauschen.

„Eigentlich ist er doch eine widerliche Kröte“, dachte Grete, als sie die Tür zum Laboratorium öffnete.

Der Herr Dozent war heute allein. Er saß in seinem weißen Mantel beim Fenster und drehte am Mikroskop. „Wollen Sie tuberkulöses Sputum sehen?“ fragte er freundlich. (Fortsetzung folgt.)

## Die Weinschmecker.

Von Pantelejmon Romanow.

Iwan Mitrochin, Milizmann des 65. Re-giments, kam auf seinen Posten nach einer recht heiteren Namenstagsfeier bei seiner Schwä-gerin und mußte sich ans Tor lehnen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

„Es gibt nichts Schlimmeres, als Schnaps und Bier durcheinandertrinken“, dachte Mitrochin, „man kommt aus der Fassung, man bildet sich allerlei ein... Und weshalb bange sein? Die Straße ist halt eine Straße, und gegen Gauner hab' ich eine Pistole.“

Wohlig starrte ihm das Blut in den Adern: Direkt auf ihn kamen zwei Unge-heurer auf allen Bieren dahergeschritten. Sie schritten ganz merkwürdig, gaben sich schein-bar Mühe, die Mitte der Straße einzubalten, gerieten aber fortwährend ans Trottoir.

Die Ungeheime kamen inzwischen näher. „Es sind wohl Bären, die dem zoologischen Garten entstrungen sind“, fiel es dem Milizmann ein.

Er verstand sich im Toreingang und wartete. Die Bären passierten das Tor, und nun hörte Mitrochin, wie der eine Bär sagte: „Ja, heute ging es gut her.“

„Oh“, antwortete der andere, wollte noch etwas sagen, fuhr aber nur mit der Zunge in der Luft herum und trollte sich weiter.

Mitrochin nahm seinen ganzen Mut zu-sammen und vertrat ihnen den Weg.

„Bleibt stehen, Bürger.“

Bürger nannte er sie aufs Geratewohl. Es waren aber wirklich zwei ihm unbekannte Bürger, die sich auf allen Bieren fort-bewegten.

„Warum geht ihr nicht, wie es sich ge-hört?“

„Alles Mögliche haben wir schon ver-sucht“, sagte der eine, ohne aufzustehen. Er rüchelte die Astschamotte zurecht und fügte mit unsicherer Zunge hinzu: „Erst gingen wir, wie sich's gehört, haben uns aber's Bitterblatt total zerhackt.“

„Und dann“, sagte der andere, ohne den Kopf aufzurichten, „führt uns irgendeine verfluchte Macht immer im Kreise herum. Von der letzten Strakenede konnten wir eine Stunde lang nicht loskommen.“

„Muß euch festnehmen“, sagte Mitrochin, „wollen ein Protokoll aufsetzen, dann kommt ihr vor den Volksrichter.“

„Machen uns nichts aus dem Richter“, sagte der eine, immer noch auf allen Bieren und wischte sich den Mund mit der flachen Hand.

„Aus dem Richter muß sich jedermann was machen“, sagte belehrend der Miliz-mann. „Ihr geht auf allen Bieren.“

„Ein passiger Mensch“, sagte der eine, „worauf sollen wir denn sonst gehen? An unserer Stelle würdest du auf die gleiche Weise gehen.“

„Wer seid ihr denn?“

„Degustatoren.“

„Debu...?“

„Daß es lieber sein. Versteht nichts da-von.“

„Denn man los. Wo kommt ihr denn her?“

„Aus dem Dienst.“

„Was seid ihr denn für Beamte, wenn ihr stinkbesoffen aus dem Dienst kommt? Wie nun, wenn ich das Gleiche täte?“

„Eben, drum sind wir besoffen, weil wir aus dem Dienst kommen.“

„Maul halten. Ser den Arm, ich helfe dir beim Gehen.“

Nach einem mühevollen Marsch landeten die beiden Betrunknen und der angeheiterte Milizmann auf dem Milizrevier.

„Ich bringe Besoffene“, meldete Mitro-chin dem diensthabenden Revieraufseher.

„Wieder Besoffene? Keine Ruhe hat man von diesen Schweinehunden! Wer sind sie denn?“

„Weiß der Teufel... konnte aus ihnen nicht klug werden. Habe kaum heraus-gekriegt, daß sie Menschen seien.“

„Her mit ihnen“, sagte der Aufseher, „wollen ihnen schon zeigen.“

Die Verhafteten, mit schiefstehenden Mühen, kaum auf den Beinen stehend, kamen herein.

„Wer seid ihr?“

„Degustatoren.“

Der Milizmann wechselte einen verständ-nisvollen Blick mit dem Aufseher.

„So'n Wort gib't's nicht. Wo kommt ihr her?“

„Aus dem Dienst.“

„Aus welchem Dienst?“

„Aus dem Lager.“

„So habt ihr euch bei der Berrichtung eurer Dienstpflicht besoffen?“

„Selbstredend. Wir tranken nicht zu unserem Privatvergnügen.“

„Lauter Quatsch“, sagte der Milizmann leise zum Aufseher.

„Warum seid ihr so spät nach Hause ge-gangen?“

Der eine ist besser, der andere wiederum besser...“

Der Milizmann und der Aufseher horchten auf.

„Sakra!... So ist dies eurer Dienst?“

„Nun, was habt ihr denn gedacht? Frei-lich ist dies unser Dienst.“

„Teufel nochmal...“

„Und treibt ihr es tagein, tagaus so?“ fragte er dann weiter.

„Nein, nur wenn wir überstunden haben.“

„Kann man auch aus freien Stücken überstunden machen?“ fragte der Milizmann.

„Wenn es zu tun gibt, dann freilich.“

„Also gibt es auch solche Dienststellen! Also trinke, und niemand kann dir was an-haben! Das nenne ich einen Dienst. Und von uns wird verlangt, daß wir Betrunkene mit besonderer Strenge behandeln, da die Trun-kelucht einen gewaltigen Schaden dem Volke zufüge...“

„Nun, wollen Sie bei uns übernachten oder soll ich Sie nach Hause bringen lassen?“

„Wir kommen schon selbst nach Hause.“

„Und morgen fängt's wieder von vorne an?“

„Natürlich.“

„Herrlicher Dienst... Bäckere Sache.“

Als die Verhafteten sich anschickten, das Zimmer zu verlassen, und torfelnd zur Tür hinaus wollten, fragte der Aufseher mit ver-legener Miene: „Gib't's bei euch keine freien Dienst-stellen?“

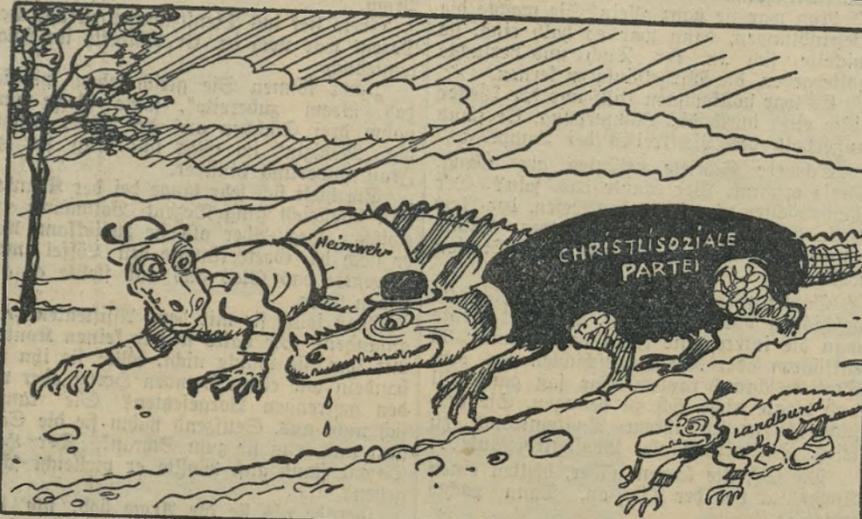
„Alles besetzt.“

Mitrochin fragte sich hinter den Ohren, lief hinter ihnen her und schrie: „Könnte man bei euch nicht gegen Stück-lohn arbeiten?“ (Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen.)

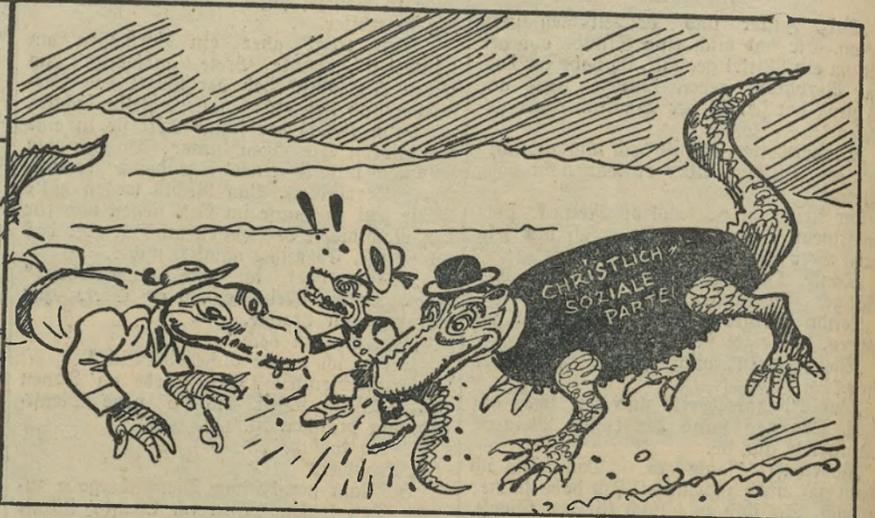
# Die rote Spottdroffel

## Blatt für Kritik und Humor

### Ein modernes Märchen.



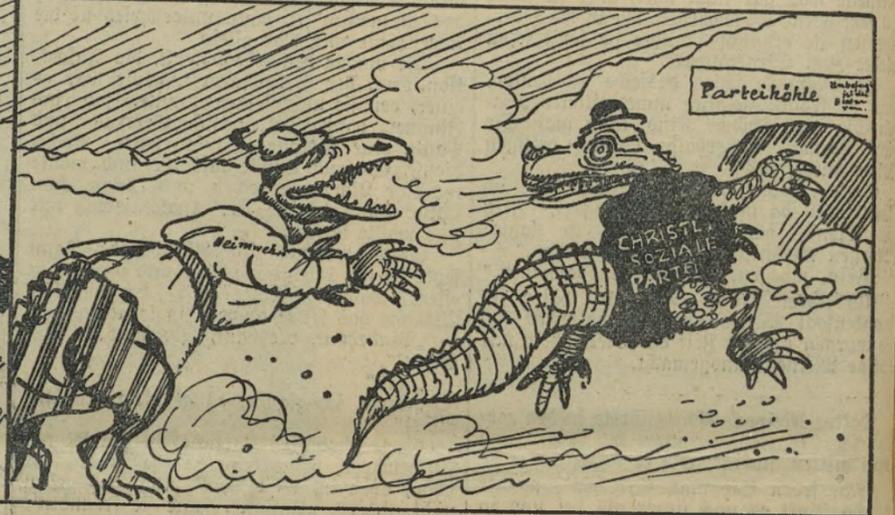
Es waren einmal zwei Drachen, die selbender auszogen, ihren roten Feind aufzufressen.



Um sich zu stärken, verzehrten sie unterwegs ihren grünen Freund, der sie als treuer Diener begleitete.



Nach einer Weile sagte der grüntweisse Drache zum schwarzen: „Sei mir nicht böse, lieber Bruder, wenn ich jetzt auch dich verschlinge. Nur so kann ich die Kraft gewinnen, um unseren gemeinsamen Feind zu vernichten.“



Aber dem schwarzen Drachen schien dies nicht zu behagen, denn plötzlich fand er, daß sein eigenes Leben wichtiger ist, als der Tod des roten Feindes. Und er verkroch sich lauchend in seine Höhle.

#### Wie sich die Schworznöchliger den Völkerbund vorstellen.

Es scheint, als ob der Jubel und das Gändeflatschen aus der Völkerbundversammlung bis nach Schworznöchlina dränge, freilich ein bißchen spät, weil die Welle ihren Weg zuerst über den Blätterwald gehen muß, bevor sie ins wiefen-umäunte Tal von Schworznöchliger kommt. Dann freilich ist dieser Jubel geläutert und frei von jeder Unnatürlichkeit. Denn die Schworznöchliger schneiden alles auf ihren Leib zu.

„A g'scheita Kerl muß a do sein, der Dollfuß!“ moant da Lippel, „i findat nit hin auf Genf!“

„No jo!“ sagt der Anoginger-Moz, „hinfindn? Was brauchst do hinfindn? Do steigt in Wien in an Gyppezug und steigt in Genf aus!“

„Das woach i eh! So g'scheit bin i schon!“ ertut sich der Lippel, „owa in Genf? Des is jo nit so, als wohnt unt'n bei da Schwemm einagangst, bei da Johannastrud umi, und beim Pförhof war dos Völkerbundhaus!“

„A so wird's nit fei!“ erklärt der Hinterlechner, „owa, es wern do' Leit do sei, des d' frogt, wie ma do zum Völkerbund geht.“

„Und daß der Dollfuß glei olli kennt?“ meint der Lippel.

„Gahn wern s' scho kenna, und do lernt er scho de onarn a kenna!“

Da tut nun der Söllrainer-Norl seinen weisen Mund auf: „Na, den Dollfuß hot der Mussolini einig'führt und hot g'sagt: Des is mei Feind, der Dollfuß va Österreich, der zoagt eah' de Zähnt!“ Und va hinten wird er eahm einig'wispt hom: „Wonnst an Nazi sagt, einen von den Hitler-Leuten, so muß du nicht gleich übergeh'n wie a floanz Käferl, mußst freindli schaun und keine Klage vorbringen, weil der Hitler ist auch mein Freund, aber dich habe ich lieber als den Hitler, der ist zu blochisch, zu groß das Maul.“

„S war' nur neigieri“, sagt drauf da Lippel, „was der Dollfuß tut, wenn er in Genf beim Völkerbund den Göbbels facht, ob er ihn griacht und wie er eahm griacht?“

„Wie i den Dollfuß kenn“, mischt sich der Nodl-Tonl drein, „der schaut jo den Göbbels goa nit on. Der poht eahm hechtens oani eini, wann er's Maul z'weit aufreißt!“

„No du!“ fährt der Lippel auf, „wie stößt denn du den Völkerbund vor? Vielleicht wie an Kirito am Lond oder a Köllapartie? Daß am End g'rafft wird und de Tisch und Bänk flog'n?“

„Na!“ sagt drauf der Söllrainer-Norl, „so stöll i man nit vor, owa so, wie mia jagt do heinond sitn, redn va dem und onarn, wie's besa wa, wann ma's onascht mochat, raufft a Pfeifa und trinkt va Zeit zu Zeit guin aus 'n kolt'n Kölla, daß ma si ofüht bei dera Sit' wie im Summal!“

„So, jo!“ lacht der Breier-Mischl, „daß i' aum Schluß nit wissn, wegn wos heinond san und olli quit aufgelegt san und poschn, und mia Österreicher glaubn, se poschn wegn uns!“

Da lachten sie alle und paschten in die Hände, wie wenn sie der Völkerbund wären und der Lippel der Österreicher.

#### Die Politik des Lächelns.

Nach dem Siege des Herrn Fürsten Starhemberg über den Landbund, der offenbar ein würdiger Nachruhmserfolg des Siegers des Urabnen „Türkenbefreiers“ sein soll, schieden die Landbundminister aus der Regierung aus. Wir sind nun schon gewohnt, den Verlauf der politischen Ereignisse durch eine poetische Beschreibung des „Mienenspiels“ der Herren Minister von findigen Journalisten kommentiert zu sehen. Da schreibt nun ein Organ des Landbundes (Graz) in einer Besprechung des Austrittes der Landbundminister aus der Regierung: „Der Landbundführer, Vizekanzler Franz Winkler verließ mit einem zufriedenen, stillen Lächeln sein Amt.“

Die Welt kann zufrieden sein. Minister haben entweder „düstere Mienen“ oder „Sorgenfalten“ oder sie „Lächeln“ still und zufrieden, wenn sie aus dem Amte gehen. Leider lächelt das Volk weder still noch zufrieden. Vielleicht aber ein wenig — jagen wir — sonderbar.

#### Das nationalsozialistische Arbeiterlied.

Der Leiter des nationalsozialistischen Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront, ein gewisser Herr Salzner, sagte unlängst: „Der Begriff Proletarier soll ausgeschaltet werden; der künftige Titel für nationalsozialistische Arbeiter soll heißen — Leistungsaristokrat.“

Ich bin kein Proletarier mehr,  
Hab' besseres Verlangen;  
Jetzt bin ich ein „Aristokrat“  
Ganz ohne Furcht und Bangen.  
Die „Leistung“ nur allein mehr soll  
Uns rüder nordisch adeln.  
So will's der Führer. Treue, jawoll!  
Es soll uns niemand tadeln.  
Wir „leisten“ ja gar allerlei,  
Verstehn sehr gut das Morden,  
Und etwas „Brennen“ auch dabei,  
Der Lühbe weiß's, aus Norden.  
Ein Proletarier!? — wie gemein —  
Kann jeder Ladel heißen,  
Ein Hitler-Bursch — besonders fein,  
Der ist aus anderem Eisen.  
Da ist kein Lumm, rings weit und breit  
Und auch kein Schuft im Lande,  
Der je so echt als ein SA.  
Aus unsres Hitlers Bande.  
Und nirgendwo, in Dorf und Stadt,  
Kann Ahuldies man sehen;  
Bin kurz — ein Leistungsaristokrat  
Vom Scheitel bis zur Zehen.

#### Grüße aus der Ferne.

Liebe Genossen! Wie ich Euch versprochen, berichte ich Euch heute aus Timbuktü über den Radiovortrag: „Der Ständestaat oder die Verwirrung der Begriffe.“ Ein Wunder ist diese Verwirrung wirklich nicht. Und daß sich bei der Geschichte nicht einmal der Doktor-Anfänger, unser Verfassungsspezialist, auskennt, ist sofort klar, wenn man sich folgendes überlegt. Wie ist zum Beispiel ein Marktstand, der Ständestaat und der Stand der Nationalbank am Ultimo unter einen Hut zu bringen. Ich will gar nicht davon reden, daß der Mensch, der am wenigsten Anstand hat, am meisten Anstände hat, und daß meist die Zulmadeln, die nicht viel

Umstände machen, am ersten in andere Umstände kommen. Und daß der Verstand noch lang nicht ausreicht, daß einer in Timbuktü auch einen Unterstand hat, ist klar. Jetzt gibt's aber auch noch einen Automobilstandplatz, zum Unterschied vom Fuhrwerkstand, dem es wieder schlecht geht, weil er, obwohl er ein Stand ist, nicht zum Fahren hat. Wenn ich jetzt noch an den Bauernstand, Adelsstand, Arbeiterstand denke, na, Genossen, wenn uns da nicht schwarz vor den Augen wird, dann wird selbst Österreich nimmer schwarz. Die Verwirrung ist auch eine solche, daß wir im Vulkanbetrieb wieder Überstunden machen müssen, denn der Vulkan wird bald zum Speien anfangen. Aber weil wir grad davon reden: über unser neues Zimmer — Ihr wißt ja, daß unser Großvater sich ein neues Zimmer eingerichtet hat — hab' ich noch nichts berichtet. Ich werde Euch aber auch nichts darüber schreiben. Denn anliegen will ich Euch nicht, und wer in Timbuktü über solche Dinge das sagt, was sich alle denken, läuft Gefahr, entweder eingesperrt oder zu „Zwangsaufenthalt“ verdonnert zu werden. Aber das hindert uns nicht, daß wir doch recht gut wissen, wieviel es jetzt geschlagen hat. Es ist fünf Minuten vor zwölf, darum schließe ich für heute mit besten Grüßen

Zuer Karl.

#### Wie der Boxer geweckt wird.



Aufstehen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs...